21 C 3

Gesammelte

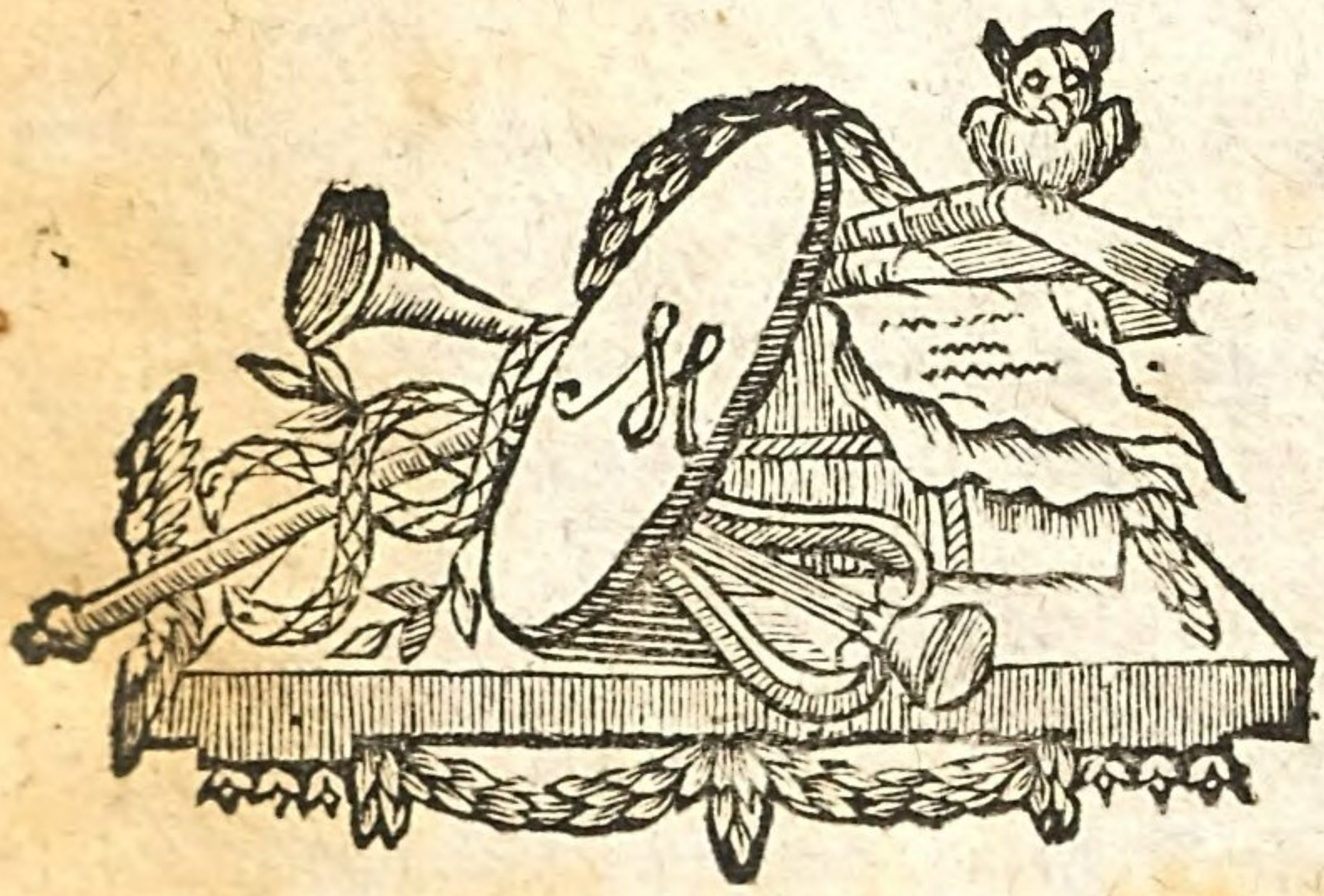
Schriften

unserer Zeiten

zur

Vertheidigung der Religion und Wahrheit.

Dritter Band.



Augsburg,
bey Johann Baptist Balthasar Merz.
1789.

Innhalt.

I.

Kurze Gedanken über den heutigen Mißbrauch der Preßfreyheit.

II.

Anmerkungen über die wichtigsten Gegenstände, wovon die Ruhe, und der Wohlstand des Staates und der Kirche abhängt. Von einem Freunde der Wahrheit.

III.

Ehrenrettung der Vulgata, nebst einem Sendschreiben an den Herrn Verfasser der Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland. Von einem Landpfarrer in Oberschwaben.

IV.

Innhalt.

IV.

Ueber Religion, Freydenkerey und Aufklärung. Eine Schrift zu den Schriften unserer Zeiten, der Jugend geweiht: von Karl von Eckartshausen.

V.

Fortgesetzte Geisel der jetzigen Aufklärungsfantasten. Enthält: 1. Etwas über die seltsame Lebensgeschichte des Herrn Friedrich, Freyherrn von der Trenk. 2. Ueber eine Rezension in Betreff des Werkchens: Prüfung des Entwurfes eines geistlichen Staats- und Privat-Rechtes.

VI.

Zweyte Fortsetzung der kirchlichen Merkwürdigkeiten. Gezogen aus dem römischen Kirchenjournale. Aus dem Italiänischen übersezt.

Dieser Band enthält 28. Bogen.

Kurze

Gedanken

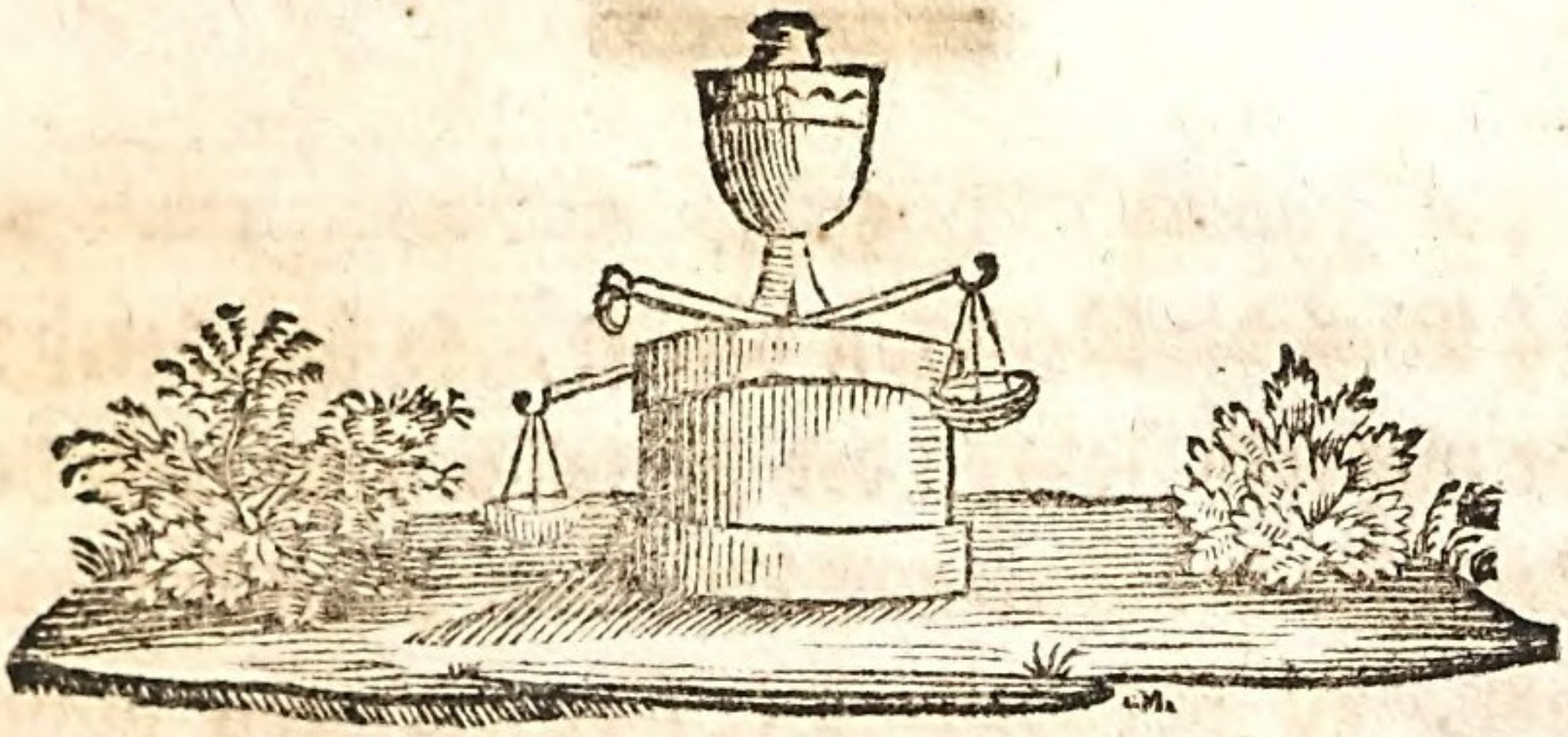
über

den heutigen Misbrauch

der

Preßfreyheit.

Augsburg, 1789.



§. 1.

Ob die Erfindung der Buchdruckerkunst mehr Uebels als Gutes gestiftet habe, wollten einige für ein Problem halten.

Im ganzen habe ich keinen Anstand für das Gute zu sprechen. Niemand, welcher den Fortschritt der Wissenschaften wünschet, wird es billigen, daß die Preßfreyheit zu sehr beenget werde. Unterdessen, wie ich dafür halte, wird es auch Niemand, der es mit der Religion, den guten Sitten und dem Staate gut meynet, läugnen können, daß nicht heut zu Tage ein sehr schädlicher und ärgerlicher Mißbrauch dieser Freyheit die Oberhand erhalte und täglich mehr und mehr als eine Seuche um sich greiffe.

§. 2.

Was die Religion betrift, so hat bereits vor mehrern Jahren der protestantische redliche Verfasser der Antiquitäten kein Bedenken gehabt, zu schreiben: Die Protestanten glauben allgemach gar nichts, die Katholiken fangen aber auch an nichts zu glauben, und so wird die Religionsvereinigung in balden zu Stande kommen. Der Mann hat zwar die Sache in seinem Eyfer in etwas übertrieben, unterdessen sind es nicht bereits laute Klagen wahrhafter Protestanten, daß der socinianische Lehrbegriff, der christliche Deißmus, wie das neue Lehrsystem einige taufen, oder vielmehr gerade aus zu sagen, der förmliche Deismus gleich als ein Strom einreiße? Ist es nicht schon so weit gekommen, daß auch Lehrer selbst unter den Protestanten, und zwar nicht wenige, vielleicht in einigen Gegenden die mehrsten, auch an die protestantischen symbolischen Bücher nicht mehr wollen gebunden seyn, den auf selbe bis anher geleisteten Eid verwerfen und ein — wiewohl nicht in allem mit sich selbst übereinstimmendes System vortragen, welches himme l=

melweit von jenem gedachter Bücher unterschieden ist. Das alte Testament, der Grund des neuen, wird nicht mehr nach einzelnen Büchern, sondern ganz als ein — die Christen nichts angehender, mit der Vernunft und den Eigenschaften Gottes nicht vereinbarliches und also nicht geoffenbartes Werk verworfen: und wenn man das neue noch beybehält, so wird sowohl dem Heiland und göttlichen Lehrer Christo, dessen Gottheit aber ohnedem bezweifelt und geläugnet wird, als auch den Aposteln ein solcher und doppelter Lehrbegriff, Vorurtheile, die sie entweder selbst hatten, und denen sie sich fügten, eine nur die Juden angehende Lokalität, und was dieser schönen Sächelchen mehr sind, angedichtet, wodurch aller fester Sinn ihrer Schriften hinweg fällt.

§. 3.

Wie nun auf diese Art die zeitherigen Unterscheidungslehren der Protestanten von dem Socinianismus und Deismus zernichtet werden, eben so geht es unter Katholiken mit jenen Glaubenssätzen, wodurch sie von Protestanten und ihrer Kirche unterschieden wor-

den. Nicht nur wahre oder angebliche Mis-
bräuche ihrer Religion werden angefochten,
sondern auch Lehren, welche zeither unter die
vordersten und ausgemachten Glaubensartikel
gezählet worden. Daß dieses Protestanten
thaten, war ganz natürlich: daß es aber
solche thun, welche sich Katholiken nennen,
und noch für Katholiken gelten wollen, ist
eine neue Erscheinung unserer aufgeklärten
Zeiten, und zwar um so gefährlicher, je
schlimmer es ist, einen Feind in seinem Busen
nähren, welcher unendlich mehr Gelegenheit
hat, als ein anderer und öffentlich Erklärter
zu schaden. Es ist bekannt, daß der Grund-
artikel des katholischen Glaubenssystems, die
Unfehlbarkeit der Kirche sey: daß nach diesem
Glaubenssysteme, wenn die Glaubensstreitig-
keiten endlich und unfehlbar entschieden wor-
den, dem Urtheile dieser Kirche, sich alle ohne
alle fernere Widerrede fügen müssen, welche
sich annoch Katholiken nennen wollen.

Wird dieser Grund eingerissen, so muß
das ganze Gebäude nothwendig stürzen. Die
Glaubenslehre der Katholiken wird eben so
unsicher, als jene der Protestanten, ein jeder

hat Fug und Recht die Schrift nach seiner vorgeblichen Ueberzeugung oder vielmehr Eigendünkel auszulegen und sich selbst ein Glaubenssystem zu schmieden, und so, wie man von einem Großen an einem sichern Hofe erzählt, sein Gläubchen für sich zu haben, und dennoch ist es bekannt, daß heut zu Tage auch noch als Katholiken gelten wollende Schriftsteller, wie unter andern der verrufene Freymüthige zu Freyburg, diese so entschiedene Unfehlbarkeit der Kirche zu bezweifeln, und aus den Glaubensartikeln der Katholiken ausmärzen zu wollen angefangen haben.

§. 4.

Dieses ist nun so beyläufig der Zustand der Religion unserer Tage. Man muß aber nicht glauben, daß es nur unter Gelehrten oder Gelehrtseyn wollenden sich so verhalte: nein! auch das Volk fängt allgemach an so zu denken, und wenn nun schon der angeführte Verfasser der Antiquitäten zu viel geredet; so werden doch bald seine Worte eine betrübte Prophezeyung seyn, wenigstens täglich mehr und mehr wahr werden. Woher aber diese

so einreissende Verderbniß? mit jenen, welche so etwas für kein Verderbniß halten, sondern vielmehr die Freyheit haben, es sogar Aufklärung zu nennen, ist hier keine Rede. Bey jenen aber, welche entweder, seyen sie Protestanten oder Katholiken, ihre Religion annoch aufrichtig schätzen, getraue ich mir ohne Anstand zu behaupten, die Grundursache dieser so schnell sich verbreitenden Seuche sey der Misbrauch der Preßfreyheit. Deutschland wird heut zu Tage mit Schriften, Chartequen, Brochüren, Bibliotequen, Journalen, Rezensionen und so weiters überschwemmt, welche die Religion entweder geradezu, oder in ihren Beweisen, und zwar in der dem Volke gemeinen Sprache angreiffen. Alles dieses wird durch den Druck schnell und weit verbreitet, dem Volke selbst, und auch witzig seyn wollenden weiblichen Geschlechte in die Hände gegeben, begierig gelesen und von dem großen Haufen, ohne den wahren schädlichen Grund, Folge und versteckte Absicht aus Mangel genugsamer Einsicht bemessen zu können, aus leicht oder unüberlegtem Sinn und Vorliebe zur Neuigkeit, gutgeheißen. Was

Wun-

Wunder nun einer so schnellen Verbreitung, da in protestantischen Landen alles dieses gegen die protestantische, und in katholischen eben so das nämliche gegen die katholische Religion ohne Scheu zu drucken erlaubt, oder doch das bereits Gedruckte nicht geahndet wird.

§. 5.

Es ist eine unzulängliche und leider! nur durch die Erfahrung zu viel widerlegte Ausrede, wenn man hingegen sagen will: durch diese Druckfreyheit gewinne die Wahrheit selbst: unter solchen Anfechtungen als unter Nebeln leuchte sie endlich wie die Sonne heller hervor: man könne eben so leicht diese Schriften durch den Druck widerlegen, und dann werde der Schaden nicht nur wiederum geheilet, sondern die Wahrheit würde desto fester bestehen. Um alle diese schönen Worte zu widerlegen, brauchte es nichts als die einzige Erfahrung zu befragen; ob dann dieses zeither, oder vielmehr das Gegentheil die Wirkung dieser ungezäumten Preßfreyheit in Religionssachen gewesen? Und wenn man nicht nur etwas, was bloß theoretisch gut seyn mag, daher sagen, sondern zugleich den

Gang der menschlichen Handlungen betrachten will; so konnte es auch nicht wohl anders seyn. Die christliche Religion, da sie allen Neigungen und Leidenschaften des Menschen keinen freyen Zügel und Zaum läßt, sondern vielmehr dieselben zu bezähmen befiehlt, hat für den sinnlich- und fleischlichen Menschen etwas unangenehmes: er wird also viel begieriger alle Gelegenheiten ergreiffen, dieses Zwangs sich zu entledigen, und also wohl jene Schriften gern lesen, welche ihm hierinn schmeicheln, nicht aber jene, welche eine seine Leidenschaften widerstrebende Religion ihm vorpredigen. Wie viele lesen daher nur die das Christenthum anfeindende Werkchen, nicht aber ihre Widerlegungen? Die katholische Religion insbesondere enthält Lehrsätze, als jene von der Ohrenbeichte, welche noch mehr Zwang zu enthalten scheinen: wie begierig ward bis auf Weibspersonen die bekannte eybelische Brochüre gegen diesen Lehrsatz verschlungen? wie wenige haben aber auch die mehrfältige Widerlegung derselben gelesen? und wenn auch dieses geschehen seyn sollte; so ist es sicher nicht die Sache derjenigen, welche die Grund-

sätze der Theologie nicht studiert, noch weniger des gemeinen Volkes und witzelnden Geschlechtes, ein gründliches Urtheil von dem Gewichte der beyderseitigen Proben öfters fällen zu können: Der Hang also zu jener Meynung, welche der Freyheit am mehresten schmeichelt, ersetzet den Abgang dieser Gründlichkeit, und das Urtheil wird zu Gunsten dieser Meynung gefällt. Zum Unglücke der guten Sache muß man auch bekennen, daß bey weitem nicht so viele dieselbe zu vertheidigen suchen, als es heut zu Tage gegen die Religion feindselige Schriftsteller unter den Protestanten und Katholiken giebt: wenn auch einer erscheint, der die gute Sache vertheidiget, so wird er durch eine zusammengeschworne gewisse Rezensentenzunft gleich so geschildert, daß eben hiedurch mehrere von der Lesung desselben abwendig gemacht werden, welches eben der Endzweck dieser Zunft zu seyn scheint. Daß alles dieses der Erfahrung gemäß sey, wird wohl Niemand, als der es mit offnen Augen nicht sehen will, läugnen können, und die eben angeführte Einrede bleibt durch dieselbe vollkommen widerlegt.

§. 6.

§. 6.

Es hat von dem Anfange des Christenthums immer Leute gegeben, und wird es auch in der Zukunft geben, welche selbes oder doch verschiedene Sätze desselben anstreiten werden: allein, wenn sie es nur mündlich thun, so bleibt das Verderben, welches sie stiften, nur auf einige und höchstens ihre Zuhörer eingeschränkt: wie allgemein muß aber dieses werden, wenn das Gift durch Druckschriften, und zwar bis zu der Kenntniß des gemeinen Volkes verbreitet wird? Wenn es in solchen Schriften auch das zarte Alter schon und Jünglinge einsaugen, welche ohnedem durch die Hitze ihrer Leidenschaften zu all-jenem so leicht hingerissen werden, was ihren Neigungen schmeichelt: und dennoch wollen diese Leute über Intoleranz, verletzte Rechte der Menschheit, Druck der Freyheit zu denken, Gewissenszwang sich beklagen, wenn man ihnen auch eine noch so ungezäumte Freyheit für ihre Personen gestattet, nur allein aber durch angemessene Mittel zu verhindern sucht, daß sie nicht auch andere mit sich in das Verderbniß stürzen, die

Reli-

Religion des Staats, welche in dessen Verfassung mit verflochten ist, anzugreifen verbietet, und der Verbreitung ihrer Grundsätze sich entgegen setzt, da sie doch selbst das Proselitenmachen unter christlichen Religionspartheyen als eine äußerst gehäßige Sache verschreyen, welche widersprechende und freche Foderung!

§. 7.

Unsere Afterphilosophen mögen auch sagen was sie wollen, so bleibt doch immer die Religion die kräftigste Stütze der guten Sitten. Einige haben zwar die Tollheit so weit getrieben, daß sie in unsern aufgeklärten Tagen in öffentlichen Schriften alle Grundsätze der Moral zu untergraben sich bemüht, den Unterschied zwischen Tugend und Laster aufgehoben, und nur jenes für verbothen ausgegeben, wessentwegen man eine äußerliche Strafe zu gewärtigen hat: gewiß einem jeden redlich denkenden ein verabscheuungswürdiger Ausfluß der ungegründeten Druckfreyheit. Wenn auch andere den Lastern aus der Vernunft und der allein von dieser entlehnten Moral einen schwachen Damm entgegen setzen

wol-

wollen, wie bald ist auch dieser ohne Religion und Christenthum zerrissen? Aber selbst unter Christen wie sieht es in unsern Tagen mit dem Sittenstande aus, und woher dieses Verderbniß? Es ist hier der Ort und der Zweck nicht eine weitläuftigere Schilderung hievon zu machen; daß aber auch hieran die so grosse Menge von Sitten verderbenden Schriften die meiste Schuld haben, liegt offenbar am Tage. Wenn man schon der Jugend anstatt erbaulicher und die thätige Religion befördernder Bücher, nichts als verführerische, Weichlichkeit und Wohllust athmende, die Leidenschaft reizende Romanen, Poesien, Komödien und so bis in das Unendliche vervielfältigte Schriften in die Hände giebt, wenn man aller Orten selbige antrift und leicht haben kann, was kann anders die traurige Wirkung seyn, als jenes Verderbniß der Sitten, welches wir bereits vor Augen sehen. Irreligion, alle mögliche Gattungen der ungezäumtesten Unzucht, Ausschweifungen, Verschwendung, Betrug, Verrätherey, Selbstmord und einen ganzen Strom der Laster sehen wir daher beynahe alles überschwemmen,

wel=

welches dann in Bälde den noch übrigen guten Saamen ersticken wird. Vorzüglich sehen wir diese Wirkungen bey der Jugend, allwo anstatt Zucht, Ehrbarkeit, Biegsamkeit, Gehorsam, Fleiß und Anstrengung nunmehr fast durchaus Ausgelassenheit, Frechheit, Liederlichkeit, Leichtsinn, Müßiggang, oder höchstens oberflächlicher Witz mit einem unerträglichen gelehrt seyn wollenden Eigendünkel herrschet.

§. 8.

Schon hiedurch, daß die heutigen Modeschriften, welche mit so ungezäumter Freyheit dem Druck übergeben werden, die Religion und guten Sitten untergraben, liegt auch am Tag, wie schädlich sie dem Staate seyn müssen. Religion und gute Sitten machen auch gute Bürger, so wie hingegen jene, so diese beyden wichtige Gegenstände zu verachten gewohnt sind, noch weniger die Gesetze des Staats, wenn sie ihren Neigungen, Interesse oder Vortheile entgegen zu seyn scheinen, achten werden. Es ist aber überdieß bereits so weit gekommen, daß das Ansehen, die Gewalt und Vorrechte des Staats

und

und der Regenten in unsern Tagen geradehin von mehrern auch in dem Druck erschienenen Schriften angegriffen werden. Die berüchtigte Rotte der Illuminaten hatte unter andern, und hat es also noch, wo sie existiret, zum Endzwecke, nach und nach durch allerhand zusammenwirkende Machinationen den Fürstengewalt gänzlich auszurotten, die ursprüngliche Gleichheit der Menschen wiederum herzustellen, und also den vorgeblichen Despotismus der Fürsten ein Ende zu machen.

Die nunmehr gedruckten und von dieser Sekte selbst nicht abgeläugneten Originalschriften setzen es außer allem Zweifel. Unzählige andere, wenn sie gleich nicht von diesem Orden sind, sowohl in Deutschland als auswärtigen Staaten arbeiten durch so viele in allerhand Sprachen verbreitete Werkchen auf den nemlichen Zweck hin, wenn sie auch gleichwohl noch einige Gewalt und Obrigkeit gelten lassen, so soll sie doch nicht anders, als nach ihrem Sinne beschaffen seyn: alle andere auch noch so ungezweifelte, von Jahrhunderten und vollgültigen Rechtstiteln sich herschreibende, in der feyerlich anerkann-

ten Verfassung des Staats liegende Gewalt ist ihnen Despotismus, Sultanismus, verletzet die Rechte der Menschheit, kann von dem Volk zurückgenommen, vernichtet und abgeschaft werden. Dieses sind ihnen jene wohlthätigen Strahlen, welche das Licht der Philosophie besonders durch gehäufte Druckschriften bereits allenthalben verbreitet hat und noch täglich mehr zu verbreiten sucht.

§. 9.

Man siehet bereits allenthalben die Wirkungen hievon: sie lassen sich hier nicht mit ihren Umständen ausführlich anführen: unterdessen liegen sie in so verschiedenen Gegenden offenbar und bis zum Erstaunen vor Augen, und das Weitere in die Zukunft kann ein jeder Denkender leicht vorhersehen. Diese auch die rechtmäßigen Gewalt erschütternden Grundsätze erhalten nicht nur täglich mehr und mehr Anhänger, sondern sie sind auch durch die gedachten Schriften bereits bis zu dem Volke gedrungen, und man hat daher in verschiedenen Gegenden Auftritte gesehen, welche sicher bereits tief in das Herz gelegte Gesinnungen verrathen und alle Regenten

aufmerksamer machen müßen. Es ist wohl wahr, das ständige und seinem Souverain zugethane Militair ist noch eine Schutzwehre: allein wie wäre es, wenn auch dieses endlich (und ist es nicht schon in sichern Gegenden zum Erstaunen Europens wahr geworden?) wenn auch dieses solchen Schriften Beyfall zu geben anfienge, und selben gemäß den schuldigen Gehorsam versagte? Alsdann möchte wohl wenig helfen, was ein sicherer Regent, da ihm wegen der eben hierinn überhandnehmenden gefährlichen Schriften Vorstellungen gemacht worden, gesagt haben soll: Alles dieses wird nichts zu bedeuten haben, so lang so und soviel tausend Mann zu meinen Befehlen bereit stehen.

§. 10.

Hieher gehören vorzüglich auch jene Journale und unter diese am meisten das berüchtigte Schlözerische, welche zur Verunglimpfung von Regenten, Regierungen und Diksterien die ihnen von misvergnügten, öfters anonymischen Einsendern zugeschickten Aufsätze ohne Scheu dem Drucke übergeben. Schlimm genug schon, wenn dieses nur Par-

ticuliers trift, denen auf dieſe Art methodiſch ihre Ehre geraubt wird: Von weit ſchlimmern Folgen aber, wenn es endlich öffentlich authentiſirte Mode wird, oder werden ſollte, auch Regierungen auf dieſe Art um ihr Anſehen zu bringen, Unterthanen gegen ſie aufzuhetzen, und alſo die Widerſpenſtigkeit anzufachen, Verwirrungen, oder gar Empörungen zu ſtiften, oder den Geiſt hiezu wenigſtens in die Gemüther zu legen.

§. 11.

So wie der Hang zur Verkleinerung, zur Verläumdung und andern Leidenſchaften das Geſpräch in Privatgeſellſchaften niemalen unterhaltender machen, als wenn verſchiedene den Nebenmenſchen herabſetzende oder gar um Ehre und guten Namen bringende Geſchichtchen auf das Tapet kommen, ſo wird auch in öffentlichen Schriften nichts begieriger geleſen, als wenn Regenten, ihre Handlungen, Abſichten, Verfügungen, oder andere Obrigkeiten durch die Hächel gezogen werden; der niederträchtige Gewinnſt, den dieſe Schriftſteller auf dieſe Art in ihren Beutel leiten, macht ſie über alle Betrachtungen und

Moralität sich hinwegsetzen und unter andern Vorwänden ihre niederträchtige Denkensart verkleistern. Sie sind aus Geldschneiderey privilegierte Werkzeuge des Hasses, Leidenschaften, Ehrabschneidung, Verkleinerung, und also etwas weniger besser, als die italiänischen Banditen. Nebenher wollen sie sich zu Diktatoren aufwerfen, alles nach ihrem Sinne und das Publikum in ihre Verbindung und Abhängigkeit von ihnen leiten. Zwar sagen sie, es stehe jedem der nämliche Weg, sich zu vertheitigen offen, nachdem sie selbsten nicht läugnen können, daß viele schiefe, verstümmelte, unächte und falsche Nachrichten auf eine solche Weise von ihnen verbreitet werden. Man könne durch eben diesen Weg das Schiefe, das Verdrehte, Gestümmelte und Falsche aufdecken: und hiezu stehen jedem eben auch ihre Blätter bereit: wie wenig aber dieses mit der natürlichen Billigkeit, Menschen- und Christenliebe vereinbarlich sey, hat der berühmte Professor Schott zu Leipzig ganz treffend bemerket, da er sagt: Dieses käme ihm gerad so vor, als wenn man sich das Recht nähme, seinen Nebenmenschen Arm

und

und Bein entzwey zu schlagen, unter dem Vorwande, man seye bereit, ihn nachher auf seine Kosten wieder heilen zu lassen. Dieser Widerruf hebt selten die nachtheiligen Eindrücke ganz, welche die vorhergehende Nachricht gestiftet hat, und jenes ist schon ein altes: Calumniare audacter, semper aliquid hæret. So wenig es also erlaubt ist, der Ehre meines Nebenmenschen nachtheilige Gerüchte, wenn man sie auch für wahr hielt, in der Absicht zu verbreiten, weil man bereit ist, sie in dem Fall, wenn sie falsch befunden werden sollten, zu widerrufen: so wenig, und um noch so viel weniger kann es mit moralischen guten Grundsätzen vereinbarlich seyn, wenn es durch öffentliche Druckschriften geschieht.

§. 12.

Der Schild, hinter welchen sich die Federhelden bergen, ist die heut zu Tage so verrufene Publizität. Diese solle alles erlaubt machen, vor diesem Richterstuhle sollen Regenten, so oft es einem solchen Journalisten beliebt, erscheinen, die Triebfedern ihrer Handlungen zur Beurtheilung vorlegen, ihre

Schritte, Verfügungen, Verordnungen, Anstalten rechtfertigen, ganze verehrungswürdige Stellen und Dikasterien ihre Verfahrungsart und Urtheile offen hinlegen, alle und jede, sie mögen seyn wie sie wollen, ihre Handlungen untersuchen lassen. So wie sich einer gemäßigten Druckfreyheit ihr Nutzen nicht absprechen läßt, so ist auch selber bey einer in ihren Schranken sich haltenden Publizität nicht zu verkennen. Sammlungen von dieser Art hat man von jeher und mit einem sichern großen Nutzen. Allein der Misbrauch, den mehrere Journalisten von der Publizität machen, ist gewiß der ungereimteste und gefährdevollste. Was würde wohl erfolgen, wenn jeder Landesherr an jedem Ecke Deutschlandes einem Schriftsteller in seinen Staaten erlauben wollte, alle Beschwerden, Klagen, Raisonnements der Misvergnügten, welche es überall giebt, in seiner Nachbarschaft, oder auch weit und breit zu sammeln, drucken zu lassen, für Wahr in die Welt auszustreuen, bis sich die also angetasten Regierungen, Obrigkeiten, oder auch Privati bey eben diesem seinem Schriftsteller

werden verantwortet, ihre Vertheitigungen eingebracht und sich also gerechtfertiget haben. So wie das alte Faustrecht mit dem Schwert, so würde dieses neuere und unsern feiner seyn wollenden Zeiten mehr angemessene mit der Feder unendliche Verwirrungen stiften. Wichtigere Geschäfte müßten hierüber versäumt, oder zu diesen Befehdungen eigene Leute von dem Staate besoldet werden. Nebst dem, daß von Regenten verschiedenes, zwar aus ganz triftigen, aber solchen Ursachen geschiehet, welche die gesunde Politik allgemein bekannt werden zu lassen verbiethet. Man beruft sich auf das Beyspiel der Britten, und will dieses nachahmen. Allein die englische Publizität hat doch auch ihre Schranken: und der berüchtigte **Wilkes** mußte doch endlich wegen seinem *Nro.* 45. in dem Kerker büssen. Die Person des Königs ist nach englischen Grundsätzen heilig, und kann nicht fehlen, nur allein gegen das Ministerium ziehen die brittischen Federhelden zu Feld: im Deutschlande werden bereits von ein- oder dem andern Journalisten so gar Regenten selbst angetastet: Sammlungen von Berich-

ten, welche von ungenannten und annonymischen Einsendern herrühren, werden gewiß auch von redlichen Britten nicht gut geheissen werden. Endlich wird es Niemand verkennen, daß eben diese zu uneingeschränkte Freyheit der Britten, alles zu schreiben, zu drucken und bekannt zu machen, schon viele Verwirrungen, Faktionen, Oppositionen hervorgebracht, die Einhelligkeit der Nation auch in Umständen, wo sie am nöthigsten war, verhindert, die Thatkraft derselben entnervt, und also dem Feind das Uebergewicht verschaft habe: schöne Wirkungen, wenn unsere Journalisten sie auch im Deutschlande hervorzubringen wünschen.

§. 13.

Eine andere Absicht, welche diese Leute dem Publikum vorspiegeln, ist jene, daß durch ihre Journale dem Despotismus gesteuert, und die Bedrückungen der Unterthanen gehemmet werden. Wie leicht aber würden diese menschenfreundlichen Gesinnungen aufhören, wenn der liebe Gewinnst von ihrer Druckerey ihnen nicht den Beutel spickte? Unterdessen diese Absicht zu erreichen, braucht

es

es nicht eine anonymische Sammlung von Verläumdungen zu veranstalten. Die Reichsverfassung im Deutschlande (für die übrigen Reiche Europens können diese Herren die dortige Verfassung sorgen lassen) hat einen jedweden auch Unterthanen schon gegen Bedrückungen gesichert: es stehet der Weg zu den höchsten Reichsgerichten offen, und diese höchste Stellen werden sicher gegen den Misbrauch der landesherrlichen Gewalt sorgen. Wer hat aber einen jeden Privatum, so bald es ihm einfällt, oder seine Umstände, oder böse Leidenschaften ihn dringen, diesen niederträchtigen Weg zu Füllung seines etwa schwindsüchtigen Beutels zu ergreifen, ermächtiget, Regenten, ansehnliche geist- und weltliche Dikasterien, Obrigkeiten für ihren Richterstuhl zu fodern? Dort sich gegen die einseitigen Angaben eines oder mehrerer vielleicht aus ganz andern Gründen Misvergnügten zu verantworten, und endlich gar den Spruch eines solch dreisten Mannes zu erwarten? Die Urtheile dieser höchsten Reichsstellen sind kein Geheimniß, und wenn es ihre Wichtigkeit zu erfodern scheint, werden sie

ohne-

ohnedem in eigends darzu veranstalteten, aber nach einem ganz andern Geiste eingerichteten Sammlungen dem Publikum mitgetheilt: und hiergegen wird Niemand etwas einwenden, sondern vielmehr den Nutzen hievon ganz gern anerkennen: und hiemit ist es auch ohne diese journalistischen Befehdungen und einem allgemeinen Druckfaustrecht für allenfalsige Bedrückungen genugsam gesorgt. Allein zu was diese Herren unter der Verscheuchung des Despotismus eigentlich abzwecken, und was hieraus für Folgen endlich zu gewarten seyen, ist bereits vorhin gesagt worden.

§. 14.

Unsere Reichsgesetze verbiethen bekanntlich streng dergleichen Schriften, welche ohne obrigkeitliche Censur, ja vielmehr zur Verunglimpfung der Obrigkeiten in den Druck erlassen werden. Eben so verbiethen sie jene, worinn die Religion und guten Sitten angegriffen werden: betreffen sie Privatos; so sind sie nichts, als eine Art von Pasquillen, welche eben so scharf in den Rechten und gedachten Reichsgesetzen verbothen sind. Sind

diese

diese Gesetze vielleicht abgeschaft? wo liegt hievon die geringste Spur in den neuern Reichstagsverhandlungen? und wenn sie nicht abgeschaft sind, was ist es in unsern Tagen für eine sonderbare Erscheinung, daß dergleichen Schriften und Schriftsteller ohne alle Ahndung öffentlich geduldet werden? Kann wohl ein Reichsstand so offenbare Verletzungen wider Reichsgesetze in seinem Lande dulden, und dem Drucke solche Schriften erlauben, ohne daß er gegründere Beschwerde gegen sich errege? So lange die Reichsverfassung bestehen soll, und nicht ein jeder Stand sich ermächtiget zu seyn glauben darf, daß Er in seinen Landen die Beobachtung der allgemeinen Reichsgesetze der Willkühre eines jeden auch zu dem Nachtheile anderer preis geben dürfe, so ist diese Frage leicht zu beantworten. Unterdessen da man hievon so offenbar das Gegentheil siehet; so wäre freylich zu wünschen, daß die annoch ohnedem bestehende Gültigkeit und Beobachtung gedachter Gesetze auf das neue, etwa auch mit neuem sachdienlichen und unsern Zeiten angemessenen Bestimmungen festgesetzt und eingeschärft werde.

Selbst

Selbst Staaten, in welchen die Preßfreyheit in dem weitesten Umfang erlaubt war, fangen an, den Misbrauch einzusehen, selbe einzuschränken und gewisse Schriften zu verbiethen: nur Schade, daß es hie und da nur alsdann geschieht, wenn selbe gewissen Absichten oder Systemen zu widersprechen scheinen, sollten sie auch noch so offenbar den Landesprivilegien und Landeskonstitutionen zuwider seyn.

Möchten doch diese kurzen Gedanken jeden Redlichdenkenden so viel überzeugen, daß viel wichtigere Beweggründe jenes unterstützen, was in denenselben kurz abgefaßt worden! Möchten doch diese Blätter das gänzliche Geschicke haben, jenen in die Hände zu fallen, und von jenen einer reifern Beherzigung gewürdigt zu werden, welche hierinn zweckmäßige Mittel zu schaffen die Gewalt in Händen haben, und von welcher sie einst dem Allerhöchsten Rechenschaft geben müssen!

Anmerkungen

über die

wichtigsten Gegenstände,

wovon

die Ruhe und der Wohlstand

des Staates und der Kirche

abhängt.

Von einem

Freunde der Wahrheit.

1789.

Geneigter Leser!

Der Tugendhafte und Rechtschaffene liebet die Wahrheit: nur der Gottlose und Betrüger feindet sie an. Was ich hier schreibe, sind offenbare Wahrheiten, die keiner Beweise bedürfen, weil sie Gegenstände betreffen, die jedermann bekannt sind. Viele Gutgesinnte gedenken bey sich selbst, was ich schon lang in der Stille dachte; aber was nützet das Denken, wenn man die erkannte Wahrheit nicht an den Mann zu bringen sucht: wenn man sie nicht auch jenen entdeckt, denen sie bisher verborgen gewesen ist, und die sie vermöge

ihrer Macht, und ihres Ansehens zum allgemeinen Besten anwenden können? Man hat Alle zu einer gesunden Kritik, sie mag betreffen, wen sie will, durch öffentliche Gesetze eingeladen, und was ist wohl schicklicher zu diesem Ende, als über die wichtigsten Gegenstände, wovon die Ruhe und der Wohlstand des Staates und der Kirche abhängt, aus innerlicher Ueberzeugung solche Anmerkungen machen, die das Gepräge der Wahrheit auf der Stirne tragen, und wenn sie mit unbefangenen Gemüthe gelesen werden, grossen Nutzen schaffen können? Ich habe übrigens in dieser Schrift alle Persönlichkeiten vermieden; denn ich wollte nur reine, und nützliche Wahrheiten schreiben, ohne Jemanden dadurch zu beleidigen.

I.

Wie sehr die Religion dem Staate nüzlich und nothwendig sey.

Der Staat bezielet nur das zeitliche Wohl seiner Bürger; die Religion aber das künftige, so wir jenseits des Grabes erwarten. Die gegenwärtige und künftige, die zeitliche und ewige Glückseeligkeit haben kein nothwendiges Verbindniß mit einander; es kann also dem Staate gleichgültig seyn, ob sich seine Glieder zu einer oder keiner Religion bekennen. So denkt vielleicht der Politiker bey sich selbst.

Aber betrachten wir einen Staat ohne Religion. Ich setze indessen einen Landesfürsten voraus, der Weisheit, Macht und Menschenliebe besitzt: der nicht so viel sein eigenes, als das Wohl seiner Bürger besorgt. Was wird

er thun, diese seine wohlmeynende Absicht zu erlangen? Er wird weise Gesetze machen: er wird die Güter, und Habschaften seiner Bürger schützen: er wird alles anordnen, was zum Besten seines Volkes nothwendig, oder nützlich ist: er wird allen das Recht sprechen, und Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Werden aber seine weisen Gesetze auch genau beobachtet werden? Hat er hinlängliche Mittel, diese Uebertrettungen zu entfernen? Ja, wird der Politiker antworten: er hat Macht, er hat Zwangmittel, wodurch er sich Gehorsam, und die genaue Erfüllung seiner Gesetze verschaffen kann. Aber ist wohl ein Staat wahrhaft glückseelig, wenn er seine Glückseeligkeit nur durch äussere Zwangmittel erzwingen muß? Wäre er nicht weit glückseeliger, wenn die Bürger ihre Pflichten aus einem innerlichen Triebe erfüllten? Und wie wird der Landesfürst durch Zwangmittel die geheimen Uebertrettungen, die dem gemeinen Wesen nicht minder schädlich sind, verhindern können?

Man sage mir nicht: Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Vaterlandsliebe, die Schön-

heit

heit der Tugend, die Häßlichkeit des Lasters, das angenehme Gefühl, das die Beobachtung der Pflichten mit sich bringt, sind eben so viele innerliche Triebe, die weisen Anordnungen des Landesfürsten so wohl öffentlich als heimlich zu erfüllen. Denn wie sollten diese, und noch andere derley natürliche Beweggründe hinlänglich seyn, die Erfüllung der Gesetze von uns zu erhalten, wenn uns diese sehr beschwerlich fällt: wenn wir aus der Uebertrettung einen großen zeitlichen Vortheil hoffen können: wenn wir von einer heftigen Leidenschaft eingenommen sind, die dem Gesetze widerstrebet? Der Hang zur Freyheit, die Begierde nach zeitlichen Gütern, die Neigung sein eigenes Glück auf je eine Art zu vergrößern, sind sie nicht, wenn wir uns selbst recht erforschen wollen, viel mächtigere Triebe, als die Liebe zur Rechtschaffenheit, zum Vaterlande, zu andern Menschen: wenn sich das Beste der Mitbürger und des Vaterlandes ohne eigenen großen Nachtheil nicht befördern läßt, wenn die Rechtschaffenheit einem großen zeitlichen Gewinn entgegen steht?

Fügen wir nun hinzu, daß auch der Landesfürst aus Mangel eines höhern Beweggrundes von seinen Leidenschaften hingerissen mehr sein eigenes, als das Wohl seiner Staaten suche, daß jene, die er zu Rathe zieht, welchen er die öffentlichen Aemter zu verwalten anvertrauet, ebenfalls auf die Beförderung ihres eigenen Glückes vorzüglichen Bedacht nehmen, welche Anordnungen, und ungerechte Unterdrückungen werden nicht in einem solchen Staate entstehen? Wo wird man eine Sicherheit, will nicht sagen der Güter, und Habschaften; sondern auch nur seines eigenen Lebens finden? Man müßte sich in Wildnisse verkriechen, und man würde unter den wilden Thieren sicherer leben, als in einem Staate ohne Religion.

Werfen wir nur einen Blick auf eine bürgerliche Gemeinde hin, welche in den Grundsätzen der Religion wohl unterrichtet ist, welche sich der Erfüllung bürgerlicher Pflichten zur Gewissenspflicht anrechnet, welche zur Beobachtung landesfürstlicher Gesetze durch die so mächtigen Beweggründe der Religion angeei-

fert

fert wird, welche sich aus dem Triebe eine ewige Belohnung zu erhalten, und einem ewigen Unglücke zu entgehen, um die Beförderung des bürgerlichen Wohlstandes bestrebet, in welcher der Landesfürst seine Gewalt, und Macht nach der Vorschrift des Gesetzes Gottes anwendet, seine Räthe und Beamte aus dem Triebe der Religion ihre Pflichten erfüllen: wie blühend und glückselig wird nicht eine solche Gemeinde seyn? Der gottesfürchtige Monarch wird gedenken, daß er seine ganze Macht von Gott habe, sie zum Besten seines Volkes anzuwenden, daß er zwar itzt über andere herrsche, in Kürze aber gleich allen seinen Untergebenen in das finstere Grab hinabsteigen werde, daß er sein wahres, und ewiges Glück nur dadurch befördern könne. Wenn er das zeitliche und ewige Wohl seiner Unterthanen nach Möglichkeit zu befördern trachtet. Welch dringende Beweggründe zu einer guten und nützlichen Regierung? Die gottesfürchtigen Räthe, und Staatsbeamte, werden gedenken, daß es Gewissenspflicht sey, nicht ihr eigenes Wohl sondern das Beste des Staates vor Augen zu haben, daß der all-

wissende Gott strenge Rechenschaft über die Verwaltung ihrer Aemter von ihnen dereinst fodern werde, daß die ewigen Güter, wie sie alles zeitliche, unendlich übertreffen, auch allem zeitlichen Glücke, und Gewinne vorzuziehen seye: welch mächtige Beweggründe, die ihnen anvertrauten Aemter zum gemeinen Besten zu verwalten? Der Unterthan wird endlich gedenken, daß er Gottes Befehle vollziehe, wenn er dem Landesfürsten gehorchet, daß er die bürgerlichen Pflichten nicht verabsäumen könne, ohne zugleich die Pflichten seiner Religion zu verletzen, daß er bey heimlichen Uebertrettungen den bürgerlichen Strafen zwar entgehen könne, sich aber vor Gott der ewigen schuldig mache: welch überflüssige Beweggründe, die landesfürstlichen Verordnungen nicht nur öffentlich, sondern auch in Geheim genau zu beobachten?

Es ist also die Religion dem Staate nützlich und nothwendig. Je mehr die Bürger eines Staates von den Wahrheiten, und Beweggründen der Religion durchdrungen sind, je genauer sie die Vorschrift der göttlichen Ge-

seße befolgen, je mehr sie überzeuget sind, daß die bürgerlichen Pflichten auch im Gewissen, und zwar unter ewigen Belohnungen und Strafen verbinden; desto blühender und glückseeliger wird der Staat seyn, desto genauer werden die gemeinnüßigen Geseße zur Aufnahme des gemeinen Besten beobachtet werden: desto weniger werden einzelne Glieder ungerechte Unterdrückungen, Verlust ihrer Güter, Störung ihrer Ruhe, zu befürchten haben; mit einem Worte, wie kein Staat ohne Religion bestehen kann, so wird jener Staat der glückseeligste seyn, in welchem der frömmste Fürst regiert, die frömmsten Staatsmänner die öffentlichen Aemter begleiten, die frömmsten Unterthanen gehorchen.

II.

Von der Toleranz.

Man muß alles glauben, was Gott geoffenbaret hat; man muß alle Gebothe erfüllen, die uns Gott zu erfüllen befohlen hat. Es würde seinen unendlichen Vollkommenheiten wider-

widerstreben, wenn er es unserm Belieben, oder Eigendünkel überlassen hätte, einige der geoffenbarten Wahrheiten zu glauben, andere zu verwerfen: einige seiner Gebothe zu halten; die andere nicht zu halten. Die wahre Religion schließt also den Glauben aller geoffenbarten Wahrheiten ohne Ausnahme, und die Beobachtung aller göttlichen Gebothe ohne Ausnahme in sich ein. Es giebt also nur eine einzige wahre Religion, die aus allen dem besteht, was Gott zu glauben, und zu thun befohlen hat. Diese ist auf dem ganzen Erdboden verkündiget worden. Der Erlöser hat alle, die immer seelig werden wollten, mit den ausdrücklichsten Worten dazu verbunden, unter Androhung ewiger Strafen dazu verbunden. Sie ist folglich allen nothwendig; sie ist allein die seeligmachende.

Es ist keinesweges gleichgültig, ob ich mich zur katholischen Religion, oder zur Augsburgischen oder helvetischen Confession bekenne. Die verschiedenen Religionen, welche sich christliche nennen, kommen zwar in einigen, aber keinesweges in allen Religionslehren, und

Sitten=

Sittenregeln überein. Sie widersprechen sich in vielen Stücken. Nur eine davon kann alles glauben, was Gott geoffenbaret hat, ohne etwas hindanzulassen, oder hinzuzufügen. Nur eine davon ist die wahre, die seeligmachende, zu der sich alle ohne Ausnahme zu bekennen verpflichtet sind. Die theologische Toleranz ist also schlechterdings zu verwerfen.

Werden wir aber von der Civiltoleranz das nämliche Urtheil fällen? Kann es keine Umstände geben, in denen der Landesfürst eine blosse Civilduldung gestatten könnte? Ja es können sich derley Umstände ereignen, wenn die Civiltoleranz durch Verträge schon eingeführet ist, muß man die Verträge halten. Wenn die katholische Religion in der nahen Gefahr stünde, aus je einem Lande gänzlich vertilget zu werden, werden wir noch anstehen, die Civilduldung als ein Rettungsmittel, wenn sonst keines vorhanden ist, anzunehmen?

Was werden wir nun von einer Civiltoleranz sagen, die aus politischen Ursachen, die Population zu befördern, die Einkünfte im

Staat

Staate zu vernehmen, frey und willkürlich eingeführet wird? Ist sie erlaubt? Wird sie dem Staate nützlich seyn?

Der katholische Landesfürst ist vermöge des göttlichen Gesetzes, und als Schutzherr der Kirche verbunden, seine katholischen Unterthanen in der wahren Religion zu erhalten, die Gefahr der Verführung von ihnen zu entfernen, und die Akatholiken in ihren Irrthümern auf keine Weise zu stärken; sondern vielmehr zur Annahme der alleinseeligmachenden Religion nach Möglichkeit zu bewegen. Wenn den Katholiken, durch immerwährenden Umgang, und eheliche Verbindnisse mit Akatholiken, durch die Lesung ihrer Bücher, durch die Anhörung ihrer Predigten, durch die Beywohnung bey ihrem Kirchendienste, durch die öffentliche Vertheidigung ihrer Irrthümer Gelegenheit gegeben wird, die katholische Religion mit gleichgültigen Augen anzusehen, darinn wankelmüthig zu werden, in Glaubenssachen mit andern geduldeten Sekten Gemeinschaft zu machen; so läuft dieses dem göttlichen Gesetze, und der Pflicht des Kirchenschutzes zuwider.

Wenn

Wenn den Akatholiken frey und willkürlich gestattet wird, öffentliche und prächtige Tempel zu errichten: wenn ihr Kirchendienst als ein Gott gefälliges Werk öffentlich angepriesen wird: wenn man sie in allen ihren Irrthümern, nach ihrer ganzen der katholischen Religion entgegengesetzten Verfassung, nach allen ihren höchst tadelhaften Gebräuchen ganz ruhig und ungestört dahin leben läßt; die nützlichen Gebräuche und Uebungen der katholischen Kirche hingegen auf mancherley Art beschränket: wenn man zugiebt, daß selbst Katholiken durch öffentliche Schriften vor den Augen der Protestanten wider Päbste und Bischöfe tapfer schmähen, die ganze katholische Geistlichkeit äußerst verächtlich machen, die katholischen Glaubenswahrheiten, und löblichsten Gebräuche anfeinden und bestreiten, ja das ganze katholische Kirchensystem über den Haufen zu werfen, und eine gänzliche Gleichgültigkeit in Religionssachen einzuführen trachten; so müssen die tolerirten Akatholiken nothwendiger Weise in ihren Irrthümern dadurch nur gestärket, und von der Annahme der katholischen Religion unendlich entfernt werden;

und

und dieses läuft abermal dem göttlichen Gesetze, und der Pflicht des Kirchenschutzes schnurgerad zuwider.

Wird nun eine solche Duldung, bey der alle Vorkehrungen angewendet werden, die Katholiken in ihrem Glauben irre zu machen, und die Akatholiken in ihren Irrthümern zu bestärken, dem Staate nützlich seyn? Sie mag die Population befördern: sie mag die Einkünften des Staates vermehren; aber wohlgesittete, getreue und gehorsame Bürger, auf derer Treuheit und Gehorsam man sicher bauen könnte, wird sie gewiß nicht erzeugen.

Ich will hier nicht entscheiden, ob es unter den Akatholiken, und andern falschen Sekten einige unschuldig irrende gebe, welche das Naturgesetz, und alle bekannten Gebothe Gottes hielten, und dennoch zur Erkenntniß des wahren Glaubens aus einer unsträflichen Unwissenheit nicht gelangten. Viele gelehrte Männer haben dieses schlechterdings verneinet; dem ungeachtet, will ich es zugeben. Aber daß auch die gelehrtern Protestanten ihre Irrthümer nicht einsehen sollten: daß es auch unter jenen Akatholiken

tholiken, die in katholischen Ländern wohnen, und so viele Gelegenheit haben, die Wahrheit der katholischen Religion zu erkennen, viele wahrhaft unschuldige gebe, die sich irren, dieß wird man gewiß nicht erweisen können. Man hat billige Ursachen daran zu zweifeln; Gott allein ist es bekannt.

Da man nun von der Frömmigkeit der Unkatholischen so wenig versichert ist: da man viel mehr Ursache zu zweifeln hat, ob nicht viele unter ihnen aus Verderbung des Herzens, aus Gewissenlosigkeit, aus zeitlichen Absichten in ihren Irrthümern verharren, wie kann man sich bey ihnen auf eine gewissenhafte Treuheit auf einen gewissenhaften Gehorsam, besonders in Umständen wo der Gehorsam schwer fällt, oder einem grossen zeitlichen Gewinne entgegen steht, sich verlassen? Wer Gott widersteht, wer sich dem Gehorsame der Kirche entzieht, wird er seinem Landesfürsten treuer, und gehorsamer seyn?

Nein, eine Duldung, welche die Katholicken in ihrem Glauben schwächet, und die Un-

katholischen in ihren Irrthümern stärket, ist nicht erlaubt; sie bezielet den Sturz der allein seeligmachenden Religion, und sie kann auch viel zeitliches Unheil dem Staate verursachen; denn die wahre Religion ist die beste Stütze des Staates.

III.

Von Abschaffung der Mißbräuche in der Kirche.

Fast alle Irrlehrer, die vom Anfange der Kirche bis auf unsre Zeiten erschienen sind, beschuldigten die Kirche einiger schädlicher Mißbräuche, und verbreiteten unter dem scheinbaren Vorwande, diese auszumerzen, ihre falschen Lehren. Die Kaiser Morgenlands reformirten so lange an der Kirche, bis sie endlich von selber gänzlich abfielen, und zugleich den grösten Theil ihrer Kirche verloren. In den letzten Zeiten wollten Luther, Kalvin, und andere Neuerer die römische Kirche in Glaubens und Sittensachen verbessern; was erfolgte aber daraus? Blutige Kriege, Verwüstung ganzer Länder, Verderbniß der Religion,

ligion, und eine bedaurenswürdige Trennung, die noch immer fortwähret.

Noch heut zu Tage giebt es Leute, die sich selbst als Reformatoren der Kirche aufwerfen, und eine den Irrlehrern der vorigen Jahrhunderte gewöhnliche Sprache reden. Sie suchen immer neue Misbräuche zu entdecken, sie lärmen dawider, sie fodern Bischöfe, und Landesfürsten zu derer Abschaffung auf, ohne vielleicht zu wissen, was ein Misbrauch ist.

Giebt es also gar keine Misbräuche in der Kirche? Wem steht es zu, sie zu beurtheilen, und zu verbessern?

Ja es hat immer einige Misbräuche in der Kirche gegeben, und es werden sich auch hinführo immer einige einschleichen. Ein Misbrauch ist ein übler Gebrauch einer in sich gleichgültigen, oder guten und heiligen Sache, und wer weiß nicht, daß man sich auch der heiligsten Sache übel gebrauchen könne, und öfters gebrauche? Uebertriebener Eifer, Unwissenheit, und Habsucht sind die gemeinsten

Quellen, woraus die Misbräuche zu entspringen pflegen. Kann man aber auch den Misbräuchen jene Gebräuche beyzählen, die schon durch mehrere Jahrhunderte in der ganzen Kirche üblich waren, und von allen Bischöfen gutgeheißen wurden: die von den römischen Päbsten geprüfet, angerühmet, durch eigene Bullen gebilliget, und von katholischen Bischöfen angenommen wurden: die zwar nur in einem Lande, oder Kirchsprengel beobachtet werden; aber von einer langen Reihe der Bischöfe, und von dem ganzen Klerus durch undenkliche Jahre als nützlich und löblich angesehen wurden? Läßt sich alles das, was in der ersten Kirche nicht üblich war, und in spätern Zeiten eingeführet wurde, schon eben deshalben als ein Misbrauch misbilligen und abschaffen?

Ja wird ein heutiger Politiker antworten, wozu bedürfen wir der Gebräuche, die in der ersten Kirche, da die reinste Kirchenzucht blühte, nicht üblich waren? Auch jenes, was von den römischen Päbsten ist gutgeheißen, und von allen Bischöfen, und Glaubigen ist angenom-

genommen worden, kann in eigenem Verstande ein Misbrauch seyn, und genennet werden. Die allgemeinen Konzilien allein können bestimmen, was wir glauben und thun sollen. Der Landesfürst ist als Schutzherr der Kirche verpflichtet, Gebräuche, die sich erst in dem finstern Zeitalter in die Kirche eingeschlichen haben, zu verbessern, und abzustellen; von Päbsten und Bischöfen läßt sich dieses niemals verhoffen.

Doch wer sieht nicht ein, daß dieses die Sprache des Uebermuthes, und der Empörung wider die Kirche ist? Haben wohl die Neuerer der verflossenen Jahrhunderte eine andere Sprache geführet? Kann die ganze Kirche, dieser Felsen der Wahrheit, der Jesus Christus seinen immerwährenden Beystand nicht nur in Glaubenssachen, sondern auch in allen dem, was die christlichen Sitten betrift, so feierlich und ausdrücklich verheißen hat, je einen Misbrauch, der auf die Sitten einen Einfluß hat, oder mit der Lehre verbunden ist, gutheißen, billigen, und den Gläubigen zur Nachachtung vorlegen? Ist die zerstreute

Kirche nicht eben so untrüglich, als die in allgemeinen Kirchenräthen versammelte? Konnte die Kirche in spätern Zeiten nicht eben sowohl als bey ihrem Anfange einige Gebräuche einführen, welche wegen gewisser Zeitumstände nützlich, und einigermaßen nothwendig zu seyn schienen? Hat nicht jeder Bischof in seinem Kirchsprengel das Recht, alte Gebräuche, die der allgemeinen Kirchenzucht nicht widerstreben, die von seinen Vorfahrern aus billigen Ursachen sind eingeführt und bestättiget worden, die er selbst nach reifer Ueberlegung als nützlich und löblich anerkennet, beyzubehalten, und zu schützen? Steht es vielleicht den heutigen Politikern, oder weltlichen Stellen, und Regenten zu, die alten und öffentlichen Gebräuche der Kirche zu untersuchen, zu beurtheilen und abzuschaffen?

Nein, die Bischöfe sind die Richter, die Jesus Christus alle Glaubens- und Sittensachen zu untersuchen, und zu beurtheilen in seiner Kirche aufgestellet hat. Diesen allein hat er seinen Beystand dazu versprochen. Diese haben auch theils in Konzilien, theils außer

diesen

diesen die sich heimlich einschleichende Misbräuche zu allen Zeiten untersucht, und auszumerzen getrachtet. Wie es den weltlichen Regenten ausschließungsweise zusteht, was dem Staate nützlich oder schädlich sey, zu beurtheilen; so steht es auch den Bischöfen ausschließungsweise zu, ob dieser oder jener Gebrauch, den man immer für nützlich und löblich angesehen hat, itzt aber für einen Misbrauch angeben will, den Misbräuchen wirklich beyzuzählen sey, oder nicht, zu untersuchen, und zu beurtheilen. Hat also der Landesfürst gar kein Recht, Misbräuche in der Kirche abzuschaffen? Ja er hat ein Recht, oder besser zu reden, er hat als Schutzherr der Kirche die Pflicht, und Schuldigkeit die etwa eingeschlichenen Misbräuche abzustellen. Wenn die Kanonen der allgemeinen Kirchenversammlungen, und die Verordnungen der Päbste nicht beobachtet werden; oder wenn sonst je ein Gebrauch dem göttlichen Gesetze, den christlichen Sitten, dem Sinne der Kirche offenbar widerstrebt, so hat er die Pflicht solche Gebräuche als Misbräuche abzuschaffen. Er muß die Kirchenzucht nach der Vorschrift der

Kirche verbessern, und nicht die Kirche wider das Gutachten, wider die Entscheidungen und Satzungen der Kirche reformiren. Wenn ihm alte Gebräuche, die immer für nützlich und löblich gehalten wurden, Misbräuche zu seyn scheinen, muß er die Bischöfe (denn diese, nicht andere Geistliche von niederm Range hat der Heiland als Richter aufgestellet) darum befragen, und sich ihrem Urtheil, oder wenigstens dem Urtheile des römischen Pabstes unterwerfen; denn er ist auch als Landesfürst ein Schaf der Kirche, und nur die Bischöfe sind Hirten.

Wenn die Verbesserung der Kirchenzucht auf eine andere Art, und wider das Gutachten der Bischöfe und des Oberhauptes der Kirche unternommen wird, wird dieses die Herzen der Gläubigen beunruhigen, ihren Andachtseifer mindern, das Zutrauen zu den Kirchenvorstehern ihnen benehmen, und nur zum Verderbniße der Kirche gereichen.

IV.

Von dem Verfalle der Geistlichkeit.

Man fragt heut zu Tage: warum mangelt es den Alumnaten, Stiftern, und Klöstern an Kandidaten; warum weichen auch unter jenen, die sich schon wirklich im geistlichen Stande befinden, so viele von der Heiligkeit ihres Berufes ab? In der That wunderliche Fragen!

Wenn man durch Aufhebung so vieler Klöster, Stifter, und Seminarien, in welchen so viele Jünglinge ohne Unkosten der Eltern auferzogen, gut unterrichtet, und zum geistlichen Stande gebildet wurden sehr vielen Armen die Gelegenheit zum studiren benimmt: wenn die Gymnasien auf dem Lande vermindert, Die Professoren aber auf öffentlichen Universitäten selbst von der studirenden Jugend, wenigstens zum Theile unterhalten werden müssen, und dadurch das Studiren ungemein erschweret wird.

Wenn die Jugend, statt zur Eingezogenheit, und Frömmigkeit angehalten zu werden,

nachlässig, und ganz frey erzogen wird: wenn ihr selbst bey dem öffentlichen Unterrichte verdorbene Grundsätze, und Gleichgültigkeit in Religionssachen eingeflößt werden: wenn der geistliche Stand durch häufige, und öffentliche Schmähschriften äusserst herabgewürdiget, und bey jederman verächtlich gemacht wird: wenn die Generalseminarien so eingerichtet werden, daß die Jünglinge hundertmal lieber in einem strengen Kloster ihren Studien obliegen wolten, als das Ungemach, so sie darinn ausstehen müssen, zu dulden: und wenn ihnen durch alles dieses alle Lust, und Begierde zum geistlichen Stande benommen, ja vielmehr ein Eckel davor eingeflößt wird:

Wenn die Einkünften der Seelsorger vermindert, die Pflichten aber, die sie erfüllen sollten, vermehret werden: wenn die unbrauchbargewordenen, die viele Jahre mit Mühe und Eifer in dem Weinberge des Herrn gearbeitet haben, schlecht, und kümmerlich versorgt werden: wenn die aufgehobenen, oder noch bestehenden Ordensgeistliche in nicht geringer Anzahl zu den Benefizien befördert, und den

Welt-

Weltgeistlichen in diesem Stücke vorgezogen werden, so daß bey den letztern die Hoffnung zur Beförderung und zu einem standesmässigen Unterhalte nicht wenig gemindert wird:

Wenn die Ordensgelübde, Regel und Satzungen der Ordensgeistlichen als etwas unnützes, und albernes ausgepfiffen werden: wenn der Mönchsstand als eine Pflanzschule der Dumköpfe, und Müßiggänger, als eine Quelle des Aberglaubens und der Misbräuche ausgerufen wird: wenn die Güter und Habschaften der Ordensgeistlichen, als bloße Staatsgüter betrachtet, und ihren Besitzern nach Belieben weggenommen werden: wenn kein einziges Kloster, oder Stift vor der Aufhebung versichert ist; sondern fast jeden Tag und Stund die Abstiftung und Entlassung zu befürchten hat: und wenn durch alle diese, und andere Umstände, wodurch das Klosterleben verächtlich gemacht, und verbittert wird, den Jünglingen aller Muth, und alle Lust, in einem Kloster oder Stifte die Aufnahme zu begehren, benommen wird.

Mit einem Worte, wenn man fast alle erdenkliche Vorkehrungen anwendet, die Jugend vom Studieren, oder von dem Eintritte in ein Generalseminarium, oder geistliches Ordenshaus abzuhalten, und zu entfernen, wie kann man auch im Ernste fragen, warum es den Alumnaten, Stiftern, und Klöstern an Kandidaten mangle? Ist es wahrscheinlich, daß jene, die derley Einrichtungen, und Vorkehrungen eingerathen, und verursachet haben, auf die Zahl, der nur zur Seelsorge hinführo nothwendigen Geistlichen ernstlichen Bedacht genommen haben? Ein Vernünftiger wird sich dieses niemals beykommen lassen.

Nicht minder wunderlich ist die zwote Frage: warum nämlich unter jenen, die sich schon wirklich im geistlichen Stande befinden, so viele von der Heiligkeit ihres Berufes abweichen?

Die Generalseminarien sind gewiß keine Pflanzschulen der Tugend. Man hält zwar die Alumnen zum studieren an, was aber die Sitten betrift, begnügt man sich mit dem, wenn sie nicht ausgelassen sind. Die Lesung ascetischer

sches Bücher ihnen fast gänzlich verbothen. Ein kurzes Morgengebeth und statt der Betrachtung eviger Wahrheiten eine kurze Lesung, meistens aus einem protestantischen Author, als z. B. von der häuslichen Glükseeligkeit, von den Pflichten des Mannes gegen seine Frau, und Hausgenossene soll den Geist der Frömmigkeit den ganzen Tag hindurch in ihnen nähren. Uebrigens aber, läßt man sie, wie man sagt, die edle Freyheit geniessen. Bey dem öffentlichen Unterrichte auf der Universität müssen sie viele Schmähungen wider die römischen Päbste, wider den Verfall der Kirchenzucht, wider eingebildete Misbräuche, und abergläubische Andächteleyen, welche die Mönche sollen ausgeheckt haben, bis zu ihrem Eckel anhören. In der Kirchengeschichte werden fast alle Irrlehrer, samt ihren Irrthümern entschuldiget, die Päbste, Bischöfe, und Kunzilien hingegen eines bittern Intolerantismus, und albernen Skolaticismus beschuldiget: Thatsachen, die der katholischen Religion Ehre machen, werden in Zweifel gezogen, oder schlechterdings verneinet, jene aber, die sie herabzuwürdigen scheinen, werden hervorgesucht, und nach Möglichkeit

lichkeit vertheidiget. Bey den Vorlesungen des geistlichen Kirchenrechts müssen sie abermal manche falsche Grundsätze einsaugen. Der päbstliche Primat, die Rechte der Bischöfe die Regierungsform, welche Jesus Christus in seiner Kirche angeordnet, werden so verdreht, und verstümelt, daß der Schüler nichts, denn unächte und verworrne Begriffe mit sich nach Hause tragen kann. Sind diese die Mittel gelehrte, und fromme Seelsorger zu bilden?

Was die übrigen Geistliche betrift, haben sie ebenfals bey der heutigen Preßfreyheit genugsame Gelegenheit falsche Grundsätze, die auf Sitten, und Religion nicht wenig Einfluß haben, zu erlernen. Die meisten wollen alles lesen, und wissen; aber die wenigsten geben sich die Mühe, oder sind es nicht einmal im Stande, was sie lesen, zu untersuchen, zu beurtheilen, und das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. So verfallen sie nach und nach auf irrige Begriffe, auf Gleichgültigkeit in Religionssachen. Will je einer für einen aufgeklärten Mann gehalten werden, will er zu einer Pfründe gelangen,

ist

so ist er fast gezwungen, die neue Denkungsart anzunehmen, so zu reden, und zu handeln, wie die heutigen Religionsfeger reden und handeln. Bey dem öffentlichen Konkurs muß er sich in die itzigen Zeiten zu schicken wissen, nach den neu erfundenen Grundsätzen antworten, und wenn er ein günstiges Attestat erhalten will, die Wahrheit entweder verläugnen, oder doch auf eine verschmützte Weise seine Gesinnungen zu verbergen trachten. Selbst bey dem Vortrage des göttlichen Wortes, wenn er sich in ein Ansehen bringen, und tausend Ketereyen nicht aussetzen will, soll er nur jenes reden, was ihm die heutige unchristliche und muthwillige Kritik erlaubt, und von allem übrigen schweigen, von dem sie ihm zu reden verbiethe. Die schuldige Subordination gegen Bischöfe, und Ordensobere hat fast gänzlich aufgehört. Man suchet Freunde bey weltlichen Stellen, und da findet man immer sichere Mittel, die Verordnungen der Bischöfe, und Ordensobern zu vereiteln, sich ihrem Gehorsam zu entziehen, seine Fehltritte und Verbrechen zu rechtfertigen, und alles, was man wünschet, zu erlangen.

Wie darf man nun bey einer solchen Verfassung annoch fragen, warum unter jenen, die sich schon wirklich im geistlichen Stande befinden, so viele von der Heiligkeit ihres Berufes abweichen?

V.

Von der Preßfreiheit.

Wem steht es zu, jene Schriften zu beurtheilen, die zum öffentlichen Drucke befördert werden sollen? Ist dieses ein landesfürstliches oder ein bischöfliches Recht?

Wenn die Frage ist: ob eine Schrift nichts Staatsschädliches in sich enthalte, so steht dem Landesfürsten zu, das Urtheil darüber zu fällen. Er muß für den Staat Sorge tragen, er muß also auch beurtheilen, und davon entfernen können, was ihm schädlich ist. Er hat insgemein das Recht, Censoren aufzustellen und Regel vorzuschreiben, nach welchen philosophische, medizinische, und andere bloß weltliche Wissenschaften und Civilgegenstände betreffende Schriften sollen geprüft, und zum Drucke zugelassen, oder verbothen werden.

Ist

Ist aber die Frage, ob eine Schrift nichts, so der Religion, und den guten Sitten zuwiderläuft, in sich enthalten, so steht den Bischöfen, und zwar ausschließungsweise, zu, das Urtheil darüber zu sprechen. Sie allein sind von Jesu Christo als Richter in Glaubens, und Sittensachen aufgestellt worden. Sie sind die Hirten der gläubigen Schaafe, sie müssen also das Recht haben, von der ihrer Obsorge anvertrauten Heerde alles zu entfernen, was den wahren Glauben, oder die guten Sitten verderben könnte. Wenn Priester vom mindern Range als Censoren bestimmt werden, so müssen diese den Bischöfen untergeordnet seyn: sie müssen ihr Amt nach der von den Bischöfen gemachten Vorschrift verwalten; sie müssen sich ihrem Urtheile unterwerfen. Diese Abhängigkeit, und Subordination hat der Erlöser in seinem Evangelium befohlen: hier kann keine Ausnahme statt finden.

Kann der Landesfürst den Büchercensoren das Recht ertheilen, ohne Unterschied alles zum Drucke gutzuheißen, nur allein Schmähschrif-

schriften, und jene, wodurch die geoffenbarte Religion bestritten wird, ausgenommen?

Wenn die Toleranz verschiedener Religionen schon wirklich eingeführet ist, scheint es gleichsam eine Folge zu seyn, den Druck jener Schriften für die Akatholiken zu toleriren, derer sich diese bey ihrer Sekte zu gebrauchen pflegen. Wenn derley Werke der Name und Endzweck des akatholischen Verfassers beygefüget würde, und wenn sie die Buchhändler nur allein den Akatholiken verkaufen dürften, dann möchte dieses die katholische Religion wenig, oder gar nichts beeinträchtigen.

Halten sich aber jene, welchen die Censur anvertraut ist, an diesen Sinn der landesfürstl. Verordnung? Keinesweges. Die katholischen Glaubenswahrheiten werden selbst von Katholiken, nicht selten auch von öffentlichen Professoren durch häufige, von der landesfürstlichen Censur gutgeheißene Brochüren dermaßen bestritten, daß seit der Preßfreyheit fast alle Irrthümer der verflossenen Jahrhunderte aufgewärmet wurden. Was sage ich? Selbst die geoffenbarte Religion wurde durch manche

Schrif-

Schriften angefeindet, in Zweifel gezogen, geläugnet, und sie wurden dennoch entschuldiget, mit Vorwissen der Censur wider die ausdrückliche Verordnung des Landesfürsten heimlich verkauft, oder öffentlich tolerirt.

Kann wohl so ein Betragen auf je eine Art gerechtfertiget werden? Wenn sich ein jeder Katholik, der je eine entschiedene Glaubenswahrheit öffentlich bestreitet, eines ungeheuren Lasters nicht nur wider den Glauben, sondern auch des Aergernisses, so er andern dadurch gibt, schuldig macht, wie können die Censoren eine solche Schrift gutheißen, und zum Drucke befördern, ohne dieser Sünde und des gegebnen Aergernisses theilhaftig zu werden?

Der Politiker antwortet: Die Freyheit seiner Gesinnungen auch in Religionssachen öffentlich zu erklären, diene zur Aufklärung: die Brochuren, welche heut zu Tage erscheinen, werden von wenigen gelesen, nur obenhin gelesen, und bald vergessen; übrigens wisse jeder Katholik, was er zu glauben schuldig sey: Das Verboth schon gedruckter Schriften mache die Leute noch begieriger sie zu kaufen, und zu

lesen ; wenn man sie öffentlich duldet , würden sie weniger Begierd erwecken , und folglich auch weniger gelesen werden : endlich stehe es jedem frey , die Irrthümer , die etwa ausgestreuet werden , zu widerlegen , und so das Aergerniß zu beseitigen.

Aber entschiedene Religionswarheiten muß der Katholik glauben : Gott hat ihn unter Androhung ewiger Strafen dazu verbunden : er hat es keineswegs unserer Willkühr überlassen, davon zu gedenken, was jedem beliebig ist, noch viel weniger die widrigen Gesinnungen öffentlich zu erklären : in diesem Stücke bedürfen wir keiner Aufklärung , sondern der Unterwürfigkeit des Verstandes ; die Freyheit wider die Religion zu reden , und zu schreiben , ist eine Freyheit , Gott und der Kirche meineidig zu werden : die Schriften , wodurch die geoffenbarten Wahrheiten bestritten werden , sind Werke der Falschheit , Lüge und Finsterniß ; wie kann aber Falschheit , Lüge , und Finsterniß die Aufklärung befördern?

Daß die verderblichen Brochüren , welche heut zu Tage erscheinen, wenig gelesen werden,

ist

ist falsch: man findet sie fast in allen Gasthäusern, und Bierschenken: einige davon, und zwar die schädlichsten, z. B. von der Ohrenbeicht, von den Ablässen, vom päbstlichen Primat sind bis auf das Land, ja auch in fremde Länder verbreitet, und in andere Sprachen übersetzt worden. Wenn man diese Brochüren nur obenhin liest, und bald vergißt, woher rühren so viele falsche und verderbliche Grundsätze, die man itzt bey allen Gattungen der Menschen antrift, und von denen man vormals nichts gehöret hatte? Wer nur obenhin liest, denkt wenig über das, was er liest, er wird also die Falschheiten und Irrthümer nicht entdecken; aber seinem Gedächtnisse kann er sie dennoch eindrücken, denn dazu bedarf er keiner langen Ueberlegung. Es soll zwar jeder Katholik wissen, was er zu glauben schuldig ist; aber wenn er öfters liest, daß jenes, so er bisher glaubte, keine Glaubenswahrheiten sind: wenn er Scheingründe dawider liest, die er nicht entwickeln und auflösen kann, wird er nicht in seinem Glauben wankelmüthig werden, und wenigstens in Zweifel verfallen?

Wenn ein schon gedrucktes Werk verbothen wird, mag zwar die Begierde, selbes zu kaufen und zu lesen, bey manchen desto heftiger werden, kann es aber dem Staate an wirksamen und hinlänglichen Mitteln ermangeln, den Verkauf und die Lesung solcher Werke zu verhindern? Man weiß diese Mittel, und man hat sie wider die ausdrückliche Verordnung des Landesfürsten, wider gute, und zur Vertheidigung der Wahrheit erschienene Brochüren angewendet, warum werden sie nicht auch wider die verderblichen benutzet?

Wenn man sich endlich auf die Freyheit, die ausgestreuten Irrthümer zu widerlegen beruft, so frage ich, ob es nicht vernunftmäßiger wäre, die Ausstreuung der Irrthümer zu verhindern, damit wir keiner Widerlegung bedürften? Streuet man vielleicht deßhalben auf einem Acker schlechten Saamen aus, dami man Gelegenheit habe, das Unkraut auszureißen? Gründliche Widerlegungen bedürften oft tiefsinniger Beweise, wird nun diese der Ungelehrte eben so leicht fassen, als er den Irrthum gefasset hat? Endlich, hat man wirk-

wirklich eben so große Freyheit, Gutes, als Schlechtes zu schreiben? Wie viele gute Schriften hat man nicht gänzlich unterdrückt? Welchen Neckereyen und Schmähungen sind jene nicht ausgesetzt, welche die Vertheidigung der Wahrheit unternehmen?

Ja, die Schmähschriften sind zwar von dem Landesfürsten verbothen, aber sie werden vorzüglich wider die Vertheidiger der Religion häufig ausgestreuet, und von der Censur mit Freuden gutgeheißen. Auch Päbste, Bischöfe, und Landesfürsten werden dabey nicht verschont. Nach der neuen Aufklärung scheinen Schmähungen und verläumdungen keine Sünde mehr zu seyn. Was wird man aber in anderen Ländern von so einer Aufklärung denken? Setzen wir nicht dadurch unser Vaterland dem Spotte der gesitteten Nationen aus?

VI.

Von den Predigerkritikern.

Wer sind die katholischen Prediger? Der Heiland hat nach seiner Auferstehung seinen Aposteln und ihren Nachfolgern den Bischö-

sen befohlen, das Evangelium zu predigen, die Völker zu lehren, und sie in der Beobachtung aller Gebothe, die er ihnen gegeben hatte, zu unterrichten. Er fügte auch hinzu, daß er sie sende, wie ihn sein himmlischer Vater gesendet hatte.

Die Bischöfe sind also die von Jesu Christo bestimmten Volkslehrer. Er hat sie so gesendet, wie ihn sein Vater gesendet hatte. Sie sind seine Stellvertretter, und aus dieser Ursache nennt man die Lehre, die sie uns verkündigen, das Wort Gottes. Sie sind die Hirten, welche die christliche Heerde durch die Lehre und Ausspendung der heiligen Sakramene weiden müssen. In diesem ihren Hirtenamte erkennen sie auf Erden, ausser dem römischen Pabste, keinen Oberhirten.

Die Geistliche von minderm Range, wenn sie zum Predigtamte angestellt werden, müssen ihre Sendung von den Bischöfen haben. Die weltlichen Regenten können diese Sendung nicht ertheilen; denn sie sind Schaafe, und nicht Hirten der Kirche. Alle rechtmäßig bestimmte Prediger sind Gehilfen, und Stell-

ver-

vertretter der Bischöfe, folglich auch Stellvertretter Jesu Christi. Was ihre Amtspflicht betrift, sind sie auf Erden Niemanden unterworfen, als den Bischöfen, und dem Oberhaupte der Kirche. Diese allein haben das Recht, die Predigten, welche auf öffentlichen Kanzeln vorgetragen werden, zu untersuchen, zu beurtheilen, zu prüfen. Sie allein sind Richter in Glaubenssachen: sie allein können über die Wahrheit der Lehre einen Ausspruch machen. Alle Gläubige müssen das Wort Gottes, so ihnen geprediget wird, als Schaafe, die des Unterrichtes und der Weide bedürfen, mit Demuth, und Gelehrigkeit anhören.

Man wird einwenden: Weder die Bischöfe, und noch viel weniger die übrigen Geistlichen, die sie zum Predigtamte wählen, sind unfehlbar: sie sollten zwar das Wort Gottes, das reine Evangelium von der Kanzel vortragen; aber sie halten sich nicht immer an ihre Pflicht: sie mengen oft ganz unnütze und alberne Dinge ein: sie unterhalten das Volk mit Weibermärchen, oder mit bloßen Schulmeynungen, die sie in der alten skolastischen Theologie erlernet

haben: Der Zusammenhang ihrer Predigten, die Art sie vorzutragen, sind oft äusserst schlecht, und mit vielen Sprachfehlern vermischt. Dieß kann nur jeder denkende Kopf beurtheilen: wir bedürfen dazu keiner Bischöfe als Richter, welche öfters selbst die nämlichen Fehler bey ihren Predigten begehen. Warum sollte man die Prediger, und selbst die Bischöfe nicht ermahnen dürfen, und zu verbessern trachten, wenn sie ihre Pflicht nicht erfüllen?

Ist es aber wahr, daß sich die Kritiker nur bey Nebensachen aufhalten, und selbe an den Predigern zu verbessern suchen? Nein, sie haben es schon öfters gewagt, selbst die Lehre, die keineswegs eine blosse Schulmeynung enthielt, sondern bestens gegründete, und in der ganzen katholischen Kirche allgemein angenommene Lehren, zu untersuchen, zu beurtheilen, zu widerlegen: sie haben es gewagt, entschiedene Glaubenswahrheiten verdächtig zu machen, in Zweifel zu ziehen; sie haben es gewagt, die evangelische Sittenlehre in Betreff der so nothwendigen Abtödtung anzufeinden, zu bestreiten. Ihre gedruckte Kritik gibt Zeugniß

niß davon. Nun über die Glaubens- und Sittenlehre ein öffentliches Urtheil zu sprechen, steht nur den Bischöfen zu. Wenn darüber ein Zweifel aufgeworfen wird, muß man die Bischöfe befragen, und sich ihrem Urtheile unterwerfen. Wenn jedem Privatmenschen frey stünde, die von den Bischöfen und ihren Gehilfen auf öffentlichen Kanzeln vorgetragene Lehre zu prüfen, und nach seinem Eigendünkel zu beurtheilen, welche Verwirrungen und Unordnungen müssen nicht daraus entstehen? Die heutigen Kritiker sind also nicht befugt, die Lehre der Prediger zu untersuchen, und öffentlich zu tadeln, sie können von keiner weltlichen Stelle dazu berechtiget werden.

Wenn sie sich übrigens bey Nebensachen aufhalten, ist ihr Betragen dabey christlich, menschlich und nützlich?

Wenn man den Predigern, wie es die Kritiker meistentheils zu thun pflegen, die eigenen Worte, welche sie auf der Kanzel geredet haben, verdreht, wenn man ihnen falsche Sachen andichtet, den Zusammenhang, und die Ausführung ihrer Predigten in einem elenden Auszuge ver-

stimmelt und verhunzet: wenn man ihnen dadurch ihr Ansehen bey dem Volke raubet, und sie vor jedermann verächtlich und lächerlich macht, heißt dieses christlich handeln? Ist dieses die Ehrerbietung, die den Stellvertrettern Jesu Christi, und den Verkündigern seines göttlichen Wortes gebühret? Welche unerhörte Frechheit ist es nicht, wenn man sich erkühnet, auch Bischöfen auf so eine Art zu begegnen?

Wenn man den Prediger, der die ganze Woche, so viel ihm andere nothwendige Verrichtungen gestatteten, zu seiner Predigt verwendet und bey seinen Zuhörern, die sich um die Zierlichkeit der deutschen Sprache wenig bekümmern, Eindruck gemacht, und Nutzen verschaft hat, weil er aber einige Sprachfehler dabey begieng, oder sich einiger minder geschickten Ausdrücke bediente, die folgende Woche darauf gleichsam auf die Bühne gestellt, und in der Kritik vor einer ganzen Stadt, ja vor einem ganzen Lande durch die Hechel zieht, heißt dieß menschlich handeln? Ist dieses der Lohn, den er für seine Mühe verdienet hat?

hat? Die Kritiker führen sonst immer Duldung in dem Munde, sie verwerfen alle Controversen, weil sie gegen alle Irrthümer duldsam sind; aber kleine Mängel bey einer gutkatholischen Predigt können sie nicht verdauen.

Welchen Nutzen schaffen sie nun durch ihre Kritik? Die meisten Prediger, wider welche sie ins Feld gezogen sind, würdigen sich nicht einmal, ihre Kritik zu lesen, wie werden sie also dadurch aufgeklärt, und gebessert werden? Aber warum frage ich, welchen Nutzen sie schaffen? Man muß vielmehr fragen, welches Verderbniß sie in der Religion anrichten? Wenn die Prediger Ansehen, und Hochachtung bey dem Volke verlieren, wie sie vielleicht schon mehrere verloren haben, wie werden sie hinführo ihr Amt mit Nutzen vertretten können? Sind aber die Predigten fruchtlos, welcher Schade muß nicht daraus für die Religion erfolgen? Wenn der gemeine Mann in dem Gasthause, oder in einer Bierschenke die Kritik über seinen Prediger liest, (denn sie ist fast überall anzutreffen) und wenn er darinn findet, daß sein Prediger nichts,

denn

denn elendes Gezeug auf die Kanzel bringe, ja zum Predigtamte ganz untauglich sey, was wird er bey sich denken? Wenn er den Kritikern Glauben beymißt, wird er diesen Prediger entweder gar nicht mehr anhören, oder seine Predigt heimlich beurtheilen, und ohne Nutzen nach Hause gehen. Zuvor hielt er jenes, was ihm von der Kanzel gesagt wurde für Gottes Wort, und richtete seine Sitten darnach ein, itzt wird er es für irriges Menschenwort halten, wodurch viele Prediger ihre Zuhörer teuschen und bethören.

Wozu bedürfen wir also der Predigerkritiker? Vielleicht zum Verderbnisse der Religion, und guter Sitten? Dieß scheinen jene wirklich bezielet zu haben, welche dem Monarchen einriethen, diese Kritik zu gestatten; aber sie haben, (wenn die gemeine Sage wahr ist) ihre Absicht mit einem andern Scheingrunde bedeckt: sie gaben vor, man bedürfte der Kritiker als Auffeher, damit nicht vielleicht auf öffentlichen Kanzeln wider die kaiserl. Verordnungen geprediget würde. Aber auch andere katholische Landesfürsten machen Einrichtungen,

und

und Verordnungen in ihren Ländern, und sie sind auch vorhin gemacht worden, ohne daß sie jemals für nöthig befunden hätten, deßhalben öffentliche Predigerkritiker aufzustellen. Gute, christliche, und nützliche Verordnungen bedürfen keiner solchen Vorsicht; und wenn sie dennoch angewendet wird, kann sie nicht dem Volke Gelegenheit geben, eben darum auf die kaiserlichen Verordnungen mistrauisch zu werden?

VII.

Von dem Generalseminarium.

Nichts kann eine richtigere Idee von der eigentlichen Verfassung des Generalseminariums geben, als die Kenntniß des Musters, das man bey Einrichtung desselben aufgestellet hat. Wie es militairisch gebaut ist, so wird es auch militairisch regiert.

Die Seminariengesetze bestehen ganz darin; daß man zur bestimmten Zeit aufstehe, in die Kirche, Schule und zum Tische gehe, zur Studierzeit beym Buch, und zur Ausgangszeit beym Gemeintruppe sich befinde; sie

bezielen

bezielen nur eine äußerliche Zucht, die auf die innerliche Bildung eines künftigen Seelsorgers wenig oder gar keinen Einfluß hat. Die Ehre des Hauses, dieß ist der Denkspruch des Herrn Direktor und seiner Gehilfen. Deswegen wird mit der äußersten Sorgfalt auf Reinlichkeit und Ordnung gesehen: deswegen der kleinste Fehler, der wider selbe, oder überhaupt wider die Ehre des Hauses läuft, schwer geahndet. Dieß verdient zwar alles Lob, und macht das Seminarium zu einem ziemlich wohlgeordneten Kosthause; aber keineswegs zu einem guten Erziehungshause für künftige Seelsorger. Die gerollten Haare, die dreytägigen Exerzien, welche beym Anfange des Jahres müssen gemacht werden, und die von andern Tägen nur darinn unterschieden sind, daß man aufs höchste eine Stunde ein Buch liest, welches zur Erbauung sehr wenig, oder gar nichts beyträgt, und die sieben Bußpsalmen bethet; der 5jährige Aufenthalt in einem Kosthause, macht doch den Seminaristen gewiß nicht zu einem Geistlichen.

Auch gewöhnt das Seminarium keinen an jene immer thätige Lebensart, welche der Stand jedes

jedes würdigen Seelsorgers unumgänglich fodert, noch verschafft es ihm Aufklärung des Verstandes; denn, wer dem Lehrer in der Schule seine Worte wiederhohlen kann, und eben dieß beym Repetitor thut, der mag den ganzen übrigen Tag, wenn er es gut anzustellen weiß, müßig gehen, so hat er weiter keine Rechenschaft abzulegen. Unlust, und Gesellschaft zwingen ihn auch nicht selten zum Nichtsthun, oder zum Spielen. Das Auswendiglernen übet zwar die Gedächtniß, den Verstand aber, der oft seinen Beyfall ohne eine gründliche Ursache zu wissen, geben muß, wird es nicht aufklären.

Wie soll ein Seminarist ein treuer Bewahrer der kostbaren Hinterlage des Glaubens seyn (und was ist ein Geistlicher, wenn er das nicht ist) der sie kaum kennt, und gewiß nicht schätzt, nicht schätzen kann? Denn nebst dem, daß er von einigen Professoren Grundsätze erlernt, die wenigstens mittelbar die ganze Religion über den Haufen zu werfen, tauglich sind, so werden die noch übrig gefunden Lehren guter Professoren auf hunderterley Weise aus seinem Kopf und Herzen verbannt. Das

immerwährende Anrühmen der Protestanten in allen Fächern der Gottesgelahrheit, das nicht selten von den Herrn Rektoren selbst unterstützt wird, das durch allerhand Kunstgriffe so tief herabgesetzte Ansehen jedes katholischen Schriftstellers, gleich als wäre der Name eines Katholiken mit dem Begriffe eines seichten Kopfes nothwendig verbunden: die Sorglosigkeit, mit der man jeden Seminaristen die albernsten, und nicht selten religionswidrigen Concepte gegen seines Gleichen auskommen läßt; endlich die verschmützte Mühe, wodurch man den Alumnen sogar die Gelegenheit zu benehmen trachtet, ein gutgeschriebenes Buch kennen zu lernen, zu bekommen, und zu lesen, alles dieses muß ihnen nothwendig die katholische Religion, und ihre Lehre geringschätzig machen. Zu dem kommt, daß man sichs sogar zur Pflicht macht, gute Köpfe zu verführen, wie sich dieß durch ein sicheres Beyspiel beweisen ließ.

Man könnte aber vielleicht glauben, daß sie wenigstens in ihrer Art gelehrt wären, allein, ich stehe dafür, sie seyen im Durchschnitte genommen, so wenig über ihr Schulbuch hinaus,

aus, daß sie es kaum wider einem Bürger, der weiter nichts, als seinen Katechismus erlernt, und seinen gesunden Verstand durch Erfahrung geübt hat, würden aushalten können.

Was die Heiligkeit des Lebenswandels, die Haupteigenschaft eines Geistlichen betrift, so halte man es jenen zum Guten, die sehr viel schlechtes von der aufkeimenden Geistlichkeit befürchten: denn was läßt sich von einem Hausen feuriger Jünglinge hoffen, denen man immer die große Pflicht, für ihre Gesundheit, Bequemlichkeit und Vergnügen zu sorgen, vorprediget; die Muße genug haben, ihre Leidenschaften, befreyt von jedem Aufseher oder Beobachter zur unbändigen Stärke anwachsen zu lassen; die endlich eine sehr große Zeit — mit Romanen lesen zubringen? Was läßt sich von ihnen erwarten, wenn man ihnen mit allen, aus Ketzern aufgeraften Scheingründen auf das einnehmendste zu beweisen sucht, daß das Kirchen- und Kaisergebot vom Cölibat, ungerecht, naturwidrig, nichtig sey? Sollte es einen wundern, wenn der Jüngling nach diesen Grundsätzen lebte? Eine besondere Bemer-

merkung verdient auch die Ursache, warum die Ordensgeistliche, die ihre Studien noch nicht vollendet hatten, in das Seminarium zu gehen gezwungen worden sind? Sie sollten, hieß es, eine Gleichförmigkeit der Gesinnungen lernen: lernten sie selbe auch? Gerade das Gegentheil; denn wenn etwa ehe die ganze katholische Geistlichkeit sich in drey unschuldige Partheyen, die Thomisten, Molinisten, und Augustinianer theilte, so giebt es in dem k. k. Seminarium, zu Ehre der weisen Anschläge gerade so viele Partheyen, als es Köpfe giebt, die in Glaubens- und Sittenlehren von einander unterschieden sind, und die nur darinn übereinkommen, daß sie recht wacker die alten Wahrheiten wegläugnen. Dieß zwang einigen redlichen Seminaristen das unwillkührliche Zeugniß ab, daß sie nun wirklich selbst nicht wüßten, was sie glauben sollten. So lernet also ein Theil nichts, und der andere an allem zweifeln.

Uebrigens kann man sich selbst denken, wie vergnügt ein junger Mensch seyn könne, der, nachdem er den verpesteten Luft, den eine

Schlaf-

Schlafkammer von 30 Erwachsenen verursacht, mit dem Schul- oder an einem Rekreationstage, wohl gar mit dem Straßenstaube verwechselt hat seinen vor Müdigkeit entkräfteten Körper mit übel zugerichteten Speisen, und einem matten Wasser erhohlen kann; der etwa, wie es wirklich einige gibt, seine Nothwendigkeit in kleinern Sachen, welche in den Klöstern, vermöge eines kaiserlichen Dekrets, jedem Ordensglied müssen angeschaft werden, von seinen Freunden erbetteln muß. Dann erst für den fähigen, studienliebenden Menschen kein Winkel zum Alleindenken, und endlich für den Katholiken keine Gelegenheit zur Geistesversammlung, ja Spott, und Hinderniß, wenn er was geistliches lesen oder thun wollte. So leben die künftigen Diener, die Vertheidiger, die Priester der alleinseligmachenden Religion unsers Herrn Jesu Christi. Solche Werke müssen endlich hervorkommen, wenn fremde Hände sich eindringen.

VIII.

Von der Gewalt des Pabstes und der Bischöfe.

Die Bischöfe haben mit dem Pabste gleiche Gewalt zu binden, und zu lösen empfangen. Sie sind schon durch lange Zeit in ihren Rechten gekränket worden. In der ersten Kirche wußte man nichts von jenen häufigen Reservationen, die in dem finstern Zeitalter eingeschlichen sind, und wodurch die Päbste ihre Macht zu vergrößern, und die Gewalt der Bischöfe zu unterdrücken suchten. Man muß also diesen ihre ursprüngliche Rechte, die keiner Verjährung fähig sind, wieder herstellen. Man muß sie anhalten, in allen Ehehinderniss[illegible]n, in allen, auch feierlichen Gelübden, in allen Gesetzen der Konzilien, und Päbste, wenn es die Umstände fodern, aus eigener Macht zu dispensiren. So sprechen die heutigen Politiker, mit einigen unkatholischen Kanonisten.

Aber sie wissen nicht, was sie reden, oder sie wollen es nicht wissen. Daß der Pabst einen

nen

nen wahren Primat der Gerichtsbarkeit über alle Bischöfe, und einzelne Kirchen von Christo empfangen habe, und daß ihm dieser aus göttlichem Rechte zustehe, ist eine ausgemachte Glaubenswahrheit. Hieraus folget sonnenklar, daß die Gerichtsbarkeit einzelner Bischöfe jener des Pabstes untergeordnet ist, und daß sie von diesem aus erheblichen Ursachen durch Reservationen beschränkt werden kann. Ich weiß keinen gutkatholischen Theologen, oder Kanonisten, der diese offenbaren Wahrheiten, die selbst von allgemeinen Kirchenversammlungen sind anerkannt worden, jemals in Zweifel gezogen hätte.

Es ist also falsch, daß die Bischöfe gleiche Gewalt mit dem Pabste von Christo empfangen haben. Es ist die Sprache der Empörung wider das rechtmässige Oberhaupt der Kirche, wenn man die Päbste beschuldiget, daß sie die Bischöfe in ihren von Christo erhaltenen Rechten gekränket, und sie zu unterdrücken gesucht haben. Die Gesetze der Päbste, und der allgemeinen Konzilien bedürfen keiner besondern Reservation, indem es ohnehin sowohl aus der

Vernunft, als den allgemeinen Rechten gewiß ist, daß der Untere, in den Gesetzen des Obern, ohne dessen Erlaubniß nicht dispensiren könne. Man hat zwar Beyspiele, daß die Bischöfe der ersten Kirche auch in den Gesetzen der allgemeinen Kirchenversammlungen dispensirten, aber sie thaten es nicht aus eigener Macht, sondern mit Bewilligung der Päbste, und Kirchenversammlungen. Wenn diese Gewalt bey unsern Zeiten nicht so allgemein von den Päbsten an die Bischöfe übertragen wird, so geschieht es, die Dispensen, die ohnehin nur selten, und aus wichtigen Ursachen ertheilt werden dürfen, dadurch zu erschweren, einigen Bischöfen, die vieleicht mit großem Nachtheile der Kirchenzucht in Ertheilung der Dispensen zu freigebig seyn könnten, Einhalt zu thun, und sie zugleich wider die weltliche Macht zu schützen, wenn diese eine allgemeine Relaxation gewisser Ktrchengesetze von ihnen fodern sollte, und durch Drohungen erzwingen wollte.

Wenn man nun dessen ungeachtet jedem Bischof eine unumschränkte Macht in Ehehindernissen, die von dem alldemeinen Kirchenrathe

zu

zu Trient sind bestättiget worden, und andern Kirchengesetzen zu dispensiren einräumen will, um dadurch ihre blos eingebildete ursprüngliche Rechte herzustellen, so heißt dieses nichts anders, als Uneinigkeiten in der Kirche stiften, die Bischöfe, und andere Gläubige gegen ihr rechtmässiges Oberhaupt aufwiegeln, und die von Christo festgesetzte Subordination aufheben wollen.

Aber die Absicht unserer heutigen Politiker war keinesweges das Ansehen der Bischöfe zu vermehren, und ihre wahre Rechte zu schützen; sie haben sich vielmehr alle mögliche Mühe gegeben, die Gerichtsbarkeit nicht nur des Pabstes, sondern auch unserer Bischöfe dermassen zu beschränken, daß sie sich itzt in einer fast gänzlichen Unvermögenheit, und Unthätigkeit befinden, und sich mit Bitten, Bethen, und Seufzen begnügen müssen. Denn was hat wohl der Pabst, was haben die Bischöfe bey unsern Zeiten anzuordnen, und zu befehlen?

Der Pabst ist zwar der allgemeine Vater aller Christen, aber die heutigen Politiker wissen nur zu schmähen wider ihn, statt ihn mit Ehr-

erbietigkeit zu lieben. Er ist der oberste Hirt aller Gläubigen; aber sie wollen von ihm nicht geweidet werden, und sie weigern sich seine Stimme zu hören. Er ist der Stellvertretter Jesu Christi, dem alle ohne Ausnahme zu gehorsamen schuldig sind, und mit dem wir, als dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche in Einigkeit leben müssen; aber sie wollen fast alle Gemeinschaft mit ihm aufheben, sie wollen von seinen befehlen, und Verordnungen nichts wissen; wenn er sich selbst anträgt in kirchlichen Angelegenheiten jenes gemeinschäftlich mit weltlichen Fürsten zu schlichten, was ohne Schade der Kirchenzucht zum Vortheile des Staates gereichen könnte, so sind sie dreist genug, diese Anerbietung auszuschlagen; was sage ich? Selbst in Glaubenssachen sucht man die Verordnungen dieses allgemeinen Lehrers der Christen zu vereiteln, und zu unterdrüken. Warum sind die blos dogmatischen Bullen von der Ohrenbeicht, von dem päbstlichen Primat ꝛc. bey uns nicht verkündet worden? Steht es vielleicht einer weltlichen Stelle frey, das Placet hierüber zu ertheilen, oder zu versagen? Hat es der Heyland der Willkühr weltlicher Landesfürsten überlassen,

lassen, daß die Christen in Religionssachen von dem Oberhaupte der Kirche unterrichtet werden, oder nicht? Wenn man die Brochüren der Irrlehrer zuläßt, mit welchem Rechte kann man die Entscheidungen der wahren katholischen Lehre dem Volke verhüllen? Was wird uns die Gewalt nützen, welche Christus dem H. Petrus, und seinen Nachfolgern verliehen hat, wenn wir uns weigern, die geistlichen Schätze, die sie uns austheilen wollen, anzunehmen? wenn wir ihre schon lange angenommenen Verordnungen durch eine noch niemals erhörte Widerrufung des Placet nach Belieben ausmustern? Wenn wir selbst die dogmatischen Entscheidungen wider die Irrthümer, die bey uns entstanden sind, nicht anhören wollen, und ihrer Verbindlichkeit, obschon es unmöglich ist zu berauben trachten? Ist dieses nicht eine Gattung der Abtrinnigkeit, eine Gattung der Empörung wider das rechtmäßige Oberhaupt?

So verfährt man auch bey itziger Zeit mit den Bischöfen. Sie sind von Gott verordnet, die ihrer Obsorge anvertraute Heerde zu weiden, und zu regieren. Sie sind verbunden, die sich

etwa

etwa einschleichende Wölfe aus dem Schafstalle zu verjagen, und alle schädliche, und irrige Lehren von ihren Schäflein hindanzuhalten. Sie sollen nicht nur das Volk, sondern auch den unterstehenden Klerus in allem, was die Religion, und christlichen Sitten betrift, nachdem es die Umstände fodern, mündlich, und schriftlich, frey, und ungehindert belehren können; den Religionsunterricht sowohl auf öffentlichen Universitäten, als in Kirchen und Schulen soll ihrem Urtheile und ihrer Leitung unterworfen seyn. Die Zöglinge welche sich der Seelsorge widmen wollen, sollen sie zu würdigen Dienern des Altares bilden. Endlich sind alle gottesdienstlichen Handlungen, und alle Kirchenzeremonien ein Gegenstand der bischöflichen Gerichtsbarkeit.

Diese von Jesu Christo verliehene, und von dem bischöflichen Amte unzertrennlichen Rechte haben die heutigen Politiker dermaßen eingeschränkt, daß die Bischöfe außer Stande gesetzt sind, ihren Pflichten ein Genüge zu leisten. Werfen sich Wölfe auf, welche die Heerde zu verführen suchen, so finden sie bey weltlichen

Stel-

Stellen mit leichter Mühe Vertheidiger, und Beschützer, und die Bischöfe müssen sie endlich dulden, und schweigen. Werden entschiedene Glaubenswahrheiten in öffentlichen Brochüren angefeindet, und geläugnet, so wird den Bischöfen nicht gestattet, die Lesung derley verderblicher Schriften ihren Schäflein zu verbiethen. Sie machen darüber Vorstellungen an den Landesfürsten, und nachdem sie nichts erhalten haben, müssen sie selbe dulden, und schweigen. Wollen sie das Volk, oder den Klerus schriftlich unterrichten, so muß dieser Unterricht von der Landesstelle zuvor gutgeheissen werden; stimmet er aber mit den neuen verdorbenen Grundsätzen nicht überein, so wird er verworfen, und die Bischöfe müssen es abermal dulden, und schweigen. Der Religionsunterricht auf öffentlichen Universitäten, in Kirchen, und Schulen, ist der Gerichtsbarkeit der Bischöfe soweit entzogen worden, daß sie einige Professorn, Prediger, und Lehrer dulden müssen, die entweder offenbar von der wahren Lehre abgewichen sind, oder doch das Volk, und die Jugend statt sie zu erbauen, und gründlich zu unterrichten, ärgern, und

irre

irre zu machen. Die Zöglinge, welche sich der Seelsorge widmen sollen, werden erst damals, wenn sie schon durch falsche Grundsätze verdorben sind der bischöflichen Obsorge anvertrauet, ja was noch mehr ist, selbst über gottesdienstliche Handlungen, und Kirchenceremonien, die sogar bey den Protestanten den Konsistorien vorbehalten sind, werden von einer dazu ganz unbefugten geistlichen Komission, und von politischen Stellen Verordnungen abgefaßt, und den bischöflichen Consistorien nur zur Einsicht, und weitern Beförderung Befehlsweise zugesendet. Heißt wohl dieses den Bischöfen ihre ursprüngliche Rechte wieder herstellen, oder heißt es nicht vielmehr sie in eine gänzliche Unvermögenheit versetzen, ihre von Jesu Christo anbefohlene Amtspflichten erfüllen zu können?

IX.

Von der Erziehung und dem Unterichte der Jugend.

Nichts ist dem Staate, und der Religion nützlicher, als eine gute, und christliche Erziehung, und Bildung der Jugend. Wenn die

die Jugend zu christlichen Sitten angehalten, und in den Wissenschaften gründlich unterrichtet wird, so hat der Staat gute Bürger und Beamte, die Religion eifrige Christen, und die Kirche würdige Diener des Altars zu hoffen. Wird aber die gute Zucht, und der gründliche Unterricht der Jugend vernachläßiget, so wird dieses den Verfall sowohl des Staates, als der Religion desto gewisser nach sich ziehen, je mehr es die Erfahrung lehret, daß die Aufführung und das Betragen in reiferm Alter gemeiniglich mit der guten oder schlechten Erziehung übereinstimme.

Wie wird die Jugend in unsern Tagen gebildet, und in den Wissenschaften unterrichtet? Was haben wir daraus Gutes zu hoffen, oder Uebels zu befürchten?

Es giebt zwar annoch viele christliche und gutgesinnte Eltern, die sich alle Mühe geben, ihre Kinder nach den Grundsätzen des Christenthums zu erziehen, ihren jugendlichen Leidenschaften Einhalt zu thun, durch ihre gute Beyspiele zu erbauen, alles was die guten Sitten verderben könnte, von ihnen zu entfernen,

fernen, und sie mit tauglichen Lehrern zu versehen. Es läßt sich aber auch nicht läugnen, daß viele Eltern bey der jetzigen Aufklärung eine neue Denkungsart angenommen haben, wornach sie ihre Sitten einrichten. Falsche Grundsätze in Religionssachen, Geringschätzung, und öffentliche Uebertrettung der Kirchengebothe, Verachtung der Geistlichkeit und vorzüglich der Prediger, Freyheit in Reden, Frechheit in Geberden, und dem Umgange mit andern, Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, Weichlichkeit, und Sittenlosigkeit findet man itzt bey vielen Eltern, die vormals christlich dachten, und lebten. Preßfreyheit, Toleranz nicht nur verschiedener Religionen, sondern auch fast aller Laster, besonders der Unzucht. Einschränkung des Gottesdienstes, Abschaffung nützlicher Gebräuche, Predigerkritik ꝛc. scheinen die vergifteten Quellen dieser Uebel zu seyn.

Wie kann man nun eine gute Erziehung der Kinder von solchen Eltern hoffen? Wenn sie selbst lau, und kaltsinnig in den Religionsübungen sind: wenn sie die von der Kirche gebo-

gebothenen Fasttäge nicht beobachten, sondern vor den Augen ihrer Kinder als eine nichtsbedeutende Sache frey und ungescheut übertretten: wenn sie kein Bedenken tragen, über die wichtigsten Gegenstände der Religion in Beyseyn ihrer Kinder Zweifel aufzuwerfen. von den Verordnungen der Kirche und ihren Gebräuchen, verächtlich zu reden, über Geistliche und Prediger aus Kurzweile, und weil es die neue Aufklärung so fodert, zu spotten, und zu schmähen: welches Aergerniß muß nicht daraus bey der Jugend entstehen? Wenn die Eltern ihren Kindern alle Freyheit im Umgange gestatten, wenn sie ihren aufbrausenden Leidenschaften keinen Einhalt thun, sondern diese durch einen ungehinderten Zutritt zu Schauspielen, Bällen und andern für die zarte Jugend gefährlichen Ergötzungen, und durch Lesen schädlicher Romanen zu erhitzen, und zu reitzen suchen, wenn sie ihnen zum Unterrichte in dem Christenthume und andern Wissenschaften Lehrer aufstellen, die nach den neuen verdorbenen Grundsätzen denken, und handeln, und welche sie statt zu erbauen, vom Guten abzuwenden trachten, ach! wie

kann man bey so einer Erziehung frommen Christen, und da das Christenthum die beste Stütze des Staates ist, gute Bürger erwarten?

Fügen wir noch hinzu die immer anwachsende Menge der unehlich erzeugten Kinder, und die vielen von der Kirche so scharf verbothenen Heurathen, die zwischen Katholiken und Protestanten ganz ungehindert, und nicht selten mit dem sündhaften Vorbehalte, einen Theil der Kinder in der akatholischen Religion zu erziehen, eingegangen werden, und wir können uns den Greul der Verwüstung vorstellen, der unsre Nachkommen bedroht.

Nicht minder schädliche Folgen haben wir auch aus dem Unterrichte der Jugend in öffentlichen Schulen und Universitäten zu befürchten. Ich will nichts melden, daß sich einige Professoren, und Lehrer um die guten Sitten ihrer Schüler wenig oder gar nichts bekümmern, daß sie nicht nur kleine Fehltritte, sondern auch offenbare Ausschweifungen derselben, ungeahndet und ungestraft dulden,

daß

daß ſie ſich ſogar bemühen, falſche Grundſätze, Geringſchätzung der katholiſchen Religion, und Liebe zur Freyheit ihnen einzuflößen, ſo daß chriſtliche Eltern Bedenken tragen, ihre Kinder in die Schule zu ſchicken, weil ſie darinn, der gemeinen Sage nach, und wie man es aus der Erfahrung weiß, nichts Gutes lernen, ſondern vielmehr einer nahen Gefahr der Verführung ausgeſetzet ſind; und ſollten ſich vielleicht katholiſche Eltern nicht billig ſcheuen, ihre Kinder gleich in der erſten Klaſſe einem akatholiſchen Profeſſor anzuvertrauen? Alles dieſes, wodurch die Sittenloſigkeit der ohnehin zu Hauſe ſchlecht erzogenen Jugend ungemein befördert wird, will ich hier mit Stillſchweigen übergehen, und nur den Unterricht ſelbſt, vorzüglich jenen, der ſich auf die Religion bezieht, unterſuchen und betrachten.

Wenn ich den Normalunterricht im Religionsfache und jenen der höhern theologiſchen Wiſſenſchaften zuſammenhalte, ſo entdeckt ſich meinem Gemüthe ein in Wahrheit lächerlicher und ſchädlicher Widerſpruch. Man will die Kinder in Philoſophen und Theologen; die

Jünglinge aber, die sich den theologischen Wissenschaften widmen, in Kinder umschaffen. Nicht nur das Daseyn, sondern auch alle einzelne Vollkommenheiten Gottes, sollen den kleinsten Schülern mittelst der sokratischen Lehrart von sich selbst einleuchten. Die größten Philosophen und Theologen haben sich viele Mühe gegeben, diese einzelne Vollkommenheiten gründlich zu erweisen, und so viel es der Menschenverstand zuläßt, begreiflich zu machen, dennoch hat es einigen mislungen, und sie sind auf Irrwege verfallen. Nun hat man aber die Kunst erfunden, jenes von Kindern fodern zu dürfen, was großen Männern so viele Arbeit gekostet hat. Man führet sie auf dem weiten Felde herum, man macht ihnen Erzählungen, und setzt ihnen so verschiedene Fragen, daß sie endlich gleichsam von sich selbst mit einer gänzlichen Ueberzeugung und mit einem wahren Begriffe von der Sache erkennen müssen, Gott sey z. B. Allmächtig, Allwissend, Unermeßlich. Ich weiß zwar die Vortheile der sokratischen Lehrart, und ich will sie keinesweges misbilligen. Und ich weiß auch, daß man sich Mühe geben soll, den Religionsunter-

unterricht, so viel es möglich ist, den Kindern begreiflich zu machen. Ich weiß aber auch, daß man die Sache heut zu Tage übertreibt, daß die Kinder nicht im Stande sind, die wahren Beweise einzelner Vollkommenheiten Gottes zu fassen, und daß man deßhalben solche wählt, die nur dem Scheine nach etwas erproben. Ich weiß, daß man auch jenes den Kindern verständlich machen will, was durch Erklärungen, die ihnen faßlich sind, nur verdunkelt wird. Ich weiß endlich, daß man selbst über geoffenbarte Lehren, und Geheimnisse, die wir, statt sie zu erforschen, mit Unterwürfigkeit des Verstandes glauben sollen, vernünfteln, und sie durch unnützes Wortgepräng erläutern will. Ist nun dieses nicht gefährlich für die Jugend? Haben wir nicht zu befürchten, daß bey einer so übertriebenen Aufklärung in Glaubenssachen der wahre Glaube abnehme.

Gleichwie man aber den Kindern das Auswendiglernen zu ersparen sucht, so bürdet man es den Jünglingen auf, welche den theologischen Wissenschaften obliegen. Wenn

sie nur eine Läufigkeit in der Sprache besitzen, und das, was im Lehrbuche steht, oder was der Herr Professor aus seinen Schriften aufsagt, zu wiederholen wissen; so können sie schon dadurch die erste Klasse mit aller möglichen Eminenz erlangen. So tolerant als man sonst in andern Sachen ist, so wird es doch einem Theologen oder Kanonisten keineswegs gestattet, etwas anders zu halten, als der Professor hält, oder auch nur das zu bezweifeln, was er von der Kanzel verkündet. Hier ist man um die Wahrheit, Gründlichkeit und den Zusammenhang der Lehren wenig besorgt; man fodert vielmehr eine unglaubliche Unterwürfigkeit des Verstandes, und eine immerwährende Uebung des Gedächtnißes. Wenn man einem heutigen Theologen oder Kanonisten, der seine Studien mit allen Ehren vollendet hat, nur die mindeste Einwendung wider seine erlernte Grundsätze macht, so hat man gewiß ein tiefes Stillschweigen oder eine sehr ungereimte Antwort zu erwarten.

Das Geheimniß, welches unter dieser neuen Lehrart verborgen ist, entdecket sich von

sich

ſich ſelbſt, wenn man erwägt, daß mehrere zu Profeſſoren angeſtellet werden, die zu dieſem wichtigen Amte offenbar untauglich ſind, weil ſie ſelbſt keine gründliche Wiſſenſchaft beſitzen: daß man die katholiſche Kirchengeſchichte aus einem proteſtantiſchen Author vorleſe, und alle Religionen, die ſich chriſtlich nennen, durch das neue Lehrſyſtem zu vereinigen trachte: daß man endlich aus eben dieſer Urſache mehrere Lehrſätze vortrage, und zu behaupten ſuche, die ſich mit der katholiſchen Lehre keinesweges vereinigen laſſen. Wenn man ſo zu Werke geht, ſo bedarf man freylich mehr, denn eines blinden Gehorſames; aber was haben nicht die Religion und der Staat aus einem ſo verderblichen Unterrichte der Jugend zu befürchten?

Ehrenrettung
der
VULGATA,
nebst
einem Sendschreiben
an
den Herrn Verfasser
der Beyträge zur Verbesserung
der
katholischen Liturgie
in Deutschland.

Von
einem Landpfarrer in Oberschwaben.

1789.

Römer
XI. 20.

μὴ ὑψηλοφρόνει,
ἀλλὰ φοβοῦ.

Noli altum sapere, sed time.

Trage die Nase nicht gar zu hoch, sondern
sey auf deiner Huth.

Nach der neuesten
Uebersetzung.

Mein Herr!

Ich habe Ihre Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland gelesen, und alle Punkten auf die Waagschale gelegt:

Ob aber ihre Behauptungen so richtig seyen, wie sie mehnen, ist eine andere Frage? Sie werden finden, daß Ihre Schrift gar nicht Bomben fest seye. —

Was mir aber am meisten misfallen, war der ziemlich starke Ausfall, den Sie sich gegen unsere *Vulgata* erlaubt haben:

Sie sagen Fragweise:

„Ob eine Uebersetzung der Bibel, wie die „Vulgata ist, das heißt, eine Uebersetzung „ohne Saft und Kraft, die selbst dem Latein „verstehenden Priester an vielen Stellen „räthselhaft bleibt, zur Erbauung auch nur

„des Priesters schicklich sey? und ob die nach „der Vulgata eingerichtete Uebersetzung ins „Deutsche dem gemeinen Volke zur Erbau„ung diene, u. s. w.“

Mein Gott, und Herr! dacht ich bey mir — Die Vulgata ist doch unser erstes, vornehmstes, und wichtigstes Erbauungsbuch, und soll' ohne — Saft und Kraft, ja sogar dem Latein verstehenden Priester an vielen — nicht nur an ein und andern, sondern an vielen Stellen räthselhaft seyn? Was haben doch die Väter des allgemeinen Kirchenrathes zu Trient gedacht, daß sie uns ein solches elendes, und abgeschmacktes Buch zur allgemeinen Richtschnur aufgedrungen haben? Wenn dem also, so wäre ich freylich mit dem Herrn Verfasser der Beyträge zur deutschen Liturgie vollkommen einverstanden, daß die sogenannte Gutheissungen der Kirche wenig, oder gar keine Achtung verdienten. —

Sehen Sie, mein Herr! so hab ich beym Anblick dieser Stelle gedacht:

Um aber gewiß versichert zu seyn, wer Recht, oder Unrecht hat, stellte ich zwischen der *Vulgata*, und dem griechischen Grundtext

eine

eine Vergleichung an, und machte mit dem neuen Testament den Anfang, weil doch daran am meisten gelegen ist:

Zu diesem Ziel, und Ende legte ich meine *Vulgata* zur Linken, zur Rechten aber das griechische neue Testament des berühmten Prälaten Bengels, der seiner Zeit der stärkste Orientalist, und Bibelforscher im Herzogthum Würtemberg war.

Ich durchgieng mit dem strengsten Forscher Geist eine Stelle nach der andern, und fand — was Ihnen, mein Herr! nicht lieb zu vernehmen seyn wird.

Ich kann mich zwar unmöglich bereden, daß Sie bey Aufstellung dieser verfänglichen Frage, die Absicht gehabt, den Credit der Vulgata zu schwächen. —

Da es aber doch schon bey einigen geschehen, und der Zeit, sie verstehen mich — bald mehrere, an der Aechtheit dieses Buches zweifeln dürften, so hab ich dem Triebe, meine Gedanken öffentlich bekannt zu machen, nicht mehr länger widerstehen können.

Der Pabst und die Bischöfe werden Leute genug finden, die Ihnen, mein Herr! zu schaf-

fen geben werden; die Vulgata aber hat kei=ne Gnaden auszutheilen: sie ist ein armes Waislein, und hat weder Gold noch Silber; deßwegen hab ich mich, nach dem Maaße mei-ner wenigen Kräften, und Hilfsmitteln, um sie angenommen.

Ich bin weit entfernt, Ihnen etwas neues zu sagen; Sie sind ein Mann, dem in der Litteratur wenig, oder gar nichts un=bekannt — sondern ich möchte nur gern — ich sag' es ungern — dem Aergerniß steuern, welches schwache und der Sache nicht gewach=sene Leute an Ihrer schönen Druckschrift neh=men könnten.

Sie wissen, mein Herr! wie finster es noch heutiges Tages in diesem Fache bey uns aussieht; wie bald ist also ein junger Mann, Jüngling, oder witzelndes Frauenzimmer irre geführt, der, oder die, aus Mangel der Sprachen, keine gründliche Untersuchung an=stellen kann: ich kenne viele Geistlichen, die kein Wort griechisch, oder hebräisch verstehen — mit was soll sich ein solcher beruhigen? mit dem Urtheil der Kirche? das ist freylich bis anhero der gewöhnliche Glaubensschild ge=we=

wesen, mit dem man alle giftigen Pfeile der Religionsfegern abgewiesen hat; iezt aber hat auch dieser Schild ein Loch bekommen, und Sie, mein Herr! haben auch ihr Scherflein dazu mit beygetragen.

Sie werden aber selbst einsehen, daß eine bloße Vergleichung der Vulgata mit dem Grundtert, zu meinem Zwecke, nicht hinlänglich — sondern eine ganze systematische Abhandlung erforderlich sey; Sie sollen nichts dabey verliehren; ich werde Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn, und wo Sie es verdienen: hingegen hege ich auch zu Ihnen das gute Zutrauen, daß Sie Raison annehmen, und in Religionsachen nicht lauter mathematische Demonstrationen begehren werden.

Gehaben Sie sich wohl; ich bin mit ausgezeichneter Hochachtung.

Geschrieben in Oberschwaben den 1ten May 1789.

Dero

freundwilligster Diener

der Verfasser

Erster Abschnitt.

Von dem Ursprunge der Vulgata.

1.

Daß die Vulgata nicht gleich auf einmal, so wie sie jetzt ist, zu Stande gekommen, sondern das Resultat verschiedener vorhergehender Uebersetzungen sey, sagt uns die gesunde Vernunft:

Es kömmt also nur darauf an, ob die Quellen, woraus sie geschöpft worden, rein und lauter gewesen?

Alle anzuführen, wäre überflüßig: wo nicht der ganz erste, doch gewiß einer der ersten Vorarbeitern der Vulgata war der Verfasser der

Paraphrasis Chaldaica

oder

Targum genannt:

Anlaß dazu hat der gänzliche Zerfall der hebräischen Sprache gegeben.

Bekanntermassen haben die Kinder Gottes in der babylonischen Gefangenschaft, allwo sie ohne Tempel, ohne Opfer, ohne Gottesdienst, und ohne Erbauungsbuch 70 Jahre durchgeseufzet, ihre Muttersprache verlohren, so, daß man sich bey ihrer Rückkehr nacher Jerusalem, welche ihnen der sanfte Cyrus, König in Persien, gestattet hatte, in die nothwendigkeit gesetzt sah, die heil. Schrift in die chaldäische Sprache zu übersetzen.

Die Zahl der Gefangenen belief sich auf 42360, ohne Knechte und Mägde, deren auch 7337 waren: alle diese hatten ihre Muttersprache entweder ganz, oder aber doch grösstentheils vergessen, und die meisten davon hatten die chaldäische Sprache, welche zu Babylon die Volkssprache war, mit der Muttermilch eingesogen.

Um also 49697 Menschen wieder nach dem mosaischen Gesetze umzuschaffen, ward von der Synagog eine chaldäische Uebersetzung beschlossen, welche von dem Stammwort תרגם Targum, das ist Interpretatio, Uebersetzung, Erklärung, oder Auslegung genannt ward.

Es haben aber mehrere daran gearbeitet: der erste war ein gewisser Jonathan, Uziels Sohn: dieser hatte die grosse, und kleine Propheten übersetzt:

Der zweyte war ein gewisser Onkelos; der hat die 5 Bücher Mose verfertiget:

Der dritte war Rabbi Joseph, Luscus genannt; dem werden die Hagiographa zugeschrieben.

Die Juden machen sehr viel Aufhebens von den 2 erstern, und wissen eine Menge Wunder zu erzehlen, die sich zu Gunsten derselben zugetragen hätte; im Grunde aber sind es nur jüdische Fabeln.

Den zweyten Rang unter den berühmtesten Schriftübersetzungen, behauptet unstreitig

2.

Die syrische Uebersetzung.

Es gereicht dieser Uebersetzung zur ganz besondern Ehre, daß sie schon in der allererssten christl. Kirche in einem sehr grossen Ansehen gestanden, und die ältesten Kirchenväter, unter der Benennung τὸ σύρον, der Syrier, bey allen Gelegenheiten darauf bezogen haben.

Wann

Wann, und durch wem diese Uebersetzung veranstaltet worden, läßt sich nichts gewisses bestimmen.

Liebhaber, die etwas mehrers davon zu wissen verlangen, belieben bey folgenden Authorn nachzuschlagen.

Richard Simon Hist. Crit. v. T. L. 2. C. 15. Le Long Bibl. Sacra C. 2. sect. 3. und Joseph Assemann Bibl. Orient. Tom. 2. C. 12. in append. Bonfrerii.

Ich begnüge mich, noch zu bemerken, daß die syrische Sprache noch heutiges Tages in ganz Asia, und Afrika bey den Maroniten, und andern orientalischen Christen die Kirchensprache sey, obschon das Arabische die Volkssprache ist: Also auch im Morgenlande eine besondere Kirchensprache. . .

3.

Die dritte Uebersetzung, welche bemerkt zu werden verdient, ist die griechische der 70 Dollmetschen.

Dieses Werk hatte einen sehr merkwürdigen Ursprung:

Der König Ptolomäus II. in Aegypten, Philadelphus genannt, war ein ganz beson-

derer

derer Freund, Gönner und Liebhaber der Bücher, und Gelehrten.

Sein Bibliothekar Demetrius Philäreus, wußte sich auch in das Genie seines Herrn zu schicken, und mit Herbeyschaffung neuer und seltener Bücher dem König täglich ein neues Vergnügen zu machen, so, daß endlichen eine Sammlung von 200, 000 Bänden zu Stande kam.

Darunter befand sich auch eine Abschrift des alten Testamentes, welche der feine hohe Priester Eleazar dem König zum Präsent gemacht, und dadurch 12000 Juden, die in Aegypten gefangen saßen, die gänzliche Freyheit, nebst noch vielen kostbaren Geschänken für den Tempel zu Jerusalem, ausgewirkt hatte.

Das mag mir ein würdiger Vorsteher seiner Kirche gewesen seyn . . .

Die Hochschätzung des Königs gegen dieses Buch zeigt sich aus dem Aufwande, den er zu Gunsten desselben gemacht hatte:

72. der ältesten, und berühmtesten jüdischen Schriftgelehrten, welche alle die hebräische und griechische Sprache vollkommen inne hatten, mußten herbey, und wurden auf der

In=

Insel Pharo in 36 abgesonderte Zellen, mit dem Auftrage, eingesperrt, das alte Testament in die griechische Sprache zu übersetzen.

Epiph. L. 2. de verbo Dei, Cap. 6.

Die Hauptsache ist ganz richtig; nur die 36 abgesonderte Zellen wollen dem heil. Hieronymus nicht recht behagen; seiner Meynung nach ist dieses Geschäft in einer grossen Kirche vollzogen worden; daran ist aber wenig gelegen: Eben so unbedeutend ist die Schwierigkeit, wozu Josephus Flavius, der die Zahl der Uebersetzer nur auf 70 gesetzt, Anlaß gegeben hat: es können beede Theile recht haben; 70 ist eine runde Zahl — kein Wunder also, daß sie die Oberhand bekommen, und dem Werk die Benennung gegeben hat

Griechische Uebersetzung der *LXX.* Dollmetschen,

Selbst die Apostel haben sich in ihren Allegationen gegen die Juden darauf bezogen, und dadurch dieser Uebersetzung einen Vorzug eingeräumt, dessen sich keine andere zu rühmen hat.

Der Verfasser, oder vielmehr Mitarbeiter der würzb. gelehrten Anzeigen hat also ganz recht, wenn er über dieses kostbare Werk erst neulich folgendes Urtheil gefällt hat:

„Wer die Wichtigkeit der LXX. überhaupt, für die Exegese und Kritik, und „die Verdienste Origenes um dieselbe ins besondere zu schätzen weiß, u. s. w."

Siehe 29. Stück, den 11. April. 1789.

Sogar die Synagoge hat es sehr hoch geschätzt, bis die Apostel angefangen, die Gottheit Jesu des Nazaräners daraus zu erweisen; hernach hat sie bey den Juden ihren Credit verlohren: Das ist aber, meines geringen Dafürhaltens, der beste Beweis von der innern Güte dieser Uebersetzung.

4.

Uebersetzung des Aquila.

Den vierten Platz nimmt jene Uebersetzung ein, die aus der Feder eines gewissen Aquila geflossen ist, der von seinem Geburtsort auch Ponticus genannt ward.

Aquila gieng in der Eigenschaft eines kayserl. Baumeisters von Rom nacher Jerusalem, mit dem Auftrage, diese ruinirte Stadt wieder aufzubauen:

Der

Der Fleiß und die Arbeitsamkeit der Christen gefiel ihm so wohl, daß er selbst ein Christ ward.

Dieweilen er aber die mit der Muttermilche eingesogenen heidnischen Vorurtheile, und Gebräuche nicht aufgeben wollte, ward er von der Gemeine ausgeschlossen:

Alsdenn schlug er sich zu den Juden, lernte die hebräische Sprache, und verfertigte eine Uebersetzung der heil. Schrift aus dem Hebräischen ins Griechische, aber so, daß man seinen Haß gegen die christliche Religion mit den Händen fühlen konnte.

Die Juden machten eine glänzende Eroberung aus dem Aquila, und liessen seine nagelneue Uebersetzung sogar in der Synagoge vorlesen.

Kein Wunder also, daß Aquila das Uebersetzungsfieber bekommen, und noch eine vermehrte und verbesserte Edition veranstaltete, die aber wegen ein und andern eingeschobenen schädlichen Traditionen vom Kayser Justinian den Juden verbothen worden. — Das ist aber das wahre Mittel ein schädliches Buch erst recht zu verbreiten.

5.

Uebersetzung des Symmachus.

Symmachus von Religion ein Samarit, ward ein Jud und ließ sich zweymal beschneiden, und als es ihm auch da nicht behagen wollte, ward er ein schlechter Christ, und schlug sich zur Sekte der Ebioniten, die vom 1000 jährigen Reiche betrunken waren.

Dieser Mann hat auch eine Uebersetzung veranstaltet, welche so gut ausgefallen, daß der berühmte Origenes derselben einen Platz in seiner Hexapla eingeräumt hatte.

Auch der heil. Hieronymus lobt diese Version sehr wegen ihrer Deutlichkeit, und Präzision. Comment. in Amos.

Allem Ansehen nach aber muß der Uebersetzungsgeist damals über die Leute eben so stark geherrscht haben, wie heutiges Tages der Aufklärungs- und Reformationsgeist, — alles wollte übersetzen; und jetzt will alles aufklären, reformiren und verbessern. Im Grunde hab ich nichts darwider; alle öffentliche Anstalten haben von Zeit zu Zeit eine Ausbesserung nöthig; also auch die Religion; die Ursache davon ist leicht zu errathen. . .

Man

Man muß aber nur sachte gehen, und das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

6.

Die sechste ist von Theodotion, und hat sehr viel Aehnlichkeit mit jener der LXX.

Die siebente von einem Ungenannten. Die achte soll Origenes, oder einer seiner Vertrauten zu Jerichon entdeckt haben.

Die neunte hat ein Jud verfertiget, der das Wort משיח, Maschiach, Christus; aus Habacuc 3, 13. ausgestrichen hat.

7.

Nun begreiffe ich, wie, und woher unsere Vulgata allmählig entstanden sey?

Nachdem die wohlthätige Sonne der christl. Religion auch im Abendlande aufgegangen, war eine lateinische Uebersetzung der Bibel unumgänglich nothwendig:

Daher kam also jene berühmte Uebersetzung, die unter den verschiedenen Benennungen *Itala*, *Communis*, *Vulgata*, und *Vetus*, bekannt ist.

Schon; oder vielmehr gleich im ersten Jahrhundert; hat man sich derselben bey allen gottesdienstlichen Handlungen bedient.

Der Namen des Uebersetzers ist und bleibt ein Geheimniß.

Ich halt es mit denjenigen, welche behaupten, daß mehrer, als nur zwey Hände daran gearbeitet — sonst hätte sie nicht sobald da seyn können.

Zum Grunde ist dabey in Ansehung des alten Testaments gelegt worden, die berühmte griechische Uebersetzung der 70 Dollmetschen, und das neue war ja noch in der Urschrift vorhanden.

Gleichwie aber vorhero im Morgenlande, eine Uebersetzung auf die andere folgte, so ist es hernach im Occident mit den lateinischen Uebersetzungen ergangen.

Sobald die sogenannte *Itala* die Bahn gebrochen, wollte ein jeder, der nur schreiben und lesen konnte, übersetzen, und einer wollte es dem andern vorthun, also zwar, daß sich die Väter der Kirche gar sehr über diesen Unfug beschwert haben.

Man

Man erlaube mir, nur zwey einzige Zeügen anzuführen: der erste ist der heil. Augüstin; und der andere der heil. Hieronymus. —

Der erste sagt: „Latinorum interpre„tum infinita varietas, L. 2. de Doctr. „christiana C. 11. ein unzähliges Heer der „lateinischen Uebersetzungen, welche nur die „Religion verwirren."

Der andere sagt: „Tot sunt exempla„ria; quot codices, et unusquisque pro „arbitrio suo; vel addiderit; vel subtra„xerit, quod ei visum est. Præfat. in Jo„suam:

Deutsch: „So viel Codices, so viel „Uebersetzungen haben die Lateiner; und man „macht sich gar nichts mehr daraus, willkühr„liche Beysätze zu machen, und zu beschneiden „so wie es einem jeden gefällig ist."

Wobey aber freylich die christl. Religion hin und wieder Noth gelitten, und den Juden und Heiden ziemlich viel Anlaß gegeben worden, über die Uneinigkeit der Christen zu spotten; so, wie es wirklich jetzt in der katholischen Kirche geht.

Die Protestanten lächeln über unsere Uneinigkeit, und bleiben Protestanten, man mag die Messe deutsch, oder lateinisch lesen.

Wer aber die damaligen Zeiten kennt, wird die Unmöglichkeit der Remedur ohne weiters einsehen, und sich nur darüber verwundern, wie dessen ungeachtet die christliche Religion solche Riesenschritte habe machen können.

Bis endlich selbst der Kaiser Constantin der Grosse die christliche Religion angenommen, und sich darauf taufen lassen; alsdann hat die Sache eine andere Wendung genommen.

Nicht den letzten Gegenstand der Oberhirtlichen Sorgfalt machte das zerrüttete Wesen der heil. Schrift aus.

Um also diesem wichtigen, und unentbehrlichen Erbauungsbuche seinen ursprünglichen Glanz und Werth wiederum zu geben, warf der H. Pabst Damasus das Loos auf den H. Hieronymus, und der Erfolg hat gezeigt, daß er sich nicht geirrt hatte.

Es lohnt sich wohl der Mühe, daß wir den Mann, der in unsere Vulgata den aller-

grös-

grössesten Einfluß gehabt hat, ein wenig nä-
her kennen lernen:

Hieronymus erblickte das Licht der Welt zum erstenmal im Jahr 329. in dem kleinen Städtchen Stridon, welches auf den Gränzen von Ungarn, und Dalmatien liegt.

Erst nachdem er seine akademische Jahre zurückgelegt, ließ er sich taufen, und machte eine Reise von Rom an den Rheinstrom, und hielt sich einige Zeit zu Trier auf:

Von da gieng er nach Frankreich, besuchte mit dem ihm beywohnenden Forschergeist die berühmtesten Büchersäle, und zog Nutzen daraus.

Alsdann setzte er seine gelehrte Reise bis in den Orient fort, kam zu Antiocha an, und ward sehr krank.

Nach erlangter Gesundheit begab er sich in eine syrische Eremitage, oder Einöde, allwo er sich vier ganzer Jahre aufgehalten, — Fasten, Wachen, Bethen, und Betrachten waren sein angenehmster Zeitvertreib; er war weit von jenen Geistlichen entfernt, die sich auf'm Lande über lange Weile beklagen. — Ins Bibelstudium war er so sehr verliebt,

daß er fast die ganze H. Schrift auswendig daher sagen konnte.

Hieronymus würde auch seinen Standort, der seinem Genie vollkommen angemessen war, nicht mehr verändert haben, wenn ihn nicht eine heftige Verfolgung, die er von Meletius, und seinem Anhang auszustehen hatte, von da hinweg, und nacher Jerusalem getrieben hätte.

Zu Jerusalem benützte er die Gelegenheit, und machte sich mit den berühmtesten jüdischen Schriftgelehrten bekannt; wodurch er seine biblische Kenntnisse auf einen solchen hohen Grad gebracht, daß sein Ruhm auch in Rom erschallte: zuerst ward er nur zu Rathe gezogen; endlich aber machte ihm der oberste Vorsteher der ganzen christlichen Kirche den förmlichen Auftrag, die ganze H. Schrift aus den besten Urkunden in die lateinische Sprache zu übersetzen.

Im Jahre 381. ließ sich zwar Hieronymus zum Priester weihen; aber an keine bestimmte Kirche binden, — vermuthlich um seinem Lieblingsstudium, der H. Schrift, desto besser obliegen zu können.

Nach

Nach einer langen, und vieljährigen Abwesenheit kehrte Hieronymus nacher Rom zurück, und wurde Geheimschreiber beym ersten Bischof der ganzen Christenheit;

Nun ist er auf dem rechten Platz, wo er gewiß ein glänzendes Glück machen wird —

Allein dem guten Hieronymus ists auch hier nicht gut ergangen: die Gnade seines Herrns, und sein exemplarischer Wandel, waren ein Dorn in den Augen der Höflingen;

Dazu kam noch eine gewisse, ich weiß nicht, soll ich sagen, Freymüthigkeit oder Unvorsichtigkeit, womit er die Ausschweifungen der damaligen römischen Clerisey öffentlich tadelte — das hat ihm so viele Feinde zugezogen, daß seine Entfernung mit der größten Lebhaftigkeit betrieben ward.

Hieronymus war gewohnt, seine Mußestunden in der Gesellschaft einiger tugendhaften Matronen, die er in der Furcht Gottes unterrichtete, zuzubringen. —

Schon genug, reus est mortis — wenn man jemanden stürzen will, so pflegt man nicht lange zu untersuchen, ob, und was an der Sache sey? Ein solcher muß Fehler haben,

und wenn er keine eigne hat, so leihet man ihm die seinige: wer einmal auf einem solchen Platz gewesen, wird mir ohne weiters beypflichten.

Man glaube ja nicht, daß es nur bey dem Herrn stehe, einen rechtschaffenen Diener gegen seine Feinde zu retten. — Nein, das ist nicht hinlänglich; böse Leute haben die Maxime: calumniare audacter, semper aliquid hæret; sie lästern, und verläumden solange, bis endlich der Herr und der Gelästerte Diener müde wird. —

Das mag nun auch die Ursache seyn, warum Hieronymus von Rom hinweg — und sich nacher Bethlehem in ein Kloster begeben hatte.

Da machte er sich erst recht an die Bibel, und vollendete seine Uebersetzung, wovon jetzt die Rede ist.

Jetzt könnte ich zwar den berühmten Mann verlassen, — da aber nur noch ein paar Züge fehlen, so erlaube man mir, das Gemählde ganz auszumachen.

Alles, was man mit = oder ohne Grund an ihm tadelte, war sein feuriges Tempera=

ment,

ment, und der gar zu starke Affect, womit er seine gelehrte Streithändel betrieben hatte; vielleicht hat das Clima auch etwas dazu beygetragen: sonst aber war Hieronymus ein Muster der Tugend, und in der biblischen Litteratur das Orakel seiner Zeit.

Im Jahre 420. hat er alt und lebensatt, seine ruhmvolle, und nachahmungswürdige Laufbahn von 91 Jahren vollendet, und ein Werk hinterlassen, welches mit allem Recht die Grundlage der jetzigen Vulgata genennt werden kann.

Nun erlaube man mir zu fragen, was läßt sich nicht von einem solchen Manne erwarten? von einem Manne, bey dem sich alle zu einem solchen wichtigen Geschäfte erforderliche Eigenschaften vereint hatten?

Alter, Scharfsinn, persönlicher und vieljähriger Umgang mit lauter der Sache verständigen Leuten, Sprachen, Belesenheit, Ehrlichkeit, unermüdeter Fleiß — verbunden — mit dem strengsten Fasten, Wachen, Bethen, und Betrachten. — Da muß doch etwas zu Stande kommen?

Ueberdas war Hieronymus kein unberufener Uebersezer; sondern er hat es auf Befehl des höchsten Bischofs Damasus gethan: „*vetus* Testamentum ex Hebræo „convertit, heißt es im Brevier, *novum* „*Jussu* Damasi græcæ fidei reddidit, magna etiam ex parte explicavit.

P. A. den 30. Sept. in Lect. 2. N. deutsch: „Hieronymus hat das alte Testament aus dem „Hebräischen übersezt, und das neue nach „dem Griechischen Grundtext eingerichtet, und „grossentheils erläutert.“

Seiner eignen Bekenntniß nach aber scheint der Herr Verfasser der Beyträge zur deutschen Liturgie kein grosser Liebhaber des Breviers zu seyn; ich bethe es schon länger als er, und doch ist es mir noch nicht zum Eckel geworden; im Gegentheil finde ich täglich neuen Stof zu meiner Erbauung darinn: das meiste ist ja aus der H. Schrift — und die historische Unrichtigkeiten, welche manchesmal in den Lectionen der zweyten Nocturn vorkommen, sind ja nicht von gar so grosser Bedeutung, daß man es deßwegen ganz weg-

wer-

werfen soll; ein vernünftiger Geistlicher weiß sich schon selbst zu helfen.

Wenn ich wüßte, daß der Herr Verfasser etwas von mir annähme, so wollt' ich Ihm wohlmeynend gerathen haben, in den kostnitzer Kirchenkalender hineinzusehen; da hat unser erhabener Ordinarius einen ganz unverkennbaren Beweis der Ihm beywohnenden Klugheit, und Weisheit an Tag gelegt.

Wer weiß nicht, was für Zänkereyen nicht von wegen dem jährlichen Gedächtnißtage Gregors VII. entstanden sind? um also allen Streitigkeiten in seinem Bißthum auf einmal ein Ende zu machen, hat der weise Oberhirt in seinem Directorio verordnet, daß man anstatt der eignen Lectionen, worinn die anstößigen Stellen vorkommen sollen, de CommuniConfessorumPontificum lesen soll:

Mein Herr! wie gefällt Ihnen dieser medius Terminus?

Bethen ist eine wesentliche Pflicht — und ein Geistlicher, der nicht mehr bethen mag, steckt in keiner guten Haut!

Ich könnte viele Beyspiele anführen; aber Exempla sunt odiosa!

Um aber wieder auf die Bibelübersetzung zu kommen, so hab ich noch nachzutragen:

1. Hat der Verfasser zu einer Zeit gelebt, wo die Herapla, und Octapla des Origenes annoch vorhanden waren; welches ihm den Vortheil verschafte, daß er aus den berühmtesten vorhergehenden Uebersetzungen, welche Origenes auf einen Haufen zusammengetragen, und in gewisse Bücher eingetheilt, das Beste hat ausheben, und ein ganzes daraus machen können.

2. Hat es zwar anfänglich mit der Annahme dieser Uebersetzung nicht gleich recht von statten gehen wollen. Der Neid, dieses garstige Thier, dessen Natur ist, fremde Verdienste mit schiefen Augen anzusehen, hat auch bey dieser Gelegenheit nicht geschlafen: „Novum opus, schrieb Hieronymus an den „H. Pabst Damasus, me facere cogis, ex „veteri — — — adversus quam *Invidiam* „duplex me causa consolatur; quod et „tu, qui *summus sacerdos* es, fieri jubes, „et verum non esse, quod variat, male„dicorum testimonio comprobatur. „Præfat. in Evangel."

Deutsch:

Deutsch: „Du hast mir ein neues Werck „aufgetragen, daß ich nemlich aus dem al„ten — — — das hat mir Feinde zugezo„gen; ich tröste mich aber mit dem, daß es „der höchste Priester befohlen, und daß meine „Verläumder die Unwahrheit reden.“ Ich bitte alle Worte wohl zu beherzigen.

Eine wunderliche Sache! einige Leute mögen thun und machen was sie wollen, so finden sie Beyfall; andere hingegen haben die Unannehmlichkeit, alle ihre, auch beste Arbeiten, und Unternehmungen, getadelt, und verachtet zu sehen; ein ganz überzeugender Beweis, daß das Urtheil des Publikums nicht allzeit das Beste sey; ein einziger der Sache gewachsener, und beherzter Mann hat bey mir ein gröseres Gewicht, als 1000. Schwätzer.

Solang Hieronymus gelebt, hat es nicht gehen wollen; erst nach seinem Tode hat man angefangen, seine Tugend, Talente, und Arbeiten zu schätzen.

3. Hat zwar auch Johannes Clericus, und einige neuere Witzlinge Fehler in dieser Bibelübersetzung entdecken wollen; der gelehrte Protestant Carpzov aber hat sie in seiner

Cri-

Critica sacra zurecht gewiesen, und über dieses vortrefliche Werk folgendes Urtheil gefällt:

„Non possum Translationibus ejus (Hieronymi) ex hebræo textu factis, *eximium* non statuere *pretium*, maxime „cum bone nterpretationis Regulas caute observaverit; et nunc verba, nunc „sensus, nunc simul utrumque, prout „res, et necessitas ferebat, latine exprefferit; ut præfatio in Jobum statur.“

Deutsch: „Ich muß die Uebersetzung „(des Hieronymus) sehr hochschätzen; indem „er die Regeln einer guten Uebersetzung pünktlich beobachtet, und nicht nur allein die „Worte, sondern auch den Geist derselben „so gut in den lateinischen Dialect zu bringen „gewußt, daß es nicht besser seyn könnte.“

Sehen Sie, mein Herr! das sagt ein Protestant von der lateinischen Bibelübersetzung des H. Hieronymus.

Ja, das ist nicht unsere Vulgata. — Geduld! ich will auch darauf antworten.

Zweyter Abschnitt.

Von der Vulgata, so wie sie ist.

Nun wissen wir die Quellen, woraus dieses ehrwürdige Buch geschöpft worden:

Die erste ist die *Paraphrasis Chaldaica*, oder Targum genannt:

Die zwote der Syrier; von dieser Uebersetzung hab ich noch nachzutragen:

Einige leiten sie von Salomons, und Hirams Zeiten her; andere schreiben sie dem Priester Asa zu, der von Assyrius nacher Samarien geschickt worden; wieder andere meynen, sie sey auf Verlangen des Königs Abdgarus von Edessa, von dem H. Apostel Thaddäus verfertiget worden: so viel ist erweislich, daß sie sehr alt, und wie ich oben schon zu versichern die Ehre gehabt habe, bey den allererstern Kirchenvätern in sehr grosser Achtung gestanden sey:

Die dritte ist jene der 70 Greisen, worauf sich sogar die Apostel in ihren Allegationen gegen die Juden bezogen haben; könnte einer Uebersetzung mehrere Ehre widerfahren?

Die vierte ist von Aquila; die fünfte von Symmachus; die sechste von Theodotion; die siebende, achte, und neunte sind aus unbekannten Federn geflossen.

Alle diese neun griechische Uebersetzungen hat hernach Origenes mit herculischer Arbeit auf einen Hauffen zusammengetragen, und in seinem grossen Werk, welches unter dem Titel: Tetrapla, Hexapla, Octapla, und Enneapla, je nachdem es Zuwachs bekommen, bekannt ist, — in gewisse Bücher eingetheilt, und mit kritischen Anmerkungen erläutert; das ist also die Mütter aller Polyglotten.

Ewig Schade! daß solche Schätze auch von den Motten gefressen werden.

Die Gelehrten haben sich zwar angelegen seyn lassen, die Reliquien davon zu sammeln; besonders aber hat sich in diesem Stücke der berühmte Benedictiner Montfaucont von der Congregation des H. Maurus vorzüglich ausgezeichnet.

Unter den lateinischen Uebersetzungen behauptet unstreitig den ersten Rang die sogenannte alte *Itala*, die in Absicht auf das alte Testament eine wörtliche Uebersetzung jeder

der

der 70 Greisen war; und das neue Testament war ja damals noch in der Urschrift vorhanden.

Auf die Itala folgte jene des H. Hieronymus, der die Polyglotta des Origenes annoch gesehen, und auch wohl benützt hat.

Man hätte es zwar sicher bey der Uebersetzung des H. Hieronymus bewenden lassen können; da er aber mit dem alten Testament nicht ganz fertig geworden, und einige Kirchenvorsteher, worunter auch der H. Augustin gewesen seyn soll, nicht ganz damit zufrieden gewesen; deßwegen ist noch eine lateinische Uebersetzung veranstaltet worden, worunter ich die jetzige *Vulgata* verstehe.

Bestandtheile der jetzigen *Vulgata*.

Wenn wir der Sache recht auf den Grunde sehen, so ist die jetzige *Vulgata* nichts anders, als ein Zusammenfluß der vorhergehenden lateinischen Uebersetzungen.

Das ganze neue Testament ist ein Werk des unsterblichen Hieronymus; das alte aber meistentheils: — den Psalter, und einige wenige unbedeutende Bücher ausgenommen; der ist aus der alten Itala, und deßwegen

beybehalten worden, weil die Singer schon daran gewöhnt waren.

Der Verfasser der zweyten Vulgata ist nicht bekannt; mehr als wahrscheinlich aber ist, daß, wie bey der ganz alten, mehr als nur zwey Hände daran gearbeitet haben.

Das ist nun die Vulgata, welcher der Herr Verfasser der Beyträge öffentlich Hohn gesprochen hat.

Ja, es hat ja hernach auf dem allgemeinen Kirchenrath zu Trient wieder neue Debaten abgesetzt? ? ?

Gut mein Herr! das giebt mir also Anlaß von den Verdiensten des Kirchenraths zu Trient um das Bibelwesen ein paar Worte zu reden; also

2.

Von den Verdiensten des Kirchenrathes zu Trient um die Bibel.

Wenn der Kirchenrath zu Trient, sagt ein gewisser Schriftsteller, sonst nichts gutes gethan hätte, als nur das einzige, daß er das zerrüttete Bibelwesen wieder in Ordnung gebracht, so wäre man dieser erhabenen Versammlung schon den wärmsten Dank schuldig.

Laßt

Laßt uns seine eigne Worte vernehmen:

„Multa quidem commoda, et prope in-
„numera in Christi ecclesiam, ad fidei,
„morumque Leges componendas, per
„*Synodum Tridentinam* redundarunt;
„Sed nihil tam grave accepimus, ni-
„hilque tam utile, quam quod ex omni-
„bus sacrarum scripturarum interpreta-
„tionibus *una* illa probaretur, quæ cæ-
„terarum *optima*, ac *fidelissima*, nutan-
„tium multorum ingenia tanquam clavo
„firmaret, certisque Regionibus circum-
„scriberet.“

Facciolatus orat. 6.

Schon zwischen der dritten, und vierten Session berathschlagte man sich in einer particular Congregation darüber; wer, und was dazu Anlaß gegeben, ist einem jeden alten Weibe bekannt.

Um aber einen solchen wichtigen Gegenstand recht systematisch zu behandeln, ward denenjenigen Räthen, welche nur Votum Consultativum hatten, folgende dreyfache Frage vorgelegt:

1. Ob alle Bücher des alten und neuen

Testamentes, auf dem alten Fuße beyzubehalten?

2. Ob eine Prüfung der Bücher vorgenommen werden soll, oder nicht?

3. Ob man den Vorschlag des Kardinals Cajetan annehmen, und unter moralischen, und dogmatischen Büchern einen Unterschied machen solle?

Die letzte Frage war zuerst mit einem einhelligen Nein abgefertiget;

Die erste hingegen, ist mit Ja beantwortet worden; und zwar aus dem Grunde, weil die meisten Bücher des alten Testamentes schon in den apostolischen Canonen in Concilio sexto, seu Trullano, und Laodiceno gut geheissen worden; um somehr, da hernach Carthaginense III. auch die Bücher Judith, Tobias, und die Offenbarung Johannis in den Canonen aufgenommen hätte, u.s.w.

Bey der zwoten Frage waren die Meynungen getheilt: einige sagten: man könnte und dürfte die Entscheidungen der vorhergehenden Kirchenversammlungen nicht in Zweifel ziehen; welches aber bey einer Prüfung geschehen würde: — andere hingegen waren der

Mey-

Meynung, eine abermalige Untersuchung wäre den vorhergehenden Entscheidungen nicht nur nicht nachtheilig, sondern zur Bestättigung, und hätte auch noch den Nuzen, daß die Einwendungen der Widersacher entwickelt, und auseinander gesezt würden. — Ein jeder wahrheitliebender Mann würde es mit den leztern gehalten haben: wir werden aber weiter unten sehen, daß es doch nicht recht thunlich war.

Bey solcher Verschiedenheit der Meynungen ward nichts abgeschlossen; beyde Theile schmeichelten sich mit dem Siege auf der nächsten Generalversammlung, wo dieser höchst wichtige Gegenstand sollte untersucht werden.

In der ersten Generalversammlung ward nichts entschieden, und bey der zweyten entstand eine solche Verwirrung, daß der Promotor sich genöthiget sah, bessere Ordnung, und Bescheidenheit im Reden zu gebiethen.

Nachdem die Ordnung im Reden hergestellt war, fieng man an zu votieren, und wo nicht alle, doch die meiste Stimmen fielen dahinaus, daß die Bücher der heil. Schrift, deren man sich schon beynahe 1000. Jahre in- und ausser der Kirche bedient hätte,

ohne weitere Unterſuchung beyzubehalten wären.

Das Dekret, welches in der IV. Seſſion, im Jahr 1546. den 8ten April darüber abgefaßt worden, lautet, quoad paſſus concernentes, alſo:

„Sacro ſancta ſynodus conſiderans, „non parum utilitatis accedere poſſe Ec„cleſiæ Dei, ſi ex omnibus latinis editio„nibus, quæ circumferuntur (alſo hat „man Ueberfluß gehabt) ſacrorum libro„rum, quænam pro authentica habenda „ſit, innoteſcat; ſtatuit, et declarat, ut „hæc ipſa *vetus*, et *vulgata* (aber nicht die „Itala) Editio, quæ longo tot ſæculo„rum uſu in ipſa Eccleſia probata eſt, in „publicis lectionibus, Diſputationibus, „prædicationibus et expoſitionibus pro „*authentica* habeatur, et ut nemo illam „rejicere, quovis prætextu, audeat vel „(NB.) præſumat.“

O, das iſt aus Pallavicino! — — nein mein Herr! es iſt nicht aus Pallavicino; ſondern ich hab es aus vier guten Schriftſtellern zuſammengetragen, gegeneinander verglei-

glichen, und ein ganzes daraus gemacht? Stoz, Amort, Goldhagen, und Berault. — Kennen Sie diese vier Authoren?

Gesetzt aber auch, es wäre aus Pallavicino — was folgt daraus?

Nicht wahr — Pallavicino war ein Curialist, und hat sich durch seine Anhänglichkeit, und Eifer für die römische Maxime den Kardinalshut erworben?

Das wäre freylich der kürzeste und leichteste Weg, seinen Gegner zu widerlegen, wenn man nur sagen dürfte: der das sagt, ist ein Curialist!!!

Aber erlauben Sie mir zu fragen, mein Herr! was verstehen Sie unter der Benennung, Curialist?

Wenn Sie einen beherzten Rath, deren es, Gott lob! noch in allen Kanzleyen einige giebt, darunter verstehen, so war Pallavicino ein Curialist — wenn Sie aber, wie es scheint, einen Schmeichler, einen Hofschranzen, oder beständigen Placebosinger, deren es leider aller Orten genug giebt, darunter verstehen, so thun Sie ihm unrecht; Pallavicino hat zwar den Sarpi widerlegt; aber —

dem Pabst, und der Trienter Kirchenversamm-lung nicht geschmeichelt:

Wenn man den Grund oder Ungrund einer historischen Nachricht recht untersuchen will, so kömmt freylich sehr viel darauf an: wer sagt es?

Aber alles, gar alles, was einem nicht behagen will, unter dem seichten Vorwande, er ist ein Curialist, von sich hinweg werfen, zeigt doch auch kein gutes Herz an.

Nicht wahr — der H. Cyprian war gewiß kein Curialist? seine Differenzien mit dem Pabst Stephan I. sind ja bekannt genug: Und doch hat er L. 1. Ep. 3. an den Pabst Cornelius, in Ansehung der Abtrinnigen Novatianern, also geschrieben:

„Neque aliunde hæreses obortæ sunt,
„aut nata schismata, quam inde, quod
„*sacerdoti Dei* (Episcopo Romano) non
„obtemperatur, nec *unus* in Ecclesia ad
„tempus sacerdos, et ad tempus judex
„vice Christi cogitatur; cui si secundum
„magisteria divina obtemperaret frater-
„nitas universa, nemo adversus sacerdo-
„tum Collegium quidquam moveret."

Deutsch:

Deutsch: „Ketzereyen und Trennungen „rühren alle daher, weil man dem „Priester Gottes (dem Pabst) nicht mehr „gehorchet, und weil man diesen alleini„gen Priester nicht mehr als Richter und „Stellvertretter Christi erkennen will: wenn „ihm alle Brüder, so wie es die Lehre Gottes „mit sich bringt, gehorchten, so würde sich „Niemand gegen die Versammlung der Prie„ster auflehnen.

Nicht wahr — der heilige Hieronymus war gewiß kein Curialist — wenigst ist er zu Rom nicht so gut behandelt worden — und doch schreibt er in seinem ersten Buch contra Jovin. also:

„Inter duodecim *unus* eligitur, ut „*capite* constituto schismatis tolleretur oc„casio. Deutsch: Aus zwölf ward einer „zum Oberhaupt gewählt, damit durch des„selben Ansehen alle Trennungen und Spal„tungen unterdrückt würden."

Nicht wahr — Bossuet war gewiß kein Curialist? ich hab seine Schriften alle gelesen; kein Wunder, daß er zu Rom nicht

wohl angeſchrieben war — und doch ſagt er:

„Theologi omnes, ac Pariſienſes vel „maxime adverſus hæreticos *Primatum* „Apoſtolicum (loquitur de Primatu Ju- „risdictionis) probant ex his locis &c.

Deutſch: „Alle Gottesgelehrte, und „zwar inſonderheit die Pariſer, beweiſen den „apoſtoliſchen Primat (der Gerichtbarkeit) „aus folgenden Stellen, u. ſ. w.

S. Deſſelben Abhandluug über die Erklärung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit nach der Amſterdamer Ausgabe 1745,

Nicht wahr — Natalis Alexander, war nichts weniger, als ein Curialiſt? —

Und doch ſagt er: Differt. in ſec. 15. & 16. „Eccleſiæ gallicanæ, et quot- „quot in galliis ſunt academiæ... Ad „univerſalis Eccleſiæ diſciplinam perti- „nere profitentur, ut (NB.) Majores Ec- „cleſiæ cauſæ ad ſedem Apoſtolicam re- „ferantur; ut in fidei, ac (NB.) dubiæ diſ- „ciplinæ cauſis conſulatur illud chriſtianæ „Religionis oraculum; ut ad honoran- „dam S. Petri Memoriam *appellationes* ex „toto orbe chriſtiano ad Romanum

Pon-

„Pontificem fieri poſſint, ſecundum ca-
„nones; ut ipſos canones temperare poſ-
„ſit, eorum executionem in omnibus
„Eccleſiis urgere, promovere, eorum-
„que infractores, cujuscunque ſint or-
„dinis, et dignitatis, pœnis canonicis
„coercere; *Leges* ad ædificationem Ec-
„cleſiæ condere valeat.

Deutſch: „Alle franzöſiſche Kirchen, und „Univerſitäten, erkennen, und bekennen: „1. Daß alle wichtige Kirchenſachen vor den „apoſtoliſchen Stuhl gebracht werden ſollen. „2. Daß man in allen zweifelhaften Fällen, „es mag hernach den Glauben, oder Kir-„chenzucht betreffen, jenes Drakel der gan-„zen Chriſtenheit, das iſt den Pabſt, um „Rath fragen ſoll: 3. Daß man aus Ehr-„erbietigkeit gegen den H. Petrus, aus al-„len Welttheilen, an den römiſchen Pabſt „appellieren könne, und zwar in Kraft der „Kirchengeſetze: 4. Daß der Pabſt ſogar die „Geſetze der ganzen Kirche mäßigen, betrei-„ben, und die Verletzer derſelben, ohne An-„ſehung des Standes, oder der Würde, mit „geiſtlichen Strafen belegen, und auch neue

„Ge-

„Gesetze machen könne, wenn es der Nutzen „der Kirche erheischet.“

Haben sie es vernommen, Herr Canonist nach dem neuesten, und mehr als febronianischen Schlage? Wie reimen sich ihre Grundsätze mit jenen der französischen Kirche? der französischen Kirche, sage ich, welche gewiß nicht gewohnt ist, dem Pabst zu schmeicheln? Mit der Masque herab — hernach weiß man, wer, und was Sie sind...

Nein, nein mein Herr! das geht nicht an; man muß nur machen, was Recht ist; zu wenig, und zu viel verderbt alles Spiel:

Ich, meines geringen Ortes, halt es in diesem Stücke mit dem Cordaten griechischen Patriarchen Bessarion, der den päbstlichen Legaten auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Florenz, öffentlich ins Angesicht hinein gesagt haben soll:

„Novi equidem prærogativas Romani „Episcopi; ast non minus novi ejus li„mites. Deutsch: Ich kenne zwar die Vor„züge des römischen Bischofes; aber ich weiß „auch seine Gränzen.“

Wenn

Wenn ich aber seine Worte nicht recht getroffen, so bitt ich um Vergebung; denn ich hab diese Stelle nur aus meiner Gedächtniß hergeholet; welches noch öfter geschehen wird; ein Landpfarrer hat keine Herzogliche Bibliothek...

3.

Einwendungen wider diesen Conciliarschluß.

Mein Herr Gegner wird bey sich denken: der Landpfarrer mag mir zwar ein guter ehrlicher; aber ein einfältiger Mann seyn — Weiß er denn nicht, was für Fehler bey diesem Schluß gemacht worden?

1. Sind selber Zeit noch gar wenige, und aus Deutschland, das doch am meisten dabey interessirt war, gar kein Bischof da gewesen; so zwar, daß die ganze Versammlung aus fünf Kardinälen, und 48 Bischöfen; also in allem aus 53 Wahlstimmen bestanden. — Wie kann man das eine allgemeine Kirchenversammlung heissen?

2. Sind auch diese wenige meistentheils lauter Ultramontaner, Hildebranduli, Ignoranten, und Nichtskenner gewesen, die auf-

ser ihrem bischen Küchenlatein, weder orientalische Sprachen, weder biblische Kenntniße mir sich gebracht haben — das mögen mir saubere Bibelrichter gewesen seyn!!!

Wenn der einfältige Landpfarrer die Geschichte der Deutschen von dem berühmten Herrn Hofrath Schmidt gelesen; so hätte er gewiß kein Wort zu Gunsten dieser finstern Scholastiker gesprochen. . .

3. Endlich hat man sich gar zu Rom darüber verwundert, daß die IV. Session so blind gewesen, und ein Buch gutgeheissen, das voller Fehler war: und das laute Murren der römischen Gelehrten hätte auch bey dem Pabst einen solchen lebhaften Eindruck gemacht, daß er seine Legaten deßwegen zur Verantwortung gezogen, und mit der Bestättigung dieses unreifen Conciliarschlusses an sich gehalten hätte.

Das sind freylich sehr scheinbare Einwendungen, die bey kurzsichtigen Leuten grossen Eingang finden:

Wir wollen aber das Wahre vom Falschen unterscheiden, und eines nach dem andern erläutern:

Aufs

Aufs erste kann die Abwesenheit der deutschen Bischöfe weder dem Pabst weder dem Kirchenrath, weder den deutschen Bischöfen zur Last gelegt werden:

Nicht dem Pabst; er hat alle in forma eingeladen:

Nicht dem Kirchenrath: nach dem man 7 Monate auf sie gewartet, und die Eingeladene entweder gar nicht erschienen, oder aber wieder abgegangen sind; so hat man, in Gottes Namen angefangen: und da die H. Schrift Basis, und das Fundament aller Glaubens- und Sittenlehren ist, so hat ganz natürlich dieser Gegenstand zuerst berichtiget werden müssen:

Nicht den deutschen Bischöfen: die meisten waren damals zu Regensburg auf dem Reichstage, um den Kayser mit Rath und That in seiner mißlichen Lage zu unterstützen, versammelt:

Dessen ungeachtet wollte sie der Promotor des Kirchenrathes ernstlich einberufen; welches aber der Kayserl. Gesandte mißrathen, mit dem Beysatz: sein Herr der Kayser könnte und werde es nicht gut ansehen; indem Ihm

die

die deutsche Bischöfe zu Regensburg unentbehrlich wären.

Zu dem war ja der Kayserl. Gesandte, Don Franz von Toledo, welcher dem krankgewordenen don Diego beygesellet worden, im Namen des Kayserś, und der ganzen deutschen Nation gegenwärtig, der in alle Berathschlagungen einen sehr grossen Einfluß gehabt, und sein Verlangen geltend zu machen gewußt hatte.

Berault wähnet auch eines gewissen Claudius Jajus aus der Gesellschaft Jesu, der bey dieser Berathschlagung die Stelle des Bischofs von Augspurg, Otto von Truchsses, vertretten, und wegen seiner Gelehrtheit sehr hoch geschätzt ward.

Ohne allen Zweifel waren noch mehrere Deutsche da, die zu Rathe gezogen worden sind.

Aufs zweyte kann ich dem Herrn Verfasser der Beyträge nicht ganz Unrecht geben, wenn er behauptet, daß es damals bey uns im Bibelfache noch ziemlich finster ausgesehen habe; die Herren Scholastiker, welche die griechische Sprache für eine Ketzerey hielten, haben sich

am ſtärkſten gegen die vorgeſchlägene Bibel-unterſuchung geſträubet; weil da ihre Unwiſſenheit an Tag gekommen wäre.

Mit allem dem ſind doch auch Männer da geweſen, die der Sache gewachſen waren: Ob auch Philoſophen, Eſtetiker, und Belletriſten dabey geweſen? das weiß ich nicht; ſo viel aber iſt gewiß, daß unter den 53 Wahlſtimmen nicht wenige ſehr gelehrte Theologen, Canoniſten, Philologen, und ſogar gebohrne Griechen waren:

Mein Herr Gegner glaubt es nicht — Nun gut! ſo will ich ihm auch einmal ſeinen allerliebſten Sarpi anführen; wirklich hab ich das Buch vor mir liegen, und zwar nach der Ausgabe des Marcus Antonius de Dominis. London, 1619.

Alſo zween Erzfeinde. . .

Pag. 255. heißt es: „Fr. Aloiſius Ca-„taneus aſſeverabat, ad illius articuli „(S. Scripturæ verſionis) determinationem „nihil afferri magis appoſitum — quam „*judicium* Cardinalis Cajetani, in Theolo-„gia celebratiſſimi: Cardinalem hunc „cum anno 1523. Legatus in Germa-

„niam proficiſceretur — — huic malo „unicum reperiſſe remedium contextus „S. Scripturæ in ea lingua, qua primum „fuit conſcripta, intelligentiam ad litte„ram:

„Eaque gratia, reliquum vitæ tem„pus, nempe totos *undecim annos*; *uni* „S. Scripturæ ſtudio impendiſſe; non la„tina verſione, ſed ipſis *fontibus*, in „veteri Teſtamento, Textu Hebræo; in „novo Teſtamento, græco, diligentia „ſua expoſitis, et illuſtratis;

„Et quoniam nullam ipſe (ewig Scha„de!) earum linguarum cognitionem ha„beret, in utraque linqua peritorum (ſeine „Ammanuenſen) opera adhibuiſſe, qui „textum ſcripturæ verbum ê verbo red„derent, ut ex ipſius operibus in S. Li„bros ſcriptis apparet, bonum illum „Cardinalem dicere ſolitum: *intelligere* „*textum latinum*, *non eſſe intelligere ver*„*bum Dei*, quod errare non poteſt; ſed „vocem interpretis erroribus obno„xiam &c.

Was

Was hätte der Mann leisten können, wenn er auch in dem Fache der orientalischen Sprachen wäre bewandert gewesen?

Pag. 262. lobt er den berühmten Dominicaner, Dominicus Soto, als einen Schriftkenner.

Pag. 263. sagt Sarpi, daß zwar die Vulgata einhellig gutgeheissen — zugleich aber sechs der Sache gewachsene Männer ernennt worden seyen, welche für eine bessere Ausgabe sorgen, und noch vor Auflösung der conciliarischen Versammlung dem Drucke übergeben sollten, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt: die Zahl der sechs Deputierten so oft zu vermehren, so oft ein tüchtiger Mann ankommen werde.

Pag. 258. finde ich etwas, das zweymal gelesen zu werden verdient:

„Isidorus Clarus Brixianus, Abbas „Benedictinus, in hoc studio (S. Scri„pturæ) *apprime* versatus, narratione hi„storica opinionem hanc hominum ani„mis eximere conabatur, affirmans, in „Ecclesia primitiva permultas fuisse græ„cas veteris Testamenti translationes,

„quas distinctas in sex columnas, Ori-
„genes collegerit in unum volumen:
„Harum *præcipuam* vocari; septuagin-
„ta, ex qua variæ in linquam latinam
„versiones petitæ, quemadmodum é
„græcis novi Testamenti libris variæ
„etiam desumtæ;
„Inter quas ea, quæ vocatur *Itala*,
„sit *maxime* recepta, in Ecclesia legi so-
„lita, et à D. Augustino præ ceteris omni-
„bus approbata: Sic tamen, ut procul
„dubio contextus græci sint præferendi.
„Hieronymum vero linquarum, uti om-
„nibus compertum est, *calentissimum*,
„cum observaret veteris testamenti ver-
„sionem à veritate hebraica deflectere,
„partem interpretis græci, partim latini
„vitio, unam è linqua hebraica *imme-*
„*diate* petitam, èdidisse, et alteram no-
„vi Testamenti versionem ad veritatem
„græci contextus emendasse.
„Eam Translationem propter nomi-
„nis celebritatem, qua tunc temporis
„erat Hieronymus, à permultis accep-
„tam fuisse, ab aliis vero errorum anti-
„qui-

„ quitatis tenacioribus, et à novitate
„ magis alienis, aut (ut ille dolens que-
„ ſtus eſt) gloriæ ſuæ *æmulis*, rejectam,
„ ac repudiatam. Verum victa poſt ali-
„ quot annos *invidia*, illam Hieronymi
„ verſionem a latinis omnibus acceptam,
„ ſic ut utraque in uſu eſſet, *vetus*, et
„ *Nova* vulgo nuncupatæ. . .

In dieſer wichtigen Stelle nennt Sarpi den Iſidorus Clarus einen im Bibelſtudium ſehr bewanderten Mann — und woher iſt dieſer wackere Mann geweſen? — von Brixen — aus'm Tirol — Gott Lob! ein Deutſcher! und — wie vernünftig hat er nicht raiſoniert?

Dieſer Iſidorus Clarus (man ſtoſſe ſich aber nicht am Vornamen) hat ſchon im Jahre 1540. alſo 4 Jahre vor dem Concilium von Trient, eine lateiniſche Ueberſetzung veranſtaltet, und zwar nicht Latein in Latein, wie es einige gemacht haben, überſetzt, ſondern er iſt an die Urquellen gegangen, und hat ſich an den Grundtext gehalten: Im Jahre 1564. alſogleich nach dem Trienter Concilium

ward diese Uebersetzung in Venedig zum zweytenmal aufgelegt.

S. Amort. Proleg. S. Script. p. 152. ganz Deutschland, und der ganze Benedictinerorden hat Ursache auf diesen vortreflichen Mann stolz zu seyn...

Pag. 262. nennt Sarpi den Cardinal „virum præstantis Doctrinæ, & probitatis.

Pag. 267. heißt es:

„Cardinalis quoque S. Crucis finita „congregatione iis, qui Vulgatæ editioni „refragabantur, in unum vocatis signi„ficavit, nullam ipsis esse queremoniæ „causſam, cum *libertas* relicta effet tum „editionis Illius (vulgatæ) *emendandæ*, „ tum ad fontes primogenios recurrendi:

„Neque aliud vetitum, quam *errores* „*fidei* ei tribuere...

Sehen Sie also mein Herr! es sind doch auch Leute da gewesen, die im Bibelstudium keine Layen waren.

Herr Hofrath Schmidt ist ein grosser Aufklärer, und ich hab die Ehre, Ihn, nicht nur aus seinen Schriften, sondern auch

per=

persönlich zu kennen, und könnte allenfalls auch Briefe von Ihm vorzeigen:

Wenn er aber im 5ten Theil seiner Geschichte der Deutschen, pag. 56. sagt, daß man auch im Concilium zu Trient die griechische Sprache für eine Ketzerey gehalten hätte, so muß man es cum grano salis verstehen; um so mehr, da er diese Anmerkung von Erasmus geborgt, der bekanntermassen mit lauter Satyren ausgepropft war.

Daß aber auch aus andern Staaten die Geladene noch nicht eingetroffen waren, daran war der Türkenkrieg, und die damaligen verwirrten Zeiten Schuld; allwo das geistliche und zeitliche Interesse einander so sehr durchkreutzten, daß man nicht gewußt hat, wo man zuerst löschen soll.

Ich weis aber nicht, ob es besser gewesen wäre, wenn anstatt 53. Wahlstimmen, 300. da gewesen wären?

Viel Köpfe, viel Sinne...

Ueberhaupt muß man die Rechtsbeständigkeit eines Conciliarschlusses nicht nach der Menge der Wahlstimmen, sondern nach seiner innern Güte beurtheilen; sonst müßte

man ganze Concilia, die doch jederzeit für gültige gehalten worden sind, ausstreichen.

Genug — man hat alle berufen, und sieben ganzer Monate auf die Abwesende gewartet; was kann und soll — man da sagen?

Auf die dritte Einwendung antworte ich: Gleichwie alles dem Tadel unterworfen, und der Neid, jenes abscheuliche Insekt, seinen giftigen Stachel in alle, auch gute und löbliche Handlungen einsenket; so ist es auch diesem Conciliarschlusse ergangen; zu Rom hat man gar vieles dagegen einzuwenden gehabt, und das Concilium bey allen öffentlichen Zusammenkünften, und Gesprächen einer Uebereilung beschuldiget.

Ich beziehe mich aber auf den gesunden Menschenverstand — was hätten die versammelten Väter thun sollen? — Luther und seine Anhänger wollten aus der H. Schrift überzeugt seyn: und was noch das ärgste ist, war Deutschland schon mit verderbten Ausgaben überschwemmt. —

Ich frage also noch einmal — was hätten die Väter thun sollen?

Nicht

Nicht wahr, die vorgeschlagene Schrift-verbesserung annehmen, und realisieren?

Sie haben recht — aber wie wäre es möglich gewesen? man hat zu Trient von 10. Jahren gesprochen; ich will es aber auf 3. Jahre herabsetzen — was hätten die versammelten Väter indessen thun sollen —

Andere Gegenstände in die Arbeit nehmen, — wie kann man aber bauen, wenn man keinen Grund hat? *prius fundamentum cogita*... O! das ist aus'm Brevier; und davon mag mein Herr Gegner nichts hören:

Hernach wäre es erst noch nicht gewiß gewesen, ob die Glieder der vorgeschlagenen Untersuchungs-Deputation einig geworden wären: wer nur wenig Begriffe von der griechischen, und hebräischen Sprache hat, wird mir ganz gerne beypflichten.

Endlich wäre es Luthern nicht zu viel gewesen, das ganze Gebäude von 10. Jahren mit einem einzigen Feder—Strich umzuschmeissen; hernach hätte man wieder vornen anfangen können.

Sehen Sie also, mein Herr! daß es leichter ist, zu tadeln, als besser zu machen.

Diejenigen haben also sehr Unrecht, welche meynen, daß die IV. Session die Sache nur so als eine Kleinigkeit behandelt habe; im Gegentheil hat man alles pro, & contra abgewogen, und endlich die alte Vulgata gutgeheissen; doch mit der Bedingniß: den Pabst zu bitten, daß er dieselbe durch Männer von Einsicht verbessern, alsdann drucken lassen, und einige Abdrücke davon an jeden bischöflichen Sitz schicken möchte; welches auch geschah. S. Berault 18. B. pag. 42.

Nachdem man also zu Trient, zu Rom, und ich darf sagen, fast in ganz Europa, an einer Verbesserung gearbeitet, kam endlich im Jahre 1590. die erste — 1592. die zwote, und 1612. die dritte Verbesserung heraus:

Man wird also doch in einem Zeitraum von 66 Jahren etwas zu Stande gebracht haben, um somehr, da ja alle Universitäten, und gelehrte Leute, mittelst in die Welt geschickter Druckschriften, das ihrige dazu beygetragen haben.

4.

Von dem Cardinal Polus.

Da dieser Mann bey dem Kirchenrath zu Tri=

Trient das Präsidium geführt, so will ich zu einer Erholung für mich, und meinen Hochgeneigten Leser, eine kleine Digreßion auf selben machen, und seinen Karakter ein wenig schildern:

Reginaldus Polus stammte von einer uralten wallisischen Familie her, und hatte das Licht der Welt im Jahre 1499. zum erstenmal erblickt.

Nachdem er seine akademische Laufbahn zu Oxford rühmlich vollendet hatte, erhielt er von Heinrich VIII. König in Engelland, der ihn als Vetter, wegen seinen hervorleuchtenden Talenten und guter Lebensart ungemein schätzte und liebte, das Decanat zu Excester. (Das mag mir ein guter Anfangsdienst seyn.)

Als dem König die Früchte seines ersten Ehebandes mit Catharina von Aragonien nicht mehr schmecken wollten, ließ er sich einfallen, dieselbe zu verstossen, und eine gewisse Anna Bolena zu heurathen.

Da nun aber unser H. Polus Herz genug hatte, wie Johannes der Täufer, dem König zu sagen: *non licet.* Matth. 14, 4. fiel er

in

in die Ungnade, und man ließ es ihn auch empfinden, was dieß sey, einem Fürsten widersprechen.

Um also nicht mehr länger der Verfolgung ausgesetzt zu seyn, änderte er seinen Standort, und schlug seinen Wohnsitz in Padua auf.

Nachdem die Heurath mit der Anna Bolena vollzogen, und das grosse Schisma zwischen der römischen und englischen Kirche schon ausgebrochen war, fiel dem König sein ehrlicher Vetter Polus wieder ein — vermuthlich war der Liebesrausch zur Anna Bolena bald ausgeschlafen.

Was geschah? der König hätte unsern Polus wieder gern bey sich gehabt; machte ihm allerhand Versprechen, und ließ ihn sogar durch Abgeordnete nacher Engelland einladen; Polus aber blieb standhaft, und gieng nicht dahin. (Bis daher hat er meinen ganzen Beyfall.)

Man hat es ihm zwar zu einem Eigensinn ausgerechnet; aber nein; es ist ein grosser Unterschied zwischen Eigensinn und Standhaftigkeit. . .

Alsdann schrieb Polus ein Buch de Unione Ecclesiastica, worinn er nicht nur die prätentirte Supremacie des Königs stark gerüget, sondern auch den König persönlich angegriffen hatte.

Paulus III. soll ein solches grosses Wohlgefallen daran gehabt haben, daß Polus in einem Alter von 37. Jahren, pro studio & labore den rothen Hut erhalten hat.

Im Jahr 1537. gieng er als päbstl. Legat nacher Flandern, und Frankreich;

Die erste Folge dieser Legation war der Verlurst seiner Præbende in Engelland, und die zweyte, daß ihm der König seinen Adel genommen, und in die Acht erklärt hatte;

Es ward sogar ein ansehnlicher Preis auf seinen Kopf gesetzt:

Es blieb aber nicht dabey, sondern seine nächste Anverwandten, mit denen er correspondirte, mußten das Blutgerüste besteigen, und des Herrn Vetters Widerspruch mit ihrem Leben bezahlen; woran aber des Cardinals jüngster Bruder, der den Verräther seiner Familie gemacht, Schuld gewesen seyn soll.

Ueberhaupt sind damals in Engelland über 70,000. meistentheils angesehene Leute, worunter auch Johannes Fischer, Bischof zu Rochester, und der gelehrte engelländische Kanzler, Thomas Morus, gewesen, mit dem Beile hingerichtet worden. O Religion! wie schändlich bist du vor Zeiten mißbraucht worden?

Nach seinen mißlungenen Geschäften in Flandern und Frankreich schickte ihn der Pabst als seinen ersten Stellvertretter, nacher Trient, der schon ausgeschriebenen Kirchenversammlung vorzustehen, welches er auch ein ganzes Jahr mit sehr viel Anstand gethan hatte: indem er sich aber vor den Nachstellungen des Königs von Engelland nicht ganz sicher glaubte, kehrte er wieder nacher Rom zurück; sein Geist aber blieb doch zu Trient.

Nach dem Tode Paulus III. begab er sich von Rom hinweg, und in ein Benedictinerkloster im veronesischen Gebiethe.

Der Tod Heinrichs VIII. aber, und die Erhebung der Prinzessin Maria auf den britischen Thron, lockten ihn wieder nacher Engelland: allwo er mit grossen Ehrenbezeugungen empfangen ward — Als päbstl. Legat

nahm

nahm er das ganze Königreich (das Geistliche betreffend) in des Pabstes Gehorsam, sprach Hohe und Niedere von dem Banne los, und führte die katholische Religion, so weit es die Umstände erlaubten, wieder ein.

Nach des Pabstes Marcell Tod hätte ihn die Königin Maria gar gern auf den päbstl. Stuhl gesehen; man hat aber im Conclave mit der Wahl so sehr geeilt, daß die Königin mit ihren Vorwortsschreiben hat müssen und sollen zu spät kommen: zum Ersatz gab ihm Maria das Erzbißthum Canterburi.

Alle unbefangene Schriftsteller geben ihm das verdiente Lob, daß er ein sehr gelehrter, frommer, und menschenfreundlicher Herr gewesen; aber eben das haben seine Feinde so einzurichten gewußt, daß er zuletzt selbst bey Paulus IV. puncto Heterodoxiæ, in Verdacht kam, und seine Legatenstelle verlohr:

Da aber Maria von keinem andern Legaten etwas hören wollte, ward ihm diese Stelle neuerdings ertheilt:

Der Verdruß aber, und die nichtswürdige Chiquanen von seinen Feinden zu Rom,

und

und London, haben ihm endlich das Herz abgenagt; und der rechtschaffene Polus starb nur 16. Stunden nach der Königin Maria, in dem mittelmäßigen Alter von 59. Jahren — Gott geb ihm die ewige Ruhe, und eine fröhliche Auferstehung!

Itzt wird mein Herr Gegner bey sich denken: was frag ich nach dem Pabst? was nach dem Concilium von Trient? was — nach dem Kardinal Polus, und allen deinen Pedanten, welche die Vulgata gut geheissen haben? das sind lauter Argumenta extrinseca, welche unters alte Eisen gehören: Die innere Güte ist die beste Empfehlung für ein Buch, und bey einer Uebersetzung kommt es hauptsächlich auf die Uebereinstimmung mit dem Original an. . .

Der H. Augustin, der doch auch kein schwacher Geist gewesen, pflegte zwar zu sagen: „Ego Evangelio non crederem, nisi me Ecclesiæ authoritas commoveret; und die ganze französische Kirche hat dem Grundsatz beygepflichtet," non Romanus pontifex, sed Romana Ecclesia est *fallibilis*: also könnte man sich ganz wohl mit der Gutheissung der Kirche in diesem Stücke beruhigen: da es

aber

aber leider! nun einmal so weit gekommen, daß die ganze Kirche bey dem Herrn Verfasser der Beyträge keinen Credit mehr hat: so wollen wir sehen, ob, und in wie fern die Vulgata, in Ansehung der Uebereinstimmung mit dem Grundtext Stich halte? — ich vermuthe nicht ohne Grund, daß doch noch etwas hinter dem Vorhange sey; sonst hätte er gewiß keine solche dreiste Behauptung gewagt — also:

5.

Von dem Verhältniß der *Vulgata* mit dem Grundtext.

Endlich ist der entscheidende Zeitpunkt angekommen, wo ich meinen Worten Kraft und Nachdruck geben muß, wenn ich anderst ein ehrlicher Mann seyn und bleiben will:

Ich hab mich gleich Anfangs anerbothen, zwischen der Vulgata, und dem Grundtext eine Vergleichung anzustellen:

Zu diesem Ziel, und Ende legte ich, wie gesagt, meine Vulgata zur Linken, und zur Rechten das griechische neue Testament von dem berühmten Prälat Bengel, der, wie mich glaubwürdige Männer versicherten,

im ganzen Herzogthum Würtemberg — Author Classicus ist.

Ich wählte wohl bedächtlich einen Protestanten dazu, damit ja nicht der geringste Verdacht einer Partheilichkeit eintretten könnte, und zwar einen Würtemberger, der dem Herrn Verfasser der Beyträge nicht unbekannt seyn kann.

Da ich aber nicht wissen kann, ob alle Ausgaben der Vulgata gleich seyn: so muß ich auch noch meine Vulgata meinen Hochgeneigten Lesern kennbar machen; Sie führt folgende Aufschrift:

BIB-

BIBLIA SACRA
VULGATÆ EDITIONIS
Syxti V.
Pontif. Max.
Jussu recognita,
Clementis VIII.
auctoritate edita, atque
versiculis distincta.

Lugduni
sumptibus Andreæ Laurens, Bibliopolæ, et Typographi ordinarii Prætorii Lugdunensis, in vico Racemi, sub signo veritatis.

M. DCC. XXXII.
Cum permissu Regis.

Dieß ist also meine Vulgata — und was hab ich gefunden? — ich hab gefunden

A) entsetzliche Fehler — denken Sie nur — Matth. 8, 30. ist das Wörtlein, non, ausgelassen.

Eben allda 13, 55. heißt es anstatt Joses — Joseph, und dieser Hauptfehler kömmt gar oft vor.

Eben allda 23, 18. heißt es: quicumque juraverit — in Domo (anſtatt per Donum; εν τω δορω.

Die zwey Worte Donum und Domus ſind gar oft miteinander verwechſelt.

Eben allda 25, 36. heißt es: vivificaſtis me; anſtatt viſitaſtis me, von dem griechiſchen Verbo Επεπτομαι.

Ich hab gefunden — ärgerliche Sachen: Marci 7, 15. heißt es: quæ communicant hominem; anſtatt coinquinant, von dem griechiſchen Verbo Κοινοω:

Eben allda 12, 19. heißt es: et dimiſerit uxorem; anſtatt reliquerit, von Λειπω.

Ich hab gefunden — offenbare Ketzereyen.

Lucä 2, 44. heißt es: natos; anſtatt notos.

Eben allda 3, 1. heißt es: Abilinæ Retrarcha; anſtatt Tetrarchä...

Eben allda 9, 31. heißt es: exceſſum ejus; anſtatt exitum ejus.

Eben allda 10, 15. heißt es — in capharnaum; anſtatt capärnaum.

Eben allda 10, 34. heißt es: alligavit vulnera ejus; anſtatt obligavit; von Δεω.

Wer

Wer kann die Wunden anbinden? Hæresis formalis!!!

Eben allda 11, 8. heißt es; propter improbitatem; anstatt importunitatem.

Ich habe gefunden — offenbare Falsa; denken Sie nur!

Act. 28, 11. heißt es: — Insigne castorum; anstatt castor, et Pollux.

Colosß. 1, 12. heißt es — In partem fororis; anstatt sortis.

Hebr. 10, 2. heißt es: Conscientiam peccati; anstatt scientiam peccati...

Die Pronomina — nos, und vos; tuus, und suus; me, und te — sind gar oft mit einander verwechselt... Der Uebersetzer der Vulgata mag mir entweder ein rechter Ignorant, oder aber ein Erzbetrüger gewesen seyn...

Jetzt mein Herr! wollen wir anderst mit einander sprechen —

Ich hab ein wenig gescherzt — nicht um Sie zu beleidigen; nein — das sey ferne von mir — sondern um mich in den Geschmack gewisser Leute zu schicken. — Sie wissen wohl, wenn man immerfort den Ernsthaften

macht, so heißt es gleich — der steife — der langweilige Pedant hätte wohl mit seiner trockenen, eckelhaften, und ermüdenden Scarteque zu Hause bleiben können:

Selbst der H. Ap. Paulus hat sich hin und wieder eine solche Herablassung erlaubt.

Jetzt aber hab ich die Ehre Sie, mein Herr! zu versichern, daß ich ausser einer Menge Druck- und anderer unbedeutender Fehler nicht eine einzige Hauptsache angetroffen, die man eine wahre Abweichung vom Grundtext heissen könnte; im Gegentheil hab ich vielmehr gefunden, daß unsere Vulgata mit dem Grundtext ganz übereinstimmt, und nicht mehr und nicht weniger, als eine wörtliche Uebersetzung meines griechischen Codex sey:

Auch in den varianten Lectionen räumt mehr belobter H. Prälat Bengel in seinen Marginalnoten der Vulgata sehr oft den Vorzug ein; und in der entscheidenden Stelle Röm. 3, 28. allwo Luther das vielsagende Wörtlein — allein — in seine deutsche Bibel hineingeflickt hat, ist der Grundtext ganz auf unserer Seite.

Um

Um aber meiner Sache recht gewiß zu seyn; hab ich mein zweytes griechisches Testament auch zu Rathe gezogen. —

Dasselbe ist von Theodorus Beza, Minister der Genfer Kirche, vom Jahre 1565. dem Prinz Conde dediciert, und griechisch und lateinisch nebeneinander:

Auch da hab ich nichts Hauptsächliches ausfindig machen können, und lauter Harmonie entdeckt.

Was mir am meisten aufgefallen, ist die Stelle Act. 20, 28. allwo es in der Vulgata heißt:

„Attendite vobis, et universo gregi, „in quo vos Spiritus Sanctus posuit Epis„copos *regere* Ecclesiam Dei..."

Da hat der Uebersetzer der Vulgata das griechische Wort — *ποιμαινω pascere*, mit dem lateinischen verbo *regere*, gegeben...

Mich wundert recht sehr, daß mein Herr Gegner, der sich doch aufs Bibelstudium etwas zu gute thut, diese Abweichung noch nicht bemerkt hat — das wäre doch Wasser auf seine Mühle gewesen???

Alsdenn aber würde man ihm gezeigt haben, daß das griechische Wort ποιμαινω, einen doppelten Verstand habe:

Ja, dem allerstrengsten buchstäblichen Verstande nach heißt es: pascere, weiden; im metaphorischen Verstande aber heißt es auch regere, gubernare, seu in officio continere, so, daß *pascere*, und *regere*, in der Kirche, und geistlichen Sachen gleichlautende Worte sind.

S. Clavis linguæ sanctæ N. T. von Christ. Stock, Profess. Publ. in Acad. Jen.

Ich muß dem Herrn Verfasser der Beyträge lauter protestantische Authores entgegen sezen; sonst glaubt er nichts — die unserigen sind ihm meistentheils verdächtig, oder zu wenig aufgeklärt:

Nun wohl! so will ich noch ein- und andere auftretten lassen, und ihre Meynungen von der Vulgata meinen Hochgeneigten Lesern mittheilen:

Der erste ist Grotius, der in der gelehrten Republik bekannt genug ist: ego, sagt er, „vulgatum interpretem semper *plurimi* „feci; non modo, quod nullaj dogmata

„insa-

„ infalubria continet, sed etiam, quod
„ multum habet in se *conditionis* præfat.
„ annot. in v. T.

Deutsch: ich hab die Vulgata noch jederzeit sehr hoch geschäzt; nicht allein deßwegen, weil sie in Ansehung der Glaubenslehren rein, ächt, und lauter, sondern auch lehrreich, und erudit ist:

Der zweyte ist Calovius Pastor primarius, und General-Superintendent zu Wittenberg; ein Mann, der sich von Jugend auf den heiligen Sprachen, und Bibelstudium gewidmet hatte;

Und was sagt er von der Vulgata? hier haben Sie seine eigene Worte:

„ Eaque parte eandem (Vulgatam)
„ aliis plerisque latinis interpretationibus
„ anteferendam ducimus. "

Deutsch: „ In dieser Rücksicht ziehen
„ wir die Vulgata allen übrigen lateinischen
„ Uebersetzungen vor.

Der dritte ist Ludovicus de Dieu, ein reformirter französischer Schriftsteller: Hören Sie nur, was für ein grosses Aufheben dieser mit unserer Vulgata macht:

„ Si Vulgatum quoque interpretem,
„ quisquis tandem fuerit, doctum, imo
„ *doctissimum virum* fuisse asseram, non
„ me peccasse judicavero.“

Præfat. ad lectorem in animadvers. in 4. Evangel.

Deutsch: „Wenn ich behaupte, daß der „Vulgatenübersetzer ein Gelehrter, und zwar ein sehr gelehrter Mann gewesen sey, so glaub ich es verantworten zu können.

Das sagen drey protestantische Lichter von der Vulgata. ---

Und ein . . . der die Worte -- Aufklärung, und Erziehung beständig im Munde, und Feder führt, heißt es ein Buch ohne Saft und Kraft --- ein räthselhaftes Buch!!!

Aber der Styl . .?

Den Augenblick hab ich meine Abhandlung schliessen wollen --- jetzt aber muß ich noch einen Paragraph machen.

6.

Vom Styl der *Vulgata*.

Nicht wahr, mein Herr! die Vulgata ist kein Original --- sondern nur eine Uebersetzung?

Wenn

Wenn Sie also eine alte äusserst wichtige Urkunde, allwo ein jedes Wort von Bedeutung ist, zu übersetzen hätten --- was für einen Styl wählten Sie dazu --- einen hohen oder niedern --- einen leichten oder schwer zu verstehenden?

--- Ich blieb eben, so viel es immer möglich, und thunlich ist, beym Original.. rectissime!

Wie hat nun Moses --- wie haben die Propheten, und andere Hagiographi geschrieben? wie war der Styl der vier Evangelisten --- des H. Ap. Paulus, Petrus, Jacobus, Johannes, und Thaddäus beschaffen?

Hier könnte freylich der Augenschein die beste Auskunft geben; aber nicht alle haben hebräische und griechische Augen --- und die Vulgata ist nur eine Uebersetzung --- zwar dem Original gleichförmig --- aber so abgeschmack, daß man sie ohne Eckel nicht lesen kann.

Was ist also zu thun, um irrgeführte Seelen wieder auf den rechten Weg zu bringen? das Beste wird seyn, wenn Leser, die aus Mangel der Sprachen keine Vergleichung anstellen können, ihr Judicium bis zu Aus-

trag der Sache suspendieren, und weder mir — weder dem Herrn Verfasser der Beyträge Glauben beymessen; wir sind beyde zu partheyisch;

Also ein dritter — tüchtiger, und der Sache gewachsener Mann — her, ein Mann, den kein Theil mit Recht verwerfen kann — Ja — aber nur keinen sogenannten heiligen Vater; denn diese Leute haben mit ihrer mystischen Theologie alles in der Kirche verdorben, und uns Priester sogar den verwünschten Cölibat auf den Hals geladen...

Nein, mein Herr! kein sogenannter heil. Vater — sondern der H. Ap. Paulus soll unser Richter seyn. — Hören Sie nur, ich bitte recht sehr — was er in Beziehung auf diesen Gegenstand sagt:

„Was vor der Welt thöricht ist, das „hat Gott erwählt, die Weise zu Schanden „zu machen; und was vor der Welt unedel, „und verachtet ist, das hat Gott erwählt; „und die da wie nichts sind, auf daß er „zu nichts mache, die etwas sind." (oder vielmehr seyn wollen.)

1. Cor. I, 27 - 28.

Hier

Hier haben wir also das Bild der heiligen Schriftsteller von einem heiligen Schriftsteller ---

Meistentheils schwache, arme, ungelehrte, und unwissende Leute; Handwerksleute, Schäfer, Fischer, und Teppichmacher --- wo hätte also ein erhabener Styl herkommen sollen?

Ja — der H. Geist hätte ihnen ja mit der Sache auch die Worte in die Feder sagen können . . .

Am Können wird hoffentlich Niemand zweifeln --- ob er aber gewollt, oder vielmehr, ob es der Religion zuträglich gewesen wäre, wenn die heiligen Schriftsteller, wie Ciceró, wie Demosthenes gesprochen, und geschrieben hätten? ist eine andere Frage. —

Ich sage nein, und lege meine Gründe der ganzen Welt vor Augen:

Nicht wahr --- Gott hat in der H. Schrift durch Menschen zu den Menschen geredt?

Durch Menschen --- ohne ihre natürliche, und gewöhnliche Mund- und Schreibart ganz zu ändern; sonst müßte in allen Büchern der H. Schrift eine gleiche Schreibart seyn; welches aber gewiß nicht ist:

Zu Menschen, und zwar zu so verschiedenen Menschen --- folglich nicht nach seiner höchsten Vollkommenheit;

Sondern, daß es alle Gelehrte und Ungelehrte, Weise und Einfältige, Alte und Junge, Reiche und Arme, Weiber und Männer, fassen und ertragen können.

Der Zweck der H. Schrift ist nicht die Wohlredenheit --- sondern die zeitliche und ewige Wohlfahrt der Menschen; Sie ist für alle...

Wäre es also der Weisheit Gottes angemessen gewesen, wenn er sein Wort, seinen Willen, und seine Gebothe der ungeheuern Menschenmasse, von so verschiedener Erziehung, Alter, Lage, Stand, und Ort zu denken, in einem erhabenen, schwülstigen und affectierten Styl hätte verkündigen lassen? was hätte man gesagt, wenn die Apostel, und Evangelisten im Reden und Schreiben pindarisiert hätten? würde das nicht ihre Schriften bey der Nachwelt verdächtig gemacht haben?

Man will ja aus eben dem Grunde, weil es meistentheils lauter gemeine Leute gewesen,

ihre

ihre Schriften für unterschobene Werke hal-
ten --- um so größer wäre also der Verdacht
gewesen, wenn sie die Gränzen ihrer na-
türlichen Mund- und Schreibart überschritten
hätten!

Was hätte also der Uebersetzer der Vul-
gata thun sollen?

Der Chaldäer; der Syrier; die 70. Grei-
sen; Aquila, Symmachus, Theodotion;
der ungenannte; die allererste Vulgata; der
H. Hieronymus, und alle heiligen Väter ha-
ben den Styl ihrer Originalien beybehalten ---

Hätte also unsere itzige Vulgata davon
abgehen sollen?

O nein! das wäre der größte Fehler ge-
wesen, den man hätte machen können:

Wenn einer davon abgewichen, wäre
gleich wieder ein anderer da gewesen, der es
noch besser hätte machen wollen; und so wäre
des Bessermachens kein Ende --- bis kein
Wort mehr von der ganzen H. Schrift vor-
handen gewesen wäre... Hab ich Unrecht?

Hier liessen sich ganz vortrefliche Gedan-
ken von der heutigen Art zu predigen anbrin-
gen; aber ich getraue mich nicht, in ein so

tiefes

tiefes Wasser hinein zu gehen; ich möchte so bald nicht wieder heraus kommen.

Doch eines kann ich nicht ganz über mein Herz bringen...

Nicht wahr --- der H. Ap. Paulus muß doch auch ein guter Prediger gewesen seyn --- sonst hätte der große Redner, der H. Kirchenlehrer Augustin, der zu Rom und zu Mayland Professor eloquentiæ gewesen, den Wunsch nicht äußern können; folgende drey Seltenheiten: nemlichen Romam triumphantem, Christum ambulantem, und Paulum prædicantem, gesehen und gehört zu haben?

Und doch --- warnet Paulus die Colosser mit folgenden Worten:

„Seht zu, daß euch Niemand betrüge „durch Philosophie, — lose, eitle, unnütze, „scheinbare und verführerische Reden, nach „der Menschenlehre, nach den Elementen der „Welt, und nicht nach Christo.

Coloss: 2, 8.

Da der Tag, an welchem ich diesen Patagraph verfertiget, der Sonntag Cantate ist, so sind mir in dem heutigen Brevier auch

einige

einige Stellen aufgefallen, die den Ausspruch des H. Ap. Paulus bestättigen:

„Nos autem, fratres dilectissimi!
„sagt allda der H. Cyprian in Tract. de bo-
„no patientiæ --- qui philosophi non *ver-*
„*bis*, sed *factis* sumus... qui virtutum
„conscientiam magis, quam *jactantiam*
„novimus; qui non *loquimur magna*, sed vi-
„vimus quasi servi, et cultores Dei, u. s. w.

(Also hat das Brevierbethen doch auch seinen Nutzen.)

Was werden unsere philosophische, ästhetische, und belletristische Prediger dazu sagen?

Ich bin wohl zufrieden, wenn ich mit dem Ehrentitel eines dummen Pfaffen davon komme...

Ich weiß mich zwar wohl zu bescheiden, daß man bey Hof — auf einer hohen Schule, oder in einer grossen Stadt anderst predigen müsse, als auf dem Lande — man muß es aber nur nicht übertreiben.

Die Apostel haben zu Jerusalem, Rom, und Athen, welche damals die Werkstädte der Philosophie und Wohlredenheit gewesen — vor Kaisern und Königen — vor Hohen und

Niedern — vor Gelehrten und Ungelehrten — — geprediget — haben sie aber empfindelt — pindarisiert, oder Rota montada gemacht? Plan, leicht, faßlich — aus dem Herzen — an das Herz — das war ihr Styl, — und doch haben sie die stärksten Philosophen dem Heiland gewonnen.

Das Wort Gottes ist an=und für sich selbst majestätisch, und erhaben genug; wir haben also nicht nöthig, es noch mehr zu verschönern — genug — wenn wir es nur nicht verderben — zusammenhangend vortragen, und mit gesunden exegetischen Anmerkungen beleuchten; das ist alles, was zu einer gründlich=und zierlichen Predigt gehört — Spitze und Bändel entehren das Wort Gottes; ein Prediger soll nicht sich selbst, sondern Jesum Christum predigen.

Ja, so geht es — ich hab von der heutigen Art zu predigen nur ein paar Worte sagen wollen; und jetzt sind — ein paar Seiten daraus geworden; es ist eben schwer, die Feder im Zaum zu halten...

Jetzt stößt mir das Wort räthselhaft — noch einmal auf; ich kann gar nicht begreifen,

sen, wie der Herr Verfasser der Beyträge dazu gekommen.

Der Ausdruck räthselhaft ist auf die Vulgata gar nicht anwendbar. —

Entweder zielet mein Herr Gegner damit auf den Innhalt, oder auf den Styl der Vulgata?

Zielet er damit auf den Innhalt — so hätte er sagen sollen — nicht nur die Vulgata, sondern alle vorhergehende, lateinische, griechische, syrische, und chaldäische Uebersetzungen, ja, die H. Schrift selbst, ist in den Grundsprachen räthselhaft, oder nach einem bessern, und schriftmäßigen Ausdruck, schwer zu verstehen. 2. Petri 3, 16.

Zielet er aber damit auf den Styl der Vulgata — so kann man von seiner Kenntniß in der lateinischen Sprache denken, was man will.

Ich hab vor ungefähr acht oder zehn Jahren einem vornehmen jungen Herrn, den ich in der Religion zu unterrichten hatte, unter zwey Chaewochenbüchern die Wahl gelassen, wovon das einte ganz lateinisch, das andere aber lateinisch und französisch neben einander war.

Nachdem er eine halbe Stunde darinn gelesen, wählte er das ganz lateinische:

Auf die Frage — warum er das andere nicht vorgezogen, da doch die französische Sprache gleichsam seine Muttersprache, und das Latein ihm noch nicht ganz bekannt wäre? antwortete er: o ich verstehe alle Worte darinn!

Das hat ein junger Herr gesagt, der das Latein noch gar nicht lang getrieben, und nur cavallierement zu lernen verlangte!!!

Und dem Latein verstehenden Priester soll die Vulgata an vielen Stellen räthselhaft seyn — den Priester möcht ich auch sehen...

Wenn der Uebersetzer der Vulgata je einen Tadel verdient, so ist es gewiß der — daß er den allerleichtesten Styl dazu gewählt hat:

Wichtige Urkunden aber können nicht einfach genug übersetzt werden — Das war sein Mittelpunkt.

Und der fleißige Forscher wird finden, daß es ihn Mühe gekostet, recht plan, leicht und verständlich zu seyn — nur ein wenig gar zu ängstig: z. B. weil das griechische

Ver-

Verbum Ευλογέω einen Accuſativum regiert, hat er dieſen Græciſmus auch im lateiniſchen beybehalten, und geſetzt: et ipſos benedixit. Marci 8, 1.

Wer ſich aber an ſolchen Kleinigkeiten ſtoßt, der beliebe ſich bey Arnobius zu erkundigen, was er den Heiden, die ihm die vermeyntlichen Fehler der Vulgata vorgeworfen, zur Antwort gegeben:

„Puerilis ſane, atque anguſti pecto-
„ris reprehenſio ....

L. 1. contra paganos.

Ich ſag es nicht, ſondern Arnobius, der doch Profeſſor Eloquentiæ geweſen, ſagt es.

Sehen Sie alſo, mein Herr! auf wen Sie geſtochen, da Sie die Vulgata ein Buch ohne Saft und Kraft -- ein Buch, das ſogar auch dem Latein verſtehenden Prieſter an vielen Stellen räthſelhaft -- geheiſſen haben:

Sie haben geſtochen —

a. Auf alle vorhergehende Ueberſetzungen überhaupt; inſonderheit aber

b. Auf die griechiſche Ueberſetzung von den 70. Greiſen: Der Pſalter iſt ganz von Ihnen.

Luther hat selbe zwar auch eine läppische Uebersetzung geheissen; aber nur in seinen Tischreden; und wer weiß nicht, in was für einer schlechten Achtung Luthers Tischreden auch sogar bey vernünftigen Protestanten stehen? —

Sie haben gestochen, und zwar sehr hart gestochen, —

c. Auf den H. Hieronymus, der ja der Patriarch aller lateinischen Uebersetzungen ist; das ganze neue Testament ist von Ihm, und das alte meistentheils; den Psalter allein hat man aus jener der 70. beybehalten; und das aus dem Grunde, weil alle Choralbücher schon darnach eingerichtet, und die Geistlichkeit im Singen schon daran gewöhnt war.

Sie haben gestochen —

d. Auf die ganze Kirche, welche der erhabene Kirchenrath von Trient vorgestellt hat.

Sie haben endlich gestochen, —

e. Auf die H. Schrift selbst:

Ich will zwar glauben, daß Sie es nicht so böse gemeynt, da Sie diese Stelle niedergeschrieben haben;

Im Grunde aber haben Sie die ganze H. Schrift angegriffen; Sie glauben es nicht -- ich nimm' es Ihnen auch nicht übel -- ich sag' Ihnen aber bey dem Worte der ewigen Wahrheit: die Vulgata ist eine wörtliche Uebersetzung des griechischen neuen Testamentes, und zwar nach der Ausgabe des protestantischen Prälaten Bengels -- für das hafte ich...

Ist es Ihnen aber nur um eine verbesserte Auflage zu thun -- o! so bin ich vollkommen mit Ihnen einverstanden, und hätte schon längst gern gesehen, wenn der Pabst, oder ein angesehener Bischof eine Verbesserung nach dem Grundtext von einem der Sache gewachsenen Mann vornehmen, und die kleine Flecken in dieser Sonne hätte wegstreichen lassen: es wäre nicht mehr zu frühe -- Im Jahre 1612. kam zu Rom die letzte Verbesserung in Vorschein -- in einem Zeitraum von 177. Jahren können sich viele Fehler eingeschlichen haben -- besonders in einem solchen Buch, das durch so viele Hände gelossen, und schon so oft abgedruckt worden.

Ich sage noch mehr: wenn dem Herrn Verfasser der Beyträge zur deutschen Liturgie unsere Vulgata zu altväterisch ist, so kann, mag und darf er eine verbesserte Auflage veranstalten;

Ich hab eine solche gute Idee von Ihm, daß ich an seinen Fähigkeiten keinesweges zweifle -- ob ihm aber zu trauen -- das weiß ich nicht.

Aber wie -- ist das kein gewagter Satz? ein Privatgeistlicher -- die *Vulgata* verbessern?

Keinesweges: 1. der Kirchenrath von Trient hat nur die Vulgata -- aber nicht die Druck- und andere Fehler, die sich indessen eingeschlichen haben, gutgeheissen:

2. Liegt diese Befugniß in dem Bescheide, welchen der Cardinal Cervino den Verbesserungsbegierigen nach der IV. Session gegeben hat: *relicta libertate emendandi*:

3. Haben sich gleich einige tüchtige Männer dieser Freyheit bedient, und theils währendem, theils aber auch gleich nach dem Trienter Concilium verbesserte Auflagen veranstaltet --- Ich kann also nicht absehen, warum es jetzt einem Priester verbothen seyn

sollte,

sollte, die Vulgata von ihren offenbaren Druck- und andern kleinen Fehlern zu reinigen — ich meyne — unter der Aufsicht seines Bischofs?

Noch besser aber wäre es, wenn jemand eine bessere deutsche Auflage besorgte.

Die unvergeßliche Maria Theresia hat auch in diesem Stücke für ihre liebe und treue Unterthanen gesorgt, und kurz vor Ihrem Hinscheiden auf der Hohen-Schule zu Prag eine neue deutsche Bibelausgabe veranstalten lassen; sie ist unstreitig viel besser, als die alten; aber — doch noch einer Verbesserung empfänglich.

Will der Herr Verfasser eine solche Arbeit auf sich nehmen, und eine gute rein deutsche, und wohlfeile Auflage liefern, so hat er wenigst von mir, den wärmsten Dank zu erwarten.

Nun mein Herr! wenn es Ihnen ist, wie mir, so wollen wir gute Freunde seyn, und bleiben; aber — eine Bitte müssen sie mir nicht abschlagen: — Sie haben die Vulgata sehr hart getretten; sie haben ein Buch ver-

dächtig gemacht, dessen Sturz den Zerfall der ganzen Religion nach sich ziehen muß: ich sag' es noch einmal, und laß' es darauf ankommen. —

Die *Vulgata* und die H. Schrift sind ein Werk — nur die Sprachen sind verschieden: wer also die Vulgata angreift, der greift auch die H. Schrift an...

Was ist also zu machen?

Von Rechts wegen wären Sie einen öffentlichen Widerruf schuldig — ich begehr es aber nicht, sondern ich bin zufrieden, wenn Sie

a. in Ihrem nächsten Hefte nur mit zwey oder drey Worten zu erkennen geben, daß Sie es nicht so böse gemeynt haben:

Und da Sie allen Umständen nach bey einem Erziehungshause, als Lehrer der Religion, angestellt sind —

Daß Sie

b. ihren Schülern bessere Begriffe von der Vulgata beybringen möchten.

Sie werden nicht nur nichts dabey verlieren, sondern man wird Hochachtung gegen

gen einen Mann hegen, der stark genug gewesen, der Wahrheit zu weichen:

Der H. Augustin hat auch ein ganzes Buch Retractationen geschrieben — was hat es ihm geschadet?

Sie können und dürfen auch, auf meine Rechnung sagen, daß viele — sehr viele kleine und unbedeutende Fehler in der Vulgata seyen; Sie können und dürfen meinetwegen auch sagen, daß die deutsche Vulgata, für den jetzigen Zeitpunkt schlecht übersetzt, und eine bessere Uebersetzung nicht nur nützlich, sondern beynahe nothwendig sey; aber die Worte:

Die *Vulgata* ist ein Buch, ohne Saft und Kraft, und auch sogar dem lateinverstehenden Priester an vielen Stellen räthselhaft:

Diese verfänglichen Worte sag' ich, müssen Sie wieder zurücknehmen, wenn Sie anderst Ehre und Gewissen haben wollen.

An-

Anhang.

Unter allen österreichischen Anstalten, in geistlichen Sachen, gefällt mir am besten, daß jetzt alle geistliche Aemter durch den Weg der Prüfung vergeben werden — jetzt müssen junge Geistliche lesen, sie mögen wollen oder nicht...

Und was den Werth dieser vortreflichen Anstalt noch mehr erhöhet, ist — die Art, und Weise zu prüfen.

Vor Zeiten hat man zwar auch geprüft; aber meistentheils -- von Munde zu Munde; wobey der seichte aber dreiste Schwätzer gewonnen Spiel gehabt. ---

Jetzt aber ist es umgekehrt -- jetzt kann sich der solide -- aber schüchterne und bescheidene Candidat zeigen, und seine Belesenheit mit der Feder anbringen. Man mag mir sagen, was man will: schriftliche Antworten müssen allzeit besser ausfallen, als mündliche. ---

Heil dem Fürsten -- der diese Anstalt gemacht; und Heil dem Rath, der diesen vortref-

treflichen Gedanken in Vorschlag gebracht. — Solide Candidaten werden Beede dafür segnen.

Nur eines vermisse ich noch dabey.

Ich hab nemlich noch jederzeit in den Prüfungspunkten eine ziemliche starke Lücke wahrgenommen...

Die heiligen Sprachen, und das so nothwendige Bibelstudium scheinen gänzlich vergessen zu seyn...

Ich bin aber überzeugt; wenn Joseph II. diese Blätter zu Gesichte bekäme -- daß bald Hilfe erfolgen würde...

Man braucht es nicht — — —

Wer das sagt, ist ein... — Ich bin ein Mann auf den Jahren; und wenn ich mir nicht selbst hätte helfen können, so hätte mich der Verfasser der Beyträge irre gemacht, und die Vulgata hätte ihren Credit, wo nicht ganz, doch zum Theil, bey mir verlohren;

Ich hätte gedacht: es muß doch nicht ganz leer seyn; sonst hätte der Verfasser diese dreiste Behauptung gewiß nicht gewagt?

Ja — die Gutheissung der Kirche!!! man lese nur die Beyträge zur deutschen Li-

turgie, hernach wird man finden, wie weit es heutiges Tages, leider! mit der Gutheissung der Kirche gekommen sey???

Mir hat bey dieser Sache der Augenschein aus dem Traum geholfen; sonst hätte ich wenigst gezweifelt.

Was soll ich erst vom Predigtamt sagen???

Zu guter Lezt fällt mir noch eine komische Anecdote ein:

Wenn ein gewisser Vicarius seinem Herrn Pfarrer etwas unangenehmes sagen wollte, sagte er in einem verhöhnenden Tone zu ihm:--

Gott Lob! daß ich nicht griechisch und hebräisch kann...

Das wäre Stof für den Erzspötter Erasmus gewesen..?

Ich aber möchte lieber — weinen.

Beschluß.

Wenn nur das einfältige Brevierbethen nicht wäre — es kommen allerhand Sächelchen darinn vor, die einem — denkenden Kopf nicht behagen wollen:

Eben

Eben heute, da ich mit meiner Abhandlung fertig geworden, hab ich wieder auf eine Stelle gestoſſen, die in den Augen eines Hofcanoniſten nicht einfältiger ſeyn könnte:

„Non quæſivit à Domino Ducatum,
„neque à Rege Cathedram Honoris.

Eccleſiaſtici 7. 4. *In feſto S, Ioannis Nepomuceni.*

Ueber
Religion, Freydenkerey
und
Aufklärung.

Eine Schrift
zu den Schriften unsrer Zeiten,
der Jugend geweiht.

Von
Karl von Eckartshausen.

Augsburg, bey Joh. Baptist Merz, 1789.

Da ruft: o möchte Gott es geben
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil sey dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott! wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Gellert.

Blos oft nur im Irrthum liegt die Ursache des Unglücks der Sterblichen. Verführt durch Blendwerke gleitet auf Irrwegen das Herz der Menschen, und Zwietracht zerreißt die brüderlichen Bande; Bürger stehen gegen Bürger auf; feindseliger Haß glimmt im Herzen, und Menschen*), werden selbst die Feinde ihrer Ruh, und die Störer ihres Vergnügens. Menschlicher Stolz zerreißt die Ketten der Eintracht, wodurch die Religion die Menschen an Gott und das Vaterland, den Unterthan an seinen Fürsten bindet. Gegenseitiges Mißtrauen schleicht im Finstern herum und vergiftet die Fluren, wo einst die

*) Der Hr. Verfasser dieser, überhaupts genommen, recht guten Schrift wird verzeihen, daß in einigen Stellen manches verändert, oder weggelassen worden ist.

Freude Balsamgerüche athmete. Die Altäre, die einst der Gottheit geheiligt waren, stehen verlassen, und die Rosen entblättern sich am Gesträuche, mit denen man einst Kränze zu bürgerlichen Festen band. Mit Thränen im Auge sieht der Menschenfreund die kläglichen Folgen eines schrecklichen Mißverständnisses. Hier verfolgt der Philosoph den redlich glaubenden Bürger; dort der glaubende Bürger den Philosophen; hier predigt der Kosmopolit allgemeine Menschenliebe, und vergißt die Liebe zum Vaterland; dort will man seinen Mitbürger lieben, und beleidigt die allgemeine Menschheit. Welche Widersprüche! Welche Abscheulichkeit! — Und dieses in der Zeit der Aufklärung! — Heißt das sich dem Licht nähern, wenn Menschen Thaten der Finsterniß ausüben? Heißt das, die Nacht der Vorurtheile zerstreuen, wenn Fannatiker von anderer Art der Menschheit die brennende Fackel der Aufklärung ins Gesicht stossen — so ins Gesicht stossen, daß halbe Jahrhunderte nicht im Stande seyn werden, die Brandmale zu verheilen, die die gelehrte Dummheit ihr versetzt.

O Menschen, wie wenig kennt ihr doch euer Herz! Dunkle Wolken decken noch euer Aug; durchleuchtet erst mit der Fackel der Vernunft die Winkel eures Herzens, und verbannet schädliche Leidenschaften aus eurer Seele, ehe ihr anfängt, Licht ausserhalb euch auszubreiten. Man schreit immer in unserem Jahrhundert von Aufklärung und Aufklärung, von Vorurtheilen und Vorurtheilen, und man setzt die Nacht auf den Sitz der Finsterniß, und Vorurtheile an die Stelle von Vorurtheilen.

Ich bin, ich sag' es frey, mit der Art unserer Aufklärung nicht zufrieden. Jeder sucht andere zu verbessern, und vergißt auf sich selbst, da doch nur das einzige und beste Mittel einer wahren Aufklärung darinn besteht, sich selbst zu verbessern, und durch den Genuß der Seligkeit der Tugend und eigener Selbstverbesserung seinem Nebenbruder den Werth der Frömmigkeit zu zeigen. Wenn jedes einzelne Glied gut ist, muß der ganze Körper nothwendig gut werden. Du, der du also Aufklärer seyn willst, lasse deine eigene Selbstverbesserung deine erste Beschäfti-

gung seyn. Die Sprache deiner Beyspiele hat mehr Gewalt als dein Wort, und das Gepräge der Bruderliebe in deinen Handlungen verkündigt die Aechtheit deiner Absichten. Wenn Menschen von Verbesserungen der Menschheit reden, die die Menschheit täglich beleidigen; wenn Philosophen andere Menschen glücklich machen wollen, die ihr eigenes Glück zu befördern zu träge sind, was ist von ihren Grundsätzen zu halten? daß sie böse sind — nein! Das will ich nicht sagen, weil ich Böses von keinem Menschen urtheile; aber das will ich sagen, daß auch der gute Saame vom Unkraut erstickt wird, wann ihn der Sämann auf Felder wirft, die die Egge noch nicht gereinigt hat. Der Mensch läßt sich leicht von seinem Herzen zum Spiel haben. Eigennutz und Eigenliebe sind unsere Triebfedern; sie arten bald zum Bösen aus, wenn nicht Wachsamkeit über uns selbst unpartheyisch unser Herz entfaltet, und uns selbst zu strengen Richtern unsrer Handlungen macht.

Die Ruhe der Leidenschaften ist die erste Stufe zur Weisheit; der Sonne Bild spiegelt sich nicht im Bache, der trübe ist; die

Quelle

Quelle muß rein seyn; kein Sturm darf sich bewegen, wenn sich die Sonne in ihr besehen will. Bedenkt Jünglinge! diese Grundsätze und urtheilt dann über euch selbst. Der Menschheit und eurem Besten zu Liebe, will ich euch, ihr Theuren meines Vaterlandes! meine Grundsätze mittheilen. Ich sammelte in der Natur, — aus Erfahrung, aus Menschenkenntniß. Findet ihr, daß das, was ich euch sage, nicht in der Natur der Sache ist, so nennet mich einen Thoren, und verlachet mich als einen Narren: wenn ich euch aber Sachen sage, die sich in der Menschenkenntniß, in reiner Philosophie, und in edler Absicht für die ganze Menschheit gründen, so bitte ich euch, seyd nicht taub zu meinen Worten! Denkt! der, der zu euch spricht, hat es gut mit euch gemeynt; er ist selbst noch ein Mitgespann eurer Jahren; er ist kein mürrischer Alter, dessen graue Haare euch die Sache verdächtig machen könnten. Noch wallt jugendliches Blut in seinen Adern, noch schlägt sein Herz zu sanften Gefühlen der Menschenfreuden. Er schämt sich nicht, wenn seine Wangen bey einem empfindsamen Buche eine

Thräne nezt, oder eine Zähre beym rühren=
den Trauerspiel in sein Auge steigt. Er lebt
mit euch in der Gesellschaft, ist Bürger, Gatte,
und Vater. Kennt die Gefühle der Freund=
schaft und der Liebe: sein Eigennuz ist mit
dem eurigen verwebt; seine Gründe sind die,
die er den theuersten Geschenken der Natur,
seinen Kindern beybringen möchte. Dieß
zeigt euch die Redlichkeit meiner Absichten,
die darinnen bestehen, Brüder mit Brüdern
zu vereinigen, Jünglinge von Irrwegen zu
warnen, wohin sie unrichtige Begriffe von
Philosophie und Aufklärung hinbringen. Ich
will den Bruder wieder in die Arme des Bru=
ders führen; den Sohn an das Herz seines
Vaters. Ich will das Mistrauen zwischen
Bürgern und Bürgern auslöschen; den Aeltern
ihre Kinder schützen, daß sie nicht Irrthum
in Abgründe leitet; ich will dem Fürsten treue
Unterthanen, der Religion wahre Verehrer
wiedergeben, und wenn ihr diese Beweggrün=
de, aus welchen ich heute zu euch spreche,
tadeln könnt, so behandelt mich auf öffent=
lichem Platze, wie einen Geschändeten, zerreißt
einmals, wenn ich nicht mehr bin, meine

Grab=

Grabstätte, entheiligt meine Gebeine, pflanzet Dörner um meine Grube, und entehrt mein Andenken durch Flüche. Wenn ich euch aber Sachen sage, wovon euch die Vernunft selbst überzeugen soll, die auf Menschenwohl, auf Brüderglück sich gründen, so öfnet euer Herz der bekannten Stimme eures Freundes. Seht mir ins Gesicht: ist eine Tücke in meinem Aug, ist Falschheit an meiner Stirne, fühlt meinen Puls, er schlägt ruhig; keine Leidenschaft wallt in meinen Adern; ich will zu euch sprechen, als wäre dieses die letzte Rede in meinem Leben, als schlössen sich meine Lippen auf ewig; so will ich sprechen, wie ein Sterbender am Rand der Grube, der keinen Antheil an dieser Welt mehr hat, und der für jedes Wort von dem Ewigen zur Rechenschaft gezogen wird: und wenn eure Herzen undurchdringlich zu meiner Stimme seyn können, so müsset ihr kein Gefühl und keine Seele mehr haben.

Wenn ich von Aufklärung sprechen höre, so däucht mich, daß der Mann, der dieses Wort im Munde führt, von dem Wohl der Menschheit sprechen will; mich däucht, daß

Aufklärung so viel sagen will, wir wollen die Menschen ihren wahren Werth, ihre große Bestimmung kennen lehren; wir wollen durchsuchen, was die Quellen ihres Elendes sind, in was sie sich gründen, und wir wollen diese Quellen versiegeln.

Alles was den Menschen von der Menschenliebe entfernt, entfernt ihn von seinem Glücke: alles was ihn der Menschenliebe nähert, nähert ihn seinem Glücke. Bruderliebe unter die Sterblichen auszubreiten, muß allzeit der Beweggrund des Aufklärers seyn, und Bruderliebe ihre Folge.

Ich bilde also folgende Sätze:

Den Mitmenschen aufklären heißt ihn dem Licht näher führen; ihn dem Licht näher führen heißt den Menschen das Wohl der Menschheit gründlicher einsehen lassen, und diese Einsicht besteht in der Kenntniß der Bruderliebe.

Weitere Sätze.

Eigennutz und Eigenliebe sind die Haupttriebfedern der Menschen; wenn sie gut geleitet werden, führen sie zum Guten; wenn sie nicht gut geleitet werden, führen sie zum Bösen. Die Gesellschaft der Menschen ist eine

Ver-

Vereinigung der Menschen zum gesellschaftlichen Wohl. Aus dieser Vereinigung entspringen Gesetze. Gesetze sind nothwendige, aus der Natur der Sache entstehende Verhältnisse. Gesetze der Gesellschaft sind nothwendige aus der Natur der Gesellschaft entstehende Verhältnisse. Was diesen Verhältnissen gemäß ist, ist gesellschaftlich gut, was diesen Verhältnissen nicht gemäß ist, ist gesellschaftlich böse.

Privateigennutz und Selbstliebe trennten die Menschen voneinander, und waren die Quellen ihres Unglückes.

Gemeinschaftlicher Eigennutz und Liebe zum Ganzen vereinten sie, und waren der erste Grund der gesellschaftlichen Tugenden.

Wenn Privateigennutz und Selbstliebe aus den Schranken treten, so leiden die gesellschaftlichen Verhältnisse; wenn Privateigennutz und Selbstliebe mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit verknüpft sind, so gewinnt die Gesellschaft.

Folgerungen.

Was also den Privateigennutz und die Selbstliebe mit dem Interesse und der Liebe der gan-

ganzen Menschheit vereint, trägt bey zum Wohl der Gesellschaft, und dieses Beytragen ist Näherung zum Menschenglück, und also Näherung zum Licht und zur Aufklärung.

Was den Privateigennutz und die Selbstliebe des Einzelnen von dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit trennt, ist Entfernung vom Menschenglück, und also Näherung zur Finsterniß.

Menschenliebe vereinigt das Privatinteresse und die Selbstliebe des Einzelnen mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit.

Menschenliebe ist daher Näherung zum Menschenglück und zur Aufklärung.

Weitere Folgerungen.

Was also zur allgemeinen Menschenliebe führt, führt zur Aufklärung; was von der allgemeinen Menschenliebe entfernt, entfernt von der Aufklärung; was das Privatinteresse des Einzelnen mit dem Interesse der ganzen Menschheit verknüpft, führt zur Aufklärung.

Was das Privatinteresse von dem Interesse der ganzen Menschheit scheidet, entfernt von der Aufklärung. Was die Selbstliebe des

Ein-

Einzelnen wirkt, ohne Liebe zum Ganzen, ist Finsterniß.

Was die Selbstliebe des Einzelnen wirkt, mit der Liebe zum Ganzen, ist Licht.

Das große Geheimniß der Aufklärung des Mitmenschen besteht daher in dem Satz: Suche das Privatinteresse des einzelnen Menschen und seine Selbstliebe mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit zu vereinen.

Was den Menschen zur Erfüllung dieser Sätze leitet, leitet zur Aufklärung.

Der Menschen Handlungen leiten sich durch zween Grundtriebe: durch Endzwecke und Mittel.

Endzwecke sind die Gegenstände, die erreicht werden wollen.

Mittel, die Werkzeuge, wodurch man sie erreicht. Endzweck der Aufklärung ist Menschenglück; Mittel: Philosophie und Religion.

Die Philosophie führt den Forschgeist zur Kenntniß, und leitet den Verstand. Religion erhebt das Erkenntniß, und leitet das Herz.

Philosophie und Religion müssen also bey der Aufklärung vereint seyn, denn Philosophie ohne Religion lauft Gefahr in Freydenkerey, und Religion ohne Philosophie in Aberglauben auszuarten. Wahre Philosophie und wahre Religion vertragen sich; Wahre Religion und falsche Philosophie und Freydenkerey vertragen sich nicht: Wahre Philosophie und falsche Religion oder Aberglauben vertragen sich auch nicht. Aus diesem allen fließt, daß wahre Aufklärung in Vereinigung wahrer Religion mit wahrer Philosophie bestehen müsse.

Ich setze diese Gründe voraus, ehe ich weiter gehe, und denke mit Schrecken auf so viele unrichtige Begriffe zurück, wodurch die meisten Aufklärer in unserm Jahrhundert die Jugend auf Irrwege verleiten. Unter dem Vorwand der Verbesserung greift man alles mit äusserster Uebereilung an, reißt immer zusammen, und setzt nichts in die Stelle des Zusammengerissenen. Man vermischt Religion mit Aberglauben, Freydenkerey mit Philosophie, bestreitet den Irrthum, und verfolgt die Wahrheit. Binnen der Zeit, daß unser

Ver-

Verstand immer Licht sucht, verirrt sich unser Herz in Finsternissen, wir werden das Spiel unserer Leidenschaften, und das Opfer unserer Begierden. Licht muß in unserm Herzen seyn, wenn es Licht in der Welt werden soll. Wenn der Mensch sein eigenes Herz vernachläßigt, die Oberherrschaft seinen Sinnen läßt, so redet die Stimme der Wahrheit vergeblich in seiner Seele; er wird sie nicht hören. Die Frage: was lockt, was schmeichelt meinen Sinnen? ist immer die erste, und verdrängt die Frage der Vernunft: was ist wahr? was ist falsch?

Es ist nicht schwer zu untersuchen, ob Wahrheit der Gegenstand eines Aufklärers ist, wenn nur der Mensch, der die Schriften des Aufklärers liest, in seiner Seele nicht krank ist.

Wenn Liebe zur Wahrheit, Drang sich zum bessern Menschen zu bilden. Die Beweggründe des Lesers sind, so wird man leicht den wahren Aufklärer von dem falschen unterscheiden.

Der falsche Aufklärer verräth sich nicht selten durch die Disputirhitze, durch Eigensinn, durch Rechthaberey, durch Entscheidungslust,

luſt, durch Orakelſprüche ſeiner Anhänger, durch Hypotheſenſucht, durch Zuſammenſchmiederey, durch Schöngeiſterey, welche nur in äuſſerlichem Blendwerke beſteht; durch innere Zweifelſucht, durch blinden Anhang an Authoren; endlich durch die Verſunkenheit in Wohllüſten und andern heftigen Leidenſchaften.

Der wahre Aufklärer iſt meiſtentheils ſanft; er hat Schonung gegen Jedermann; er greift Laſter an, und ſchonet den Menſchen. Er beobachtet ſein eigenes Herz, iſt ſtets wachſam auf ſeinen Geiſt, dringt ſeine Meynungen Niemanden auf, ſondern überläßt der Wahrheit ihre Siege. Er iſt nicht ſtolz auf ſeine Meynungen, nicht leidenſchaftlich in ſeiner Kritik. Seine Abſicht iſt, Menſchen zu ihrem Glücke zu führen, und ſein Beweis ſeine eigene Erfahrung, daß Weisheit in dem Sieg über unſere Leidenſchaften beſteht. Ja, Weisheit — denn zur Weisheit ſoll uns ja die Aufklärung führen. Ja — Weisheit iſt nur in dem Herzen, das von ſtürmiſchen Leidenſchaften befreyt iſt. Sich der Weisheit nahen, heißt ſich von der Dienſtbarkeit der Leidenſchaften loswinden, und Licht ſeyn, heißt die

Fin-

Finsterniſſe unſrer Seele zerſtreuen, die uns hindern, Licht zu finden, wo Licht iſt.

Die Leidenſchaften ſind dem Licht der Aufklärung entgegen; dann die Leidenſchaft verrückt den Geſichtspunkt, der den Gegenſtand im rechten Licht zeiget; die Leidenſchaft verſchleiert das Aug, daß der Lichtſtrahl der Wahrheit nicht durchdringen kann; die Leidenſchaft erregt menſchenfeindliche Luſt, die Wahrheit zu beſtreiten, um Dinge anders ſehen zu wollen, als ſie ſind. Die Leidenſchaft kleidet den Irrthum in die glänzende Hülle der Wahrheit; erzeugt Gleichgültigkeit, tödtet das Gefühl; gebährt Wahrheitshaß, und Verfolgungsſucht.

Den Beweis dieſer Säze ſuche ein jeder Menſch in ſeinem Herzen. Sagt: ob nicht der Zorn die Beleidigung vergröſſert, über die wir oft lachen müſſen, wenn wir wieder bey ruhigem Geblüte ſind. Zeigt nicht die Leidenſchaft der Liebe die Gegenſtände von ganz anderer Geſtalt, als ſie wirklich ſind? Sieht der Menſch nicht, wenn ihm die Binde vom Aug fallt, wie ſehr er ſich, in ſeinem Taumel betrogen habe? Vergröſſert Eigenliebe nicht unſere

sere Verdienste oft so, daß wir in den Augen eines andern lächerlich werden? Verbindet der Stolz nicht eine gewisse Schätzung mit Sachen, die wirklich Tändeleyen und Kinderspiele sind?

Wenn nun diese Sätze sich in der Natur gründen; wenn genaue Selbstprüfung, Menschenkenntniß und Erfahrung sie bewährt, so muß der Vernünftige schliessen, daß Wahrheit nicht seyn kann, wo Leidenschaft ist.

Dieser Grundsatz ist nun richtig. Wahrheit ist gemeiniglich nicht, wo Leidenschaft ist: es ist also auch richtig, daß Aufklärung nicht seyn kann, wo Leidenschaft ist; denn Aufklärung ist Näherung zum Menschenglück, und diese Näherung geschieht durch Erkenntniß der Wahrheit.

Wenn ich nun in unserm Zeitraume die Schriften unserer Aufklärer beurtheile, so suche ich erst, ob Wahrheit in dem Buche ist, das ich lese; denn wo Wahrheit nicht ist, ist nicht Aufklärung, und wo Leidenschaft ist, ist selten Waheheit. Ich stelle mir den Author nicht gleich als einen Philosophen vor, sondern ich will erst sehen, ob er den Titel, den

er sich anmaßt, verdient. Ich setze ihn zurück unter die Naturmenschen, gieb ihm seine Leidenschaften wieder, und sehe wie viel seine Eigenliebe wie viel sein Interesse Einfluß auf seine Schreiberey habe: dann beobachte ich genau, in wie weit sich seine Erziehung, sein Temperament in seiner Schreibart verräth, denn Schreiben ist Physiognomik der Seele, und ein scharfes Aug kann wirkliches Gefühl vom Ausdruck wohl unterscheiden.

Es giebt eine Sprache des Verstandes, eine Sprache des Witzes, eine Sprache des Herzens. An der Sprache des Verstandes hat zuweilen das Herz keinen Antheil: aber mit der Sprache des Herzens vereint sich meistentheils der Verstand. Die Sprache des Witzes ist oft der Dollmetsch des bösen Herzens.

Wenn ich nun meinen Author in alle diese Lagen gesetzt habe, so ziehe ich von seinem Werke ab, was Erziehung, was Temperament, was die Lage, in der er schrieb, und seine Umstände hiezu beytragen; was übrig bleibt, wäge ich mit der Bleywaage der Wahrheit: was diese Prüfung aushält ist gut; was es nicht aushält ist böse. *

* Wenn der Schriftsteller der Menschheit nichts nützet,

Wenn man von diesem Gesichtspunkte Schriften beurtheilt, so fällt der Prunk der Schön-

nützet, wenn Gewinnsucht oder menschenfeindlicher Stolz seine Feder leitet, Beschimpfungen seine Blätter füllen; dann legt der Mann mit Gefühl traurig das Buch zur Seite, und eine Thräne netzt mitleidig sein Aug; sein Herz wird gedrängt und mit zum Himmel gewandten Blick seufzet er über die böse Laune des Schriftstellers.

Wann ich mir einen Mann vorstelle, dem die gütige Natur die Gabe zu schreiben gab, so stellt sich dieses Bild so edel in meiner Seele dar — ich glaube einen gütigen Führer der Menschheit zu sehen, — eine Gottheit in irrdischer Hülle, die unter den Menschen hergleitet, um ihn auf die Wege der Wahrheit und der grossen Bestimmung der Sterblichen wohlthätig hinzuführen. — —

Mit diesen Gedanken ergreife ich jedes Buch, das die Presse verläßt, uud suche Nahrung für meinen Geist, und Leitung für meine Seele. Hier ist wiederum ein würdiger mehr — so denke ich — der uns wieder näher zum Licht der Aufklärung führt. Mit Würde wird er uns seine mühsam gesammelte Kenntnisse mittheilen, mit Güte wird er uns zurecht weisen, wo wir noch irrig sind.

Schönschreiberey weg, und manches scheußliche Skelet steht da in seiner ganzen Blösse.

Man sieht, wie leicht Selbstliebe den Menschen zum Stolz führt; wie leicht die Leidenschaft die schmeichelnde Maske der Aufklärung annimmt, und unser Herz der Bande zu entledigen sucht, mit denen uns die Religion an Menschen und Gott kettet.

Jede Schrift der Aufklärung, die uns nicht zum bessern Menschen, zum treuern Unterthan, zum redlichern Bürger macht; jede Schrift sage ich, die nicht das Gepräge der reinen Sittlichkeit und ungeheuchelten Moralität bey sich trägt, erkläre ich öffentlich als eine Geburt eines unphilosophischen Kopfs, eines müssigen Witzlings, der sein eigenes Herz nicht kennt, und ein Spielball seiner Leidenschaft wird.

Es ist leicht, in unserm Jahrhunderte zu errathen, warum eine Menge der besten Jünglinge so begierig alle die gefährlichen Bücher und Brochüren verschlingen, die ihre Seele zum Nachtheil des Staats und der Menschheit vergiften. Man darf nur auf das menschliche Herz zurükgehen. Jünglinge sind ohne

Erfahrung, ohne genaue Beobachtung ihres Herzens, ohne Welt und Menschenkenntniß: ihre Selbstliebe verleitet sie leicht zum Stolz; der Stolz zur Verachtung aller Sachen, die gemein sind. Die Liebe zum Sonderlichen ist das Kind des Stolzes. Man glaubt sich klüger, man glaubt sich weiser zu seyn, wenn man nicht denkt, wie man allgemein denkt; nicht glaubt, wie man allgemein glaubt; und dieses ist die erste Grundlage zur Freydenkerey. Ueberzeugung ist nicht da; denn Ueberzeugung ist nur bey der Wahrheit, und Wahrheit ist nicht wo Stolz ist, und Stolz nicht, wo Vernunft ist.

Stolzer Jüngling! der du die unsterblichen Werke der Alten gelesen hast, der du weißt, was Helvez gedacht, was Mirabeau geträumt hat; der du Stärke des Geistes besitzest, Schnellkraft im Denken, und Muth in der Ausführung! Du ein Engel am Verstande, ein Schöpfer an Gedanken! wie! du sollst dich bis zum Pöbel erniedrigen, denken wie ein Bürger denkt, handeln wie ein Handwerksmann handelt! Welche Beschimpfung für deinen Geist! Verachte die wimmelnden Insekten, die ihre Einfalt an Religion, und

ihre

ihre Ehrlichkeit an die Tugend bindet, erhebe dich zu höhern Gedanken, suche unumschränkte Freyheit, hasse alle Ketten der Moralität und der Vernunft, sie setzen deinen Leidenschaften Gränzen, herrsche selbst, dein unumschränkter Geist kennt kein Gesetz. So spricht der Hochmuth in der Seele des Jünglings, dessen Herz zu früh das Lesen verschiedner Schriften verdorben hat, die sein Verstand nicht verdauen konnte. Die Leichtigkeit, mit der er alles verachtet, giebt ihm täglich mehrere Achtung gegen sich; seine eigene Denkart setzt ihn über alles hinaus; es ist nichts weise, nichts klug, was er nicht selbst ist.

Es ist auch leicht zu sagen: Gesetze sind Erfindungen von Tyrannen, Religion ist Pfaffenbetrug, Tugend ist Einbildung, und das Werk schwacher Seelen; Laster sind die simpeln Folgen der Erziehung, Moralität ist Träumerey, um den Pöbel zu täuschen. Der Vernünftige setzt sich über dieses hinaus, und weiß die Umstände zu seinem Glück, zu seiner Freyheit zu nützen. Dieses alles nun ist so leicht gesagt, in etlichen Worten findet der Jüngling die ganze Philosophie, die der Weise

mit reifem Nachdenken in vielen durchwachten Nächten nicht finden kann. Mit diesen Sätzen harmonirt unsre thörichte Selbstliebe so schön; sie sind so sehr unserm Stolz angemessen, sind so brüderlich mit unsern Leidenschaften verschwistert, daß es ganz natürlich ist, daß sie schnellen Eingang in die Seele des Jünglings finden müssen.

Wir haben bisher dargethan, daß das grosse Geheimniß der Aufklärung darinn bestehe, das Privat-Interesse und die Selbstliebe des einzelnen Menschen mit dem Interesse und der Liebe der ganzen Menschheit zu vereinen.

Wir fragten weiters, was zu diesem Geheimnisse führt, uud gaben Philosophie und Religion als Mittel an.

Wir bestimmten, daß Philosophie ohne Religion vielfältig in Freygeisterey ausarte, und daß Religion ohne Philosophie meistentheils Aberglauben werde.

Zu diesen Sätzen fügen wir weiters hinzu:

Freygeisterey und Aberglauben sind Vorurtheile;

Freygeisterey Vorurtheile des verständigern Haufens.

Aber-

Aberglauben Vorurtheile des dümmern Haufens.

Was Vorurtheile der Freygeisterey und Vorurtheile des Aberglaubens für traurige Folgen für die Menschheit haben können, wissen wir aus der Natur des menschlichen Herzens, und aus der Geschichte.

Vorurtheile bestehen in Meynungen, und wir wissen, was Meynungen unter den Menschen für Unheil angestellt haben. Der Verfolgungsgeist der Menschen hat mehr blutige Opfer den Meynungen als den Realitäten gebracht. * Vorurtheile der Freygeisterey und Vorurtheile des Aberglaubens entfernen uns

* Wir wissen leider aus der Geschichte die traurigen Auftritte, die die vorgegebene Reformation verursachte, in welchen so viel tausend Menschen zum Opfer falscher Meynungen wurden — allein wer kann mit Grund die Religion dieser Barbareyen auflagen — sie sind Werke des Kätzergeistes, nicht Werke der Religion, so wenig als die Verfolgungsschriften so heut zu Tag gegeneinander herauskommen, Werke der Philosophie sind.

daher von der Wahrheit, und hindern die Aufklärung.

Jede Entfernung vom Licht, ist eine Hinterniß der Aufklärung. Was die Vorurtheile der Freygeisterey, was die Vorurtheile des Aberglaubens trennt, trennt die Hinterniße der Aufklärung.

Aufklärung ist Vereinigung wahrer Philosophie mit wahrer Religion.

Aufklären heißt reine Philosophie mit wahrer Religion vereinen.

Ein Aufklärer ist der, der reine Philosophie mit wahrer Religion vereinigt, und ein Volk ist aufgeklärt, wo reine Philosophie mit wahrer Religion vereinigt ist.

Folgerungen.

Was die reine Philosophie hindert, sich mit der Religion zu vereinigen, hindert die Aufklärung, was die wahre Religion hindert, sich mit der reinen Philosophie zu vereinigen, hindert die Aufklärung. Der Philosoph, der die Religion haßt, ist ein Feind der Aufklärung. Der Religiöse, der die Philosophie haßt, ist ein Feind der Aufklärung.

Ich

Ich entdecke, da ich den Menschen betrachte, daß die Selbstliebe das Band ist, welches uns in der Gesellschaft vereint hat. Wenn ich mich nicht liebte, sagt Mablys, wie wär ich fähig, andere zu lieben. Ich nehme wahr, mit welcher bewundernswürdigen Weisheit der Urheber unsers Daseyns die verschiedenen Bedürfnisse, welchen er uns unterworfen, ausgetheilt hat, um uns, einen dem andern nothwendig zu machen, und unsere Selbstliebe zu einem allgemeinen Wohlwollen zuzubereiten. Allein sie setzte mit diesem noch nicht ihrer Güte Gränzen, sie hat unserer Seele noch über das verschiedene gesellschaftliche Tugenden eingepflanzt, welche nichts, als so viele Triebe sind, welche allem unserm Nachdenken zuvorkommen, und uns das Glück unserer Mitgeschöpfe theuer machen, und durch den Reiz des Vergnügens, oder der Furcht des Schmerzens, uns einladen, uns einander zu nähren, uns zu vereinen, uns zu lieben, uns zu dienen, und wechselweise Aufopferungen zu machen.

Sobald der Mensch in die Gesellschaft tritt, so erwachen die gesellschaftlichen Gesetze: nämlich

lich die nothwendigen Verhältnisse, ohne welchen die Gesellschaft nicht bestehen kann.

Die Selbstliebe, die im Stand der Natur sich nur auf Erhaltung des einzelnen Menschen bezieht, veredelt sich im Stand der Gesellschaft, und verknüpft das Privatinteresse des Einzelnen mit dem Interesse des Ganzen.

Vermöge seiner unterschiedlichen Sinnen fühlte der Mensch bald, daß er einer grossen Mannigfaltigkeit von angenehmen Empfindungen fähig ist, welche besondere Zwecke oder Gegenstände ausmachen, die die äußerlichen Zwecke sind, nach denen wir streben.

Alle diese Zwecke und äußerliche Gegenstände beziehen sich wieder auf besondere Begierden und Neigungen, welche das Herz anfeuern, nach ihnen zu trachten.

Sind die Zwecke erreicht, so beruhigt sich das Herz eine Zeitlang; aber bald erwachen wieder neue Triebe, und neues Verlangen nach Befriedigung.

Durch den Eintritt in das gesellschaftliche Leben lernte der Mensch eine Menge Güter kennen, die er vormals im rohen Zustand der Natur nicht kannte.

Einige haben blos nur auf seine Sinne Bezug, und stehen auf der Gradation oder Leiter von Gütern auf der untersten Stufe.

Einige haben mehreren Bezug auf die gesellschaftliche Verknüpfungen, und einige den ächten Bezug auf gemeinschaftliches Wohl.

Die ersten sind blos angenehme Empfindungen der Sinne; die zweyten sind Güter des Verstandes, als: Geschmak, Erkenntnis, Gedächtnis, Beurtheilungskraft.

Die letztern bestehen in der Regierung der vorgesetzten Leidenschaften durch Vernunft und Erfahrung, und in kluger Anwendung derselben zum Wohl der Menschheit.

Diese stufenweise Erfahrungen, die der Mensch beym Eintritt in das gesellschaftliche Leben bekam, machten ihn bald aufmerksamer, und der natürliche Trieb seiner Selbstliebe führte ihn bald zur Entdeckung weiterer Güter.

In der Lage, in der er war, lernte er durch Vergleichung die körperlichen Güter zu erst erkennen.

Die Krankheit lehrte ihn den Werth der Gesundheit; die Schwäche den Werth der Stärke; die Plumpheit den Werth der Hurtig-

tigkeit; die Unsauberlichkeit den Werth der Reinlichkeit kennen.

Durch die Verbindung, in der er mit seinen Mitmenschen war, bekam er Begriffe von dem Werth des Ruhms, des bürgerlichen Ansehens, des Vermögens, der Gewalt.

Der natürliche Hang zum Glück feuerte ihn an, nach diesen Gütern zu trachten, und da nun Selbstliebe und Eigennutz des Einzelnen, die Selbstliebe und das Interesse der übrigen durchkreuzte, so entstund der Zwist unter den Menschen, und der Zustand des Krieges und der gegenseitigen Verfolgung. Der Mensch war nicht mehr schüchtern, wie im Stand der Wildheit, denn er fühlte durch die Vereinigung seine Stärke.

Allein die Verwirrungen, die hieraus entsprangen, die den Menschen vom Glück entfernten, statt selben dem Glück zu nähern, machten ihn durch Erfahrung aufmerksam, und entdeckten ihm das Geheimnis, daß Selbstliebe des Einzelnen in der Gesellschaft mit der Liebe des ganzen, und eigenes Interesse sich mit dem Interesse des Ganzen verknüpfen müsse.

Die

Die Gottheit, die stuffenweis den Menschen zum Glücke leitet, öfnete dem Sterblichen bald die Wege zu seinem Glücke.

Sie lehrte ihn die gesellschaftliche Tugenden kennen, und zeigte ihm hierdurch den Weg zu seiner Glückseligkeit.

Der Mensch eilte in dem Tempel der Vernunft, und mit goldenen Buchstaben laß er die Schrift, die so auf den Altar gezeichnet war:

Mensch! du bist in der Gesellschaft von Menschen. Deine Selbstliebe, dein eigenes Interesse hat dich verkettet; die Erfahrung hat dich die Güter des Körpers kennen gelehrt; die Erfahrung soll dich die Güter des Verstandes kennen lehren.

Sieh umher! du siehst Vermögen, Macht, bürgerliche Gewalt. Sie sind Güter; aber nur Verstand kan dich dahin führen. Erkenntniß, Gedächtniß, Beurtheilungskraft, Geschmack, Scharfsinnigkeit sind die Wege.

Richtige Anwendung wird dir das Glück, das du suchst, verschaffen; unrichtige Anwendung deiner Kräften wird dich davon entfernen. Du siehst also wohl ein, daß es noch

höhere

höhere Geheimnisse geben muß, daß du einen Führer auf dem Weg haben must, den ich dir zum Glück vorgezeichnet habe. Ich will dich diesen Führer kennen lehren: er ist dein Herz.

Aber dein Herz wird ein Verräther an dir werden, und wird mit deinem Verstande in ein Bündniß tretten, um dich zu verderben, wenn du auf deiner Reise nicht die Gesellschafterinnen annimmst, die ich dir vorschlage. Ich nenne sie dir. Beherrschung der Begierden und Leidenschaften, Klugheit und Vorsicht, Großmuth und Tapferkeit, Demuth, Liebe zur Tugend, Liebe zu Gott, Gelassenheit in Unglücksfällen: so heißen sie die Freundinnen, die dich begleiten sollen.

Du wirst mich noch nicht verstehen, aber meine dunkle Sprache wird dir klärer werden, wenn ich dir zeige, wohin sie dich führen werden.

Der Menschheit Glück ist die grosse Bestimmung; das Glück des Einzelnen besteht im Glück des Ganzen.

Trette daher ins Heiligthum der Natur, und lese die Innschrift: Mensch! handle gegen deinen Mitmenschen, wie du wünschest, daß dein Mitmensch mit dir handle.

In der Gesellschaft bist du Herr oder Diener, Regent oder Unterthan, Vater oder Sohn, Bruder oder Schwester, Gatte oder Gattinn; dein Herz wird dir sagen, was deine Pflichten sind. Denn was deine Selbstliebe von andern fodert, fodert die Selbstliebe der andern von dir.

So sprach die Gottheit einst im Tempel der Natur, und die Vernunft verkündigte dem Menschen ihre Stimme.

Der, dem sie hörbar war, zeichnete ihre Worte tief ins Herz; und der, der dieser Stimme getreu blieb, war der Priester der Natur, der erste Philosoph.

Allein der gewöhnliche Gang des menschlichen Herzens machte die Menge taub zu dem Zuruf der Gottheit.

Die Selbstliebe drängte die Menschen untereinander. Der Eigennutz sonderte die Privatvortheile ab von den Vortheilen der Menschheit.

Die Leidenschaft siegte über die Vernunft, und übertäubte die reine Stimme der Philosophie. Sie bewies, wie unzulänglich Philosophie ohne Religion sey, um das Herz der Menschen zu lenken.

Die Porte der Höllen öfnete sich, Menschenhaß und Verfolgung traten hervor, und verwüsteten die Erde.

Vergebens bemühte sich die Religion, sich mit der Philosophie zu vereinigen; vergebens bemühte sich die Philosophie Jahrhunderte durch, sich mit der Religion zu vereinen.

Aberglauben stürzte die Philosophie, und Freydenkerey die Religion.

So behandelten die Menschen die Freundinnen der Menschheit, so behandeln sie selbe noch. Der Freydenker spricht, daß die Religion die Feindinn der Philosophie sey, und dieses sein Behaupten ist der traurigste Trugschluß.

Die Religion ist keine Feindin der Philosophie. Die Mißhandlungen, die die Philosophie in den ältern Zeiten erdulden mußte, sind Werke des Aberglaubens; nicht Werke der Religion.

So feindet auch wahre Philosophie nie die Religion an; denn reine Philosophie verträgt sich mit wahrer Religion: nur Freygeisterey verträgt sich nicht, und Freygeisterey ist auch nicht Philosophie.

Es wird hier nöthig seyn, daß wir untersuchen, was denn Freydenkerey, und was denn Religion sey? Erst wollen wir überhaupt reden; dann wenn die Würdigkeit der Religion und ihr wohlthätiger Einfluß auf das Wohl der Menschheit bewiesen ist, dann wollen wir die Offenbahrung allein zum Augenmerk nehmen, und unpartheyisch über ihre wesentliche Güte urtheilen; der Verstand soll überzeugen; Herz und Natur sollen beweisen.

Mann nennt insgemein Freygeister jene Philosophen, welche heut zu Tag unter uns so gemein sind, welche die Existenz eines höchsten Wesens oder die Vorsicht abläugnen, und glauben, daß alles Materie ist. Sie sagen, daß eine gewisse Eigenschaft dieser Materie, die des Menschen Seele ist, auch die Seele der Welt und aller Dinge sey. Durch sie rollen die ungeheuren Lasten der Weltkörper über uns hin, und die Pflanzen blühen durch sie unter unserm Fußtritt. Aus einer Schlußfolge dieser Lehre behaupten sie, daß ein blindes Schicksal alles regiere; dieses blinde Schicksal, geben sie vor, hätte die Ereignisse mit einer Kette gebunden, die nichts zerbrechen kann.

Der Mensch, der keine Freyheit hat, ist nichts als ein leidendes Werkzeug, er wird das, was das Verhängniß ihn wollen läßt; er will durch die Gegenstände, die einen Eindruck auf ihn machen, eben so in Bewegung gesetzt, als die Wolken durch die Winde. Er beschließt keineswegs etwas, er glaubt nur, daß er es thue. Er bestimmt sich zu nichts; er ist bestimmt, und es giebt daher in Rücksicht seiner weder ein moralisches Gut, noch ein moralisches Uebel, weder Recht noch Unrecht; mit einem Wort, alles ist ihm gleich; ausgenommen der Schmerz und das Vergnügen, welche seine Sinne entweders peinigen oder kitzeln. Eine andere Art dieser Sekten verehrt zwar das höchste Wesen, allein sie will nicht, daß es sich herab lasse, seine Blicke bis auf die Erde zu senken. Wir verdienen nicht, ob wir gleich ein Werk der Gottheit sind, daß sie sich mit uns beschäftige. Uns kömmt es zu, sagen sie, unser Leben so gut einzurichten, als wir können, und unsere Uebel zu vermindern. Wir haben nichts von Gott zu erwarten; unsere Seele ist zum Tod verdammt, wie der Körper, sobald die Organen, welche sie in

Bewegung gesetzt haben, durch die Zeit abgenutzt, oder durch Krankheiten zerstört sind. Dieses sind die Grundsätze der Freygeisterey. Das System davon ist nicht schwer zu entwerfen. Der niedrigste Mensch, der sich seinen Leidenschaften — ungestört überläßt, predigt es in seinen Handlungen, und seine Handlungen lassen sich leicht in Grundsätze auflösen. Sie sind ungefähr diese.

Suche dein Vergnügen; was dieses befördert ist erlaubt und weise; was dich davon abhält, ist Thorheit, Furchtsamkeit und Aberglauben.

Die Selbstliebe ist dein Gesetz; folge ihm, so lang dich keine offenbare Gewalt abhält, und fürchte nichts, als den Arm der Gewalt.

Nichts ist für sich gut, nichts böse.

Die Gottheit achtet die niedrigen Handlungen der Menschen nicht, und seine Natur befiehlt ihm, nach dem eingepflanzten Instinkte zu handeln.

Der ist frey, der thun darf, was er wünschet, und was er wünschet, nur das ist sein Glück.

Vergnügen der Sinne und der Einbil-

dungskraft, Freuden der Wollust, der Ehre und des Reichthums.

Dieses System, sagt Gellert, verdient keine Widerlegung; es erregt Abscheu, so bald man es in seinen Folgen denkt, und das nicht ganz verderbte Herz empört sich mit seiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens.

Wie elend würde der Freygeist seyn, fährt er fort, wenn er eine Republik Menschen zu solchen Philosophen umbilden könnte, als er selbst ist, oder seyn will. Wie würde es mit seinem vergötterten Vergnügen, mit dem Besitze der Güter und Personen, die er zu seinem Wunsche bedarf, mit seiner Sicherheit und seinem Leben stehen. Ich und alle sind alsdenn wie er gesinnt. Wir kennen auch keinen Unterschied des Guten und Bösen. Unser Gott ist der Eigennutz, die Selbstliebe, und das Vergnügen der Sinne.

Werden wir ihm nicht seine Freuden mit List oder Gewalt entreissen, so bald es unser Vergnügen befiehlt? Was ist mir an seiner Ruhe gelegen, wenn ich die meinige durch die Zerstöhrung der seinigen befördern kann?

Ich

Ich raube sie ihm. Aber er wird sich widersetzen? So widersetze ich mich auch. Er biethet List und Tücke, Gift und Meuchelmord auf, zu seinem Ziele zu gelangen; Ich auch. Ewiger Krieg des Eigennutzes und der Frechheit! Ist kein gerechter Gott, keine Tugend, keine Unsterblichkeit der Seele, und also keine ewige Belohnung oder Strafe; was soll mich abhalten, so oft ich kann, der Stimme meiner erhitzten Leidenschaften zu gehorchen:

Dann hätt ich Lust ein Bösewicht zu seyn,
Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun!

So ist denn, nach dem Systeme des Freydenkers, der schwärzeste Undank, wenn er mein Vergnügen befördert, kein Laster? So darf ich meinen Nächsten heimlich plündern, wenn es meine Ruhe also verlangt, und den Nachbar mit Gift aus dem Wege räumen, wenn ich mich seiner Gattinn nicht anders bemächtigen kann? So sind Betrug, Verrätherey, und Meineid erlaubt, so bald sie ein Mittel sind, die Befehle meines Eigennutzes zu befriedigen? So sind die Bande der Familie und Freundschaft nichts als abergläubische Fessel?

So darf man mir meine Gattinn, die ich, wie mich, liebe, rauben; meine Tochter, die Freude meines Hauses, entehren, meinen Sohn die Hofnung meines Lebens, zum Ungehorsamen, zum Bösewichte, zum Lästerer Gottes, machen? So hat der Obere kein Gesetz, als die Stillung seiner unmäßigen Begierden? — Und ich soll ihm gehorchen? So hat der Niedere kein Gesetz, als die Gewalt, wo er kann, von sich abzuwenden, und das Leben des Obern seinem Eigennutze aufzuopfern? Und ich soll regieren? So ist keine Treue, kein Band der Liebe, das die Menschen verknüpft; und nur der Eigennutz ist ihr höchstes Gesetz? und in diese Gesellschaft der Betrüger, der Undankbaren, der Meineidigen, der Räuber, der Mörder, der Blutschänder, der Gotteslängner wollt ihr uns versetzen, ihr Freygeister! O Feinde der Menschen und Gottes! Ist dieses die Welt der Zufriedenheit, so sey der Tag unserer Geburt verflucht!

Der berühmte Herr Abbee von Mablys, der über die Grundsätze der Gesetze schrieb, und sich sowohl durch seinen einsichtsvollen Geist, als durch die Stärke seines Ausdrucks und

unverfälschter Herzensgüte vorzüglich auszeichnete, dieser entwarf in seiner Abhandlung über die Gesetze ein Gemälde einer Republik von Freydenkern, und die Farben, mit welchen er dieses Gemälde schildert; die Wahrheit, die sich in selben findet, verdient die Aufmerksamkeit jedes Vernünftigen, wenn man über Freydenkerey zu reden kömmt.

Ich weis nicht, von welchem Kaiser, fängt er an, — es kränkt mich, seinen Namen vergessen zu haben — man sagt, daß er den platonischen Philosophen eine Insel habe schenken wollen, um zu erproben, ob sie darauf eine Republik gründen könnten, nach dem Plan, welchen ihr Meister gezeichnet hat. — Was mich anbelangt, ich verwilligte, — wenn ich ein Fürst wäre, gern allen Freydenkern die es auf der Welt giebt, eine, um darauf die bewunderungswürdige Republik eines Bayle zu errichten.

Meine Schenkungsurkund würde bald ausgefertigt seyn, und ich will annehmen, sie seye schon bekannt gemacht; — man kann sichs wohl vorstellen, wie ganz Europa von meinen Lobserhebungen ertönen würde, denn

unsere Philosophen sind ganz ausserordentlich zur Schmeicheley aufgelegt; — und es ist gar kein Zweifel, daß ich das größte Genie auf dem ganzen Erdenrund bin. — Unsere Freydenker — die viel zu eitel sind, als daß sie an dem guten Erfolge ihrer Gesetze und Regierung zweifelten, — werden sich bald eifrig bemühen, Besitz von ihren neuen Domainen zu nehmen. — Sehe man hier gleich die grossen Philosophen erscheinen; einige munter und scherzhaft, die andern ernste, welche alles gesehen, alles generalisirt haben; — es ist ihnen nichts verborgen, und sie schleppen eine grosse Menge kleiner Geister mit sich, welche sich erkühnen eine oder die andere gemeine Ruchlosigkeit im Munde zu führen, und Aufsehen zu erregen, um ihrer Dunkelheit zu entwischen. — In ihrem Gefolge erblickt man einen Haufen galanter Frauenzimmer, mehr oder weniger zu Philosophinnen gestämpelt, nachdem sie mehr oder weniger Liebhaber gehabt haben, oder noch haben. Hier einen Haufen junger Libertiner, welche, um nichts fürchten zu dürfen, gerne lernen möchten, nichts zu glauben. — Man sieht, daß

sich alles zu einem schönen Anfang anläßt, und daß es der aufblühenden Republik, weder an Obrigkeiten, noch an dem, was man sonst das Volk oder den Pöbel nennt, fehlen wird.

Man versammelte sich daher, um der Regierung eine Form zu geben, und da ich ein Mensch bin, der mit sich handeln lässet, so nehme ich an, daß alle diese Weisen, welche im Grund des Herzens einander hassen und verachten — dem ohngeachtet dem größten Verdienst Gerechtigkeit widerfahren lassen, und unter sich eine gewisse Subordination ausmachen werden. — Sie haben den l'ésprit des loix gelesen, also zweifle ich gar nicht, daß ihre politische Regierung bewunderungswürdig seyn wird. — Sie haben so oft gesagt, daß der Mensch seiner Natur nach ein lasterhaftes und boshaftes Thier ist, daß man von ihnen erwarten muß, daß sie die weisesten Maßregeln nehmen werden, um die Böswichter zu schrecken, und die Bürger aufzumuntern, daß sie Handlungen verrichten, welche nützlich für die Gesellschaft sind.

Diese Philosophen sind so sehr überzeugt, daß die Philosophie und die Politik in der

Ver-

Verachtung des Aberglaubens bestehe, und haben es so oft widerholt, daß alle Religion nichts als ein eitler und barbarischer Aberglauben ist, der unsere Vernunft dumm macht; — daß sie wohl nicht unterlassen werden, einen Katechismus abzufassen, welcher Licht in die Seele ihrer Kinder trägt, und sie wider einen Irrthum verwahrt, welcher ihr natürlich ist. — Anders handeln würde eine Thorheit oder Gleichgültigkeit für das allgemeine Beste seyn, deren man sie, ohne ungerecht zu seyn, gar nicht fähig halten kann. — Ist es nicht gleich bey der ersten Versammlung der Nation, so wird es doch wenigstens bey der zweyten seyn, daß ihr Senat selbiger, mit vielem Aufwand von Beredsamkeit vorstellen wird, daß die kaum gebildete Republik mit einem nahen Verfall gedrohet werde, wenn man nicht bey guter Zeit, den Irrthümern, welche die menschliche Vernunft umnebeln, eine unübersteigliche Mauer entgegensetzt. — Unsere politischen Gesetze — würde der Konsul oder der Tribun des Volkes sagen — leisten uns kein Genüge; — laßt uns Gesinnungen annehmen, welche unsrer würdig sind; —

indem wir unser Jahrhundert aufklären, laßt uns das Glück künftiger Geschlechter bereiten. — Um dieses grosse Werk zu Stande zu bringen, müssen wir uns eine Nachkommenschaft aufspahren, welche unsrer würdig ist, und welche uns selbst noch übertrift, wenn es möglich ist. — Die abergläubischen Völker führen gleich Anfangs die Gesetze ihrer Religion ein; — und auf diese Weise — da sie den Geist ihrer Kinder hintergehen — ist es mit ihnen so weit gediehen, daß sie der Unwissenheit und dem Irrthum eine unumschränkte Herrschaft eingeraumt haben, ja daß selbst die Philosophie sich so in die Enge getrieben sieht, daß sie sich nicht getraut, sich zu zeigen, indem sie sie gezwungeu haben, gleich zu wiederruffen, wenn sie einige ihrer Strahlen hat durchbrechen lassen. Ihrem Beyspiele zu Folge, und zum Triumphe der Wahrheit, laßt uns das thun, was sie zu Gunsten der Vorurtheile gethan haben. —

Die Zeiten — würde er fortfahren — sind vorhanden, wo die Philosophie sich in ihrem vollen Glanze zeigen kann, alle Schleyer, welche die Natur verhüllen, müssen auf

ein-

einmal wegfallen. Laßt uns jene gefährliche Schonung und Duldung ablegen, welche wir, um unsere Lehre zu maskiren, annehmen mußten, da wir noch unter einem blinden Pöbel lebten, der intollerant und nicht im Stande war, sich bis zu uns empor zu schwingen. — Laßt uns keine Geheimnisse mehr haben, laßt uns alle unsere Reichthümer verschwenden, laßt uns zeigen, daß wir zärtliche Väter sind, und unsere Kinder der Beschwerlichkeit überheben, welche uns das Aufsuchen der Wahrheit verursacht hat. — Laßt uns ihnen ein Erbe lassen, welches ihnen nichts kosten wird. —

Man kann die Herzen nicht früh genug mit unsern Grundsätzen bekannt machen; — wir müssen unsern Kindern lehren, wie wir geschlossen haben, ehe sie im Stande sind, von selbst unsere Folgerungen einzusehen. — Durch diese weise Erziehung, werden auch die allerrohesten Menschen die tiefgedachtesten und die schweresten unserer Schriften ohne Mühe verstehen.

Nach Anhörung eines so schönen Discurs, wird die Nationalversammlung ohne Zweifel ein Gesetz geben, um den Vätern anzubefehlen,

sen, ihre Kinder zu lehren, daß es keinen Gott giebt, und daß Unwissende mit diesem schreckhaften Namen eine gewisse Harmonie, eine gewisse Bewegung, ein gewisses Verhältniß belegt haben, vermög dessen alle Theile des Ganzen auf einen gemeinschaftlichen Endzweck abzielen, sich wechselweis vertheidigen und zerstören, um sich wieder hervorzubringen; — so daß die Welt — ein im gewissen Betracht bewundernswürdiges Meisterstück — dem ohngeachtet so voller Fehler und Unvollkommenheiten ist, daß sie durch ein allverständiges, allweises und allmächtiges Wesen nicht erschaffen seyn kann. — Um diese Grundwahrheit zu erproben, wird man mühsam jene lange Kette von Elenden und Unfällen durchgehen, welche das menschliche Geschlecht verfolgen. — Die Vorsicht ist daher nichts als ein unverständiges Wort, welches Thoren wider alle Vernunft ausgedacht haben, um ein Hirngespinnst auszudrücken, welches nicht existirt, d. i. die Wirkung, durch welche ein höchstes Wesen die ganze Welt erhalten und regieren soll. — Nach dieser ersten Lektion wird einem jeden Vater befohlen hinzuzuse-

tzen, daß die Welt ewig ist, und durch sich selbst bestehet; dieweil die Schöpfung — welches eine Wirkung ist, eine Sache aus nichts hervorzubringen — unmöglich ist. — Aber wenn man lieber will, daß die Ordnung, welche wir in der ganzen Welt sehen, auf einen chavtischen Zustand gefolgt sey, und daß sie einen Anfang gehabt hätte, so wird es erlaubt seyn, zu sagen, daß sie ein Werk des Zufalls und die Frucht einer ohngefähren Vereinigung der Elemente ist. —

Nachdem man auf eine so klare und genugthuende Weise auseinander gesetzt haben wird, was die Seele der Welt ist, wird man zur Erklärung der unsrigen schreiten. —

Die Substanz, welche in uns denkt, wird man ein Kind fragen — ist sie ihrer Natur nach von der Materie wohl unterschieden, aus welcher unser Körper besteht? — Und das Gesetz wird verordnen, daß man ehe auf diese Frage zu antworten sich angewöhnen soll, ein lautes Gelächter aufzuschlagen, oder ein verächtliches Lächeln sich gleichsam entwischen zu lassen: das gefällt dem Kind selbst. Es wird darauf sagen, daß die Spiritualität der

Seele eine von jenen angenehmen Träume-reyen ist, welche in das Land der Sylphen und Gnomen verwiesen werden müssen; — daß der Gedanke eine Eigenschaft der Materie ist, daß sie einen Menschen, einen Affen, einen Hund, ein Pferd, u. d. gl. bildet, und daß die Materie — je nachdem sie geordnet ist, mehr oder weniger gleich und schnell auf einander würkende Organen zu bilden — mehr oder weniger geschickt ist, zu denken. —

Wird man einen kleinen Freydenker von 8 oder 10 Jahren fragen, was der Tod sey? so wird er behend antworten, daß dieses der Stillstand der Bewegung seye, welche nothwendig ist, um die Art von Organisation zu erhalten, die macht, daß man denkt, trinkt, ißt, sieht, geht, hört, fühlt u. d. gl. Wenn er ein gutes Gedächtniß hat, und man eine besondere Sorgfalt auf seine Erziehung verwandt hat, wird er einigen beissenden Spott sagen über die Fabeln, mit welchen man so thöricht ist, uns zu quälen und von einem andern Leben vorzuschwätzen. — Er wird bisweilen den Ton seines Lehrers annehmen, und nicht unterlassen sich Glück zu wünschen, daß

er von Geburt an die lautere Milch der Philosophie gesogen, und daß er auf immer jenes panischen Schreckens überhoben ist, welche Menschen peinigen, die durch Unwahrheiten und Vorurtheile verblendet sind, und welche — da sie sich nicht getrauen, die Reitze des Lebens ohne Furcht und Unruhe zu genieſſen — sich wahrhaftig unglücklich machen, indem sie ihre Hofnung mit einem eingebildeten Glück täuschen. Kaum wird er unterrichtet seyn, daß es keinen Gott giebt, und daß auf dieses Leben weder eine Belohnung, noch eine Strafe folgt, so wird es Zeit seyn, ihn zu lehren, daß der Mensch keineswegs frey ist, und daß er jenem inneren Gefühl, welches ihn überreden möchte, daß er der Herr seiner Handlungen ist, nicht trauen darf.

Man muß diesem Kind oftmals sagen und wiederholen, daß die ganze Weisheit des Menschen darinn bestehe, den Schmerz zu vermeiden, und das Vergnügen aufzufinden; — daß jene natürlichen Gesetze — davon die Thoren und Pedanten so viel Lärmen machen, indem sie die Rechte der Vernunft wieder hervorrufen wollen — nichts sind, als jene Liebe unser

ser selbst, nach welcher ein jedes Individuum sich ansieht, und ansehen muß, als den Mittelpunkt, das Ziel und den Endzweck von allem; — daß die Herrschaft der Welt unsern Leidenschaften überlassen ist; — und daß unsere Vernunft dazu bestimmt, selbigen zu dienen, weil sie weniger Stärke als sie besitzt — ihnen blosserdings die Mittel an Hand geben muß, um sich den Genuß des Vergnügens zu erleichtern.

Wir sind noch nicht am Ende jenes hohen Unterrichtes, welchen eine Republik von Gotteslaugnern ihren jungen Zöglingen ertheilen muß.

Nachdem man ihnen wohl eingeprägt hat, daß es weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster giebt, und sie so weit gekommen sind, daß sie selbsten in einigen ihrer bewunderungswürdigen Werken, den Beweis dieser Wahrheiten lesen können, so werden die Erzieher durch das Gesetz angewiesen seyn, ja nichts zu versäumen, um sie wider die Vorurtheile der Unwissenheit, und des Aberglaubens zu verwahren, um sie an eine starke und kräftige Logik zu gewöhnen, welche sich keines-

wegs, durch einige, zuweilen empörende Folgen erschröcken läßt.

Um die Kräften eines Kindes auf die Probe zu stellen, wird der Freydenker ihm verschiedene Zweifelfragen aufzulösen geben. z. B. man wird es fragen, ob es eine Person, welche ihm einiges Spielzeug zum Geschenke macht, und seinen neidischen Kameraden, welcher ihm dasselbige aus Misgunst zerbricht, oder nimmt, mit dem nemlichen Auge ansehe. — Wenn er mit seiner Antwort verzieht und seine Erkenntlichkeit und seine Verachtung, ihm in etwas den grossen Grundsatz, daß alle Handlungen gleich sind, vergessen lassen, so ist es nothwendig, ihn wegen seiner Verlegenheit zu beschämen. — Man wird einem Kind kaum 20 Fragen von eben dem Schlag, wie ich so eben ein Beyspiel anführte, vorgelegt haben, so wird es eine Abneigung für gewisse Gefühle bekommen, welche die Natur in unser Herz eingegraben hat; es wird sich an jene nachsichtsvolle Menschlichkeit gewöhnen, welche alles entschuldigt, und jene Hoheit im Denken erlangen, welche über nichts erschrickt. — Mit 15 Jahren wird ein junger Freydenker

schon

schon hinlänglich ausgebildet seyn, um nicht in Erstaunen zu gerathen, wenn er hört, daß seine Meister keinen Unterschied zwischen einem Cato und einem Catilina annehmen, und selbige gleich schätzen.

Da sieht man die verderbliche Lehre, mit welcher die Freydenkerey nothwendig die Gemüther ansteckt: — da sieht man, was aus der Moral wird, nachdem man aufgehört hat, das Daseyn eines Gottes zu erkennen; — und ich frage meinerseits, ob eine Republik — welche die Narrheit so weit triebe, daß sie, um sich gute Bürger bilden zu wollen, den Saamen des Lasters in alle Seelen ausstäete — wohl bestehen könnte?

Ich frage, ob diese grossen Philosophen, welche die Menschen, unter denen sie leben, nur ihrer Außenseite nach kennen, ihr Gesetze geben, und ihre Jugend unterrichten könnten, ohne ihre ausschweifende Ungerechtigkeit gewahr zu werden? Werden sie alle wohl verwegen genug seyn, um nicht zu zittern, wenn sie sehen, daß sie ihre liebsten Interessen, ihre Ruhe, ihr Glück und ihr Leben einem Geschmeiß anvertrauen, wegen welchen sie be-

ständig in Furcht stehen müssen? — Wer unter ihnen sollte endlich die Nothwendigkeit eines Gottes, einer Vorsicht und einer Moral nicht fühlen, nicht einsehen, daß die Rechtschaffenheit unserer Nebenmenschen uns unentbehrlich ist, um ruhig schlafen zu können.

Wenn die Wahrheit allzeit nützlich, so kann die Freydenkerey daher nicht Wahrheit seyn, weil sie den Menschen immer viel schädlicher ist, als Krieg, Theurung, und Pest. —

Meine Herren! — würde ich mir die Freyheit nehmen, zu der allgemeinen Versammlung der Republik eines Bayle zu sagen — Meine Herren! ich bewundere die ausserordentliche Geschicklichkeit, mit welcher sie gleichsam Vorsichten auf Vorsichten gehäuft haben, für ehrliche Leute zu gelten; — aber warum bemerken sie nicht, daß sie mit ein wenig Tugend eine viel einfachere, viel leichtere und sichere Weise die Wirkungen hervorbringen würden, welche sie vergebens von ihren Gesetzen erwarten? — Die Philosophen sind Freunde einer gewissen Einfalt in ihren Unternehmungen, warum ist dennoch ihr Gesetzbuch so verworren? — Warum haben sie so viel Gesetze? —

Ich

Ich fürchte fast, daß ein boshafter Spötter nicht auftrette und sage, sie trauten weder ihrer Philosophie, noch ihren Bürgern. — Wollen sie unbestehliche, wachsame, muthige und gerechte Obrigkeiten, so scheint es mir, es sey erforderlich, daß sie der Tugend einigen Werth beylegten. — Warum erziehen sie daher ihre Kinder in einer Lehre, welche ihnen einprägt, daß die Menschen das sind, was einem blinden Ohngefähr gefällt, und nicht das, was sie verlangen zu seyn; und daß die Rechtschaffenheit, die Wachsamkeit, der Muth und die Gerechtigkeit nur eitle Namen sind, und im Grunde nichts mehr gelten, als der Betrug, die Nachläßigkeit, die Zaghaftigkeit und Ungerechtigkeit? — Wenn die Tugend nichts, als ein unnützes Vorurtheil ist, so suchen sie sich selber ganz zu entschlagen; — wenn sie aber ein wahrhaftes Gut ist, so seyn sie so klug und bereiten sie das Herz ihrer Kinder dazu vor. — Sie werden vergebens sich bemühen, wenn sie auch noch so viele Mühe auf ihre Einrichtungen verwenden, denn ich fürchte immer, daß ihre Gesetze niemals streng genug seyn werden, um Men-

schen in Zaum zu halten, welche in ihren großmuthsvollen Grundsätzen unterrichtet sind. — Wenn sie — eingedenk ihrer Lehre von der Verdorbenheit des menschlichen Herzens — darauf verfallen, die Anzahl ihrer Obrigkeiten zu verdoppeln, so werde ich mir die Freyheit nehmen, ihnen vorzustellen, daß dieses Hilfsmittel von keinem Erfolg seyn wird, — und daß zwey Obrigkeiten, aus schlechten und niederträchtigen Bürgern gewählt, der Societät nichts mehr nützen als eine. —

In der That, man muß nicht glauben, daß die Bürger der Republik eines Bayle in ihrer Aufführung diese Freydenker nachahmten, welche heut zu Tag in ganz Europa zerstreut sind. — Wenn diese noch nicht den höchsten Grad des Lasters erreicht haben; — wenn sie zuweilen den Grundsätzen ihrer Philosophie zuwider handeln; — wenn unfreywillige Regungen und Gefühle der Tugend ihren Reflexionen, wenn es zur Ausübung kömmt, zuvorkommen, haben sie solches der menschlichen Auferziehung zu danken, welche sie erhalten haben. — Als sie angefangen haben, zu philosophiren, haben sie schon in ihrem

Her=

Herzen Grundsätze gehabt, welche darinn allzutief eingegraben waren, als daß sie hätten können völlig vertilgt werden; — sie hatten schon einige Gewohnheit darinn erlangt; — und ihr Charakter, der schon gebildet war, konnte sich zwar abändern, aber eine gänzliche Umformung desselben konnten ihre Spekulationen nicht bewirken. — Heut zu Tag, da unsere Freydenker unter minder gelehrten Leuten leben, als sie sind, und es mit solchen zu thun haben, die einfältig genug sind, dem Laster und der Tugend zu trauen; sind sie durch ihr eigenes Interesse — in dem sie fürchten müssen, die allgemeine Verachtung und den Haß des Volks sich aufzubürden — eingeladen, die Ausübung ihrer Grundsätze sich zu untersagen; sie spielen noch die Rolle der Tugend und das blos aus Herablassung zu uns, und weil sie noch einigermassen die Meynung des Publikums hochachten. Aber werden nicht alle diese Hindernisse in einer Republik von Freydenkern wegfallen? —

Meine Herren! — würde ich ferner zu ihnen sprechen — sie rühmen sich alle Mysterien und Geheimnisse, jenes Etwas, daß sie

die grosse Seele des Weltalls nennen, zu kennen; — aber, um eine Societät zu bilden, hätten sie nicht klüglich gethan, wenn sie mit dem Studium des menschlichen Herzens den Anfang gemacht hätten? — Sollten sie nicht wissen, daß die Tugenden und Laster — welche die Blüthe oder den Umsturz der Staaten bewirken — selten oder gemein sind, je nachdem der Gesetzgeber sich viel oder wenig Mühe giebt, die guten Sitten zu pflanzen? — Warum sollte es ihnen unbekannt seyn, daß diese Gesetze viel von ihrer Gewalt verlieren, wenn uns die Erziehung nicht löbliche Gewohnheiten beybringt, selbst früher, als unsere Vernunft im Stande ist, alles das Uebel einzusehen, welches die Laster über die Menschen bringen? — Wir haben nöthig, daß man uns lehrt, ehe wir selbst den Werth der Tugend noch kennen, daß wir ein Gewissen und innere Unruhen haben? — Um ihrer Ehre willen, seyn sie nicht mehr in Widerspruch mit sich selbst; — sagen sie nicht mehr, daß weise Politiker einen Gott, eine Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, die Strafen und Belohnungen eines zweyten Lebens erdacht haben; — oder

wenn

wenn sie die Nützlichkeit dieser Lehre selbst bekennen, so seyn sie nicht so ungelehrig, daraus keinen Vortheil ziehen zu wollen. — Sie haben ohne Zweifel in sich selbst zuweilen Gefühle der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit und der Wohlthätigkeit gefunden; — wenn die Natur uns selbige zu unsern gemeinsamen Nutzen verliehen, warum bemühen Sie sich, ich bitte Sie, selbige zu ersticken. Wenn sie das Werk der Kunst und Erziehung sind, warum wollen Sie, daß ihre Erziehung uns zu Lasterhaften mache, indeß es so leicht ist, uns in gute Geschöpfe umzuformen? — Hat ihr geläuterter Verstand, ich frage Sie, ihnen deßwegen keine Vorwürfe zu machen? — Das Gefühl der Schande, welches wir spühren, wenn wir bestraft werden, ist eines der köstlichsten Geschenke, welches uns die Natur hat machen können. Um Verzeihung, meine Herren! warum bedienen Sie sich selbiges nicht, um uns von Handlungen abzuwenden, welche für die Gesellschaft schädlich sind? — Wenn ihre Strafen, welche sie den Schuldigen auflegen, nur den Körper treffen; — wenn sie nicht die Seele rühren, sie nicht mit

Scham=

Schande überhäufen, so würde ich, an ihrer Stelle, nicht hoffen, daß die allerhärtesten Lebensstrafen im Stande wären, ihre unerschrockenen Bürger in Furcht zu setzen, oder zu bewegen; — sie werden wohl verwahrt wider die Gesetze seyn, wenn sie es einmal so weit gebracht haben, der Schande zu trutzen. —

Sobald man ohne Moral ist, bedarf es weiter keinen ausserordentlichen Muth, um sich anzugewöhnen, das Rad und die noch grausamern Torturen als einen heftigen Anfall des Podagra oder der Kolik anzusehen. — Sie werden den Verdruß haben, sehr viele Spitzbuben zu erblicken, die stark genug und Philosophen genug sind, um sich zu überreden, daß das eben weiter kein so grosses Unglück ist, unter der Hand des Henkers zu sterben. —

Sie werden sich zum Verbrechen aufmuntern, indem sie bey sich selbst denken werden, daß, wenn ihr Ende auch gleich schmerzhaft, es doch kurz ist. — Vielleicht werden sie sich sogar Glück wünschen, daß sie nicht ausgesetzt sind, bis in ein trauriges Alter elenderweise sich fortzuschleppen, um auf einem Bett — gequält von heftigen Schmerzen, oder von

der

der noch unerträglichern Kraftlosigkeit zu ster-
ben. Wenn die Strafen unnütz sind, das
Uebel abzuwenden, so seyn Sie versichert,
daß ihre Bürger sich über die Belohnungen
aufhalten werden, welche sie ihnen anbiethen,
um sie zum Guten aufzumuntern; — sie
würden sich für ihre Narren ansehen, wenn
sie sich Mühe geben, selbige zu verdienen. In
der That, die Belohnungen sind nichts, wenn
sie nicht durch Leute ausgetheilt werden, wel-
che fähig sind, unsere Handlungen nach ihrem
wahren Werth zu schätzen. — Welche Tu-
gend kann man schätzen, wenn man seinen
Grundsätzen nach kein Laster verachten kann?

Gesetzt auch, daß, wenn vermittelst der
Galgen und der Räder die Republik des Bayle
es so weit brächte, sie alle grosse Verbre-
chen verhinderte; so könnte sie doch niemals
jene Wohlanständigkeit der Sitten hervorbrin-
gen, welche die Menschen genau und gewissen-
haft macht, ich will nicht sagen in ihrer öf-
fentlichen Aufführung, aber in ihren Gedan-
ken und in der geheimen Prüfung, die sie mit
sich selbst vornehmen. — Gott behüt uns,
daß die Freydenker niemals jenen Zauberring

des Gyges wieder finden. Wie wird man dem Lauf jener heimlichen Spitzbübereyen, über welche die Gesetze, so zu sagen, keine Erkenntniß haben, Einhalt thun können? — Wie wird man es anfangen, um jene Betrügereyen, jene Verräthereyen, jene in Geheim ausgedachte und künstlich ausgesprengte Verläumdungen, deren Urheber und Anstifter nur allein Gott weis, zu strafen? — Läßts sich doch ein Bösewicht, der weder Gott noch Gewissen fürchtet, ganz wohl seyn in der Lasterpfütze, in der er sich herumwälzt. Er wird uns noch trutzen, indem er eine falsche Einfalt annimmt. — Er wird ungestraft der Wachsamkeit der Obrigkeit spotten; — ob man gleich immer einen Argwohn auf ihn hat, wird man doch nichts als nur halbe Beweise seiner Verbrechen haben.

Dieses Gemälde der Freydenkerey muß nothwendig die Verehrung der Tugend stärken, und die Würde der Religion erheben. Man verlasse nur die Wege der Pflicht, der leitenden Offenbarung, und bald werden sich die verderbten Neigungen des Herzens zur Führerinn aufwerfen; sie werden uns reitzen,

noch

noch einen Schritt weiter zu gehen, bis man endlich über alle Gränzen der Pflicht hinaus ist.

Saurin, der gelehrte Saurin behauptete überhaupt, wie Gellert anführt, daß er keinen Freygeist, — keinen ohne Ausnahme gekannt habe, der nicht auf seinem Todbette sein System wiederrufen und verabscheuet hätte. Und dergleichen lehrreiche Beyspiele sind in den Werken des dänischen Bischofes Pontoppidans in seinem Werke: Kraft den Unglaubigen zu besiegen, aufgestellt.

Die reine Absicht, mit der die Religion die Tugend heiligt, ist schon das Gepräge ihrer Würde. Der Schimmer des Lichts in der Philosophie, sagt Gellert, ist in der Religion ein heller Mittag. Alles fließt in den Mittelpunkt zusammen, alles in Gott. Die göttlichen Eigenschaften selbst sind in der Religion Beweggründe zur Tugend, und Abhaltungen vom Laster, und natürliche Religion und Philosophie ist nicht im Stand, ohne Offenbahrung die Eigenschaften der Tugend in hellem Lichte zu erkennen.

Die Liebe zu Gott, fährt er fort, die aus dem Glauben erzeugt wird, daß wir ungeach-

tet aller unsrer Strafwürdigkeit durch das Verdienst eines göttlichen Erlösers unendlich glücklich gemacht worden sind, beseelt das Herz mit einer göttlichen Kraft, die bösen Neigungen zu überwinden; sie breitet Wohlwollen und Liebe gegen alle Menschen aus.

Die grossen Beyspiele der Tugend, die uns die Religion in dem Bild des Erlösers vorstellet, ihre Kraft, wodurch sie unser Herz, und unsern Verstand zur Tugend leitet; alle ihre Wirkungen auch auf die rohesten Herzen sind die Beweise ihrer Vortreflichkeit, und die Beweise, daß Menschenglück mit ihren Grundsätzen verbunden ist.

Es ist gewiß, daß jene Freyheit, mit welcher man heut zu Tag so unverschämt die Religion angreift, welche man nicht kennt, eines der größten Unglücke Europens ist. Ich bin keineswegs ein Theolog; aber ich sage nur das: Wenn auch die Religion nicht so heilig wäre, als wir sie bewiesen haben, wann sie nicht alle ihre Wirkungen zum Menschenglück, die wir angeführt haben, hervorbrächte; — Setzen wir auch, unsere Religion wäre eine bloße Erfindung, wie die Religion der

Al-

Alten, so muß doch jeder bekennen, daß sie in der gegenwärtigen Lage der Dinge die einzige Richtschnur der Moral sey, welche der meiste Theil der Menschen hat, welcher ohne selber keinen andern Zaum seiner Leidenschaften mehr kennte. Was sind daher alle jene unverschämte Rhapsodien, alle jene elende Schmierereyen, welche man für Lehren der Aufklärung, und einer klugen Philosophie angiebt? Was sind sie mehr, als Werke der Dummheit, und Zeugnisse der Verdorbenheit des Herzens?

Da es nun in unsern Tagen schier keinen Freydenker giebt, welcher sich nicht zum wenigsten in seiner Einbildung mit dem Sokrates vergleicht, so wünschte ich doch, daß diese Herren ihm auch gleichen möchten.

Die Geschichte sagt uns von diesem Weisen, daß er von dem höchsten Wesen mit aller Würde und Grösse sprach; die von dem menschlichen Geist nur zu erwarten ist, obwohl er mitten unter dem Aberglauben lebte. Sieht man ihn wohl der öffentlichen Religion spotten? Reitzte er die Athenienser an, ihre Tempeln zuzuschliessen, und ihre Altäre nie-

derzureissen? Geschah es wohl durch seinen Rath, daß Alzibiades die Statue des Merkurs verstümmelte? Kam ihm wohl je der thörichte Einfall, sich für einen Feind Jupiters, oder der Minerva zu erklären? — Er deklamirte nie wider die Götter der Athenienser; er begnügte sich die Wahrheit zu zeigen, indem er von der Weisheit und allen andern Eigenschaften des höchsten Wesens sprach. Er wünschte, daß die Griechen vorher den Gott kennen und verehren möchten, welchen die ganze Welt anbethen muß, ehe sie den Dienst eines Saturns, eines Jupiters abscheuten, und den Fabeln entsagten, welche die schöpferische Einbildungskraft der Poeten erschaffen hat. Daß ichs mit einem Wort sage; er liebte, er pflegte in seinen Bürgern das Gefühl von Gottesfurcht, welches sie an ihre abergläubische Gebräuche fest band, und er hoffte davon Gebrauch zu machen, um sie ohne Aergerniß, ohne Unruhe, ohne Gefahr der Sitten eine vernünftigere Religion annehmen zu lassen.

Da nun die, die sich als Schüler des Sokrates ausgeben, weder seine Grundsätze kennen,

nen, noch seinen Handlungen folgen, so ist es nothwendig, daß man sie für Träumer ansehen muß, deren Lehre keiner Menschengesellschaft zuträglich ist.

Ich überlasse die Sorge, sagt Mablys, solche Menschen zu heilen, dem Gesetz; aber die Gesetzgeber sollen denken, setzt er hinzu, sollen denken, daß es besser ist, solchen Menschen Nießwurz zu verordnen als ihnen Schierling nehmen zu lassen.

Es ist auch wirklich des Tollhauses würdig, die Lehre der Religion aus der Menschheit tilgen zu wollen, die doch die einzige ist, die den Menschen zum Glück führt, um in ihre Stelle ein Lehrsystem zu setzen, das die Welt mit Bösewichtern anfüllen würde.

Es soll aber noch nicht genug seyn, daß wir die Schädlichkeit der Freydenkerey durch ihre Aufdeckung, durch ihre Folgen, und durch Gemälde, die die trefflichsten Menschen von ihr entworfen, bewiesen haben; es soll auch nicht genug seyn, daß wir die Würde der geoffenbarten Religion durch ihre Lehren, durch Beyspiele, durch Authorität erkläret haben; wir

wollen sie noch umständlicher durch die natürliche Vernunft erklären.

Sätze.

Eigennutz und Selbstliebe sind die Grundtriebe der Menschen in ihren Handlungen. Durch ihren mächtigen Instinkt entstehen die Leidenschaften. Der Mensch athmet nach ihrer Befriedigung, und sucht in dieser Befriedigung sein Glück.

Der Mensch ohne Erziehung ist den Wilden gleich; er hat nur sinnliche Gefühle, und meßt seine Glückseligkeit nach dem mehrern oder wenigern Genuß.

Erst als der Mensch in Gesellschaft trat, lernte er höhere Güter kennen, und fühlte die Nothwendigkeit, die Güter sinnlicher Gefühle den Gütern des Verstandes nachzusetzen.

Erfahrung lehrte ihn die Kenntniß der Güter des Körpers; er fühlte durch die Folge eines unmäßigen Genusses ihre Schwäche, und diese seine Erkenntniß machte ihn aufmerksamer, und er fieng an, wirkliche Güter von Scheingütern zu unterscheiden.

Der Mensch handelt nach der Art seiner Erkenntniß; die Erkenntniß richtet sich nach seinen Begriffen, und wird daher irrig oder wahr, wie die Begriffe sind.

Der Mensch handelt nie ohne Beweggrund; dieser Beweggrund ist meistentheils Eigennutz und Selbstliebe; und da Eigennutz und Selbstliebe immer unsere werthe Person unsern Nebenmenschen vorsetzt, so ist dieses die Ursache aller feindseligen Neigungen, und des Streits des Interesse, aus welchem alle gesellschaftliche Laster entspringen.

Der Mensch wählt nie das böse als böse, sondern immer als gut; und Täuschung der Sinne und Leidenschaft ist die Ursache, daß er oft das Scheingut von dem wahren Gut nicht unterscheidet.

Die Bedürfnisse, die dem Menschen die gesellschaftliche Vereinigung zur Nothwendigkeit machten, ließen ihn bald einsehen, daß Eigennutz und Privatinteresse mit dem Interesse und der Liebe des Ganzen harmoniren müssen.

Die Harmonie brachte gesellschaftliche Tugenden hervor; die Disharmonie gesellschaft-

liche Laster. Die ersten führten den Menschen zum Glück; die letztere entfernten ihn.

Die Beobachter seiner selbst sammelten aus Erfahrung die Resultaten; und aus dieser Sammlung lernte man die nothwendigen Verhältnisse der Gesellschaft kennen, welche nothwendige Verhältnisse die Menschen Gesetze nannten.

Was diesen Verhältnissen, wie wir bereits gesagt haben, gemäß ist, ist gesellschaftlich gut; was diesen Verhältnissen nicht gemäß ist, gesellschaftlich böse.

Da nun dieses gute und dieses Böse in der Beschaffenheit, oder Natur der Sache liegt, so sind wir überzeugt, was natürlich gut, und was natürlich böse ist.

Der Mensch besitzet natürliche Kräften seines Wesens; die Aeußerung der innern Kräfte, ohne Rücksicht auf ein Mitgeschöpf heißt vegetiren, heißt leben.

Mit Rücksicht auf ein Mitgeschöpf heißt betragen. Menschen betragen sich also gegen einander durch Aeusserung ihrer innerlichen Kräfte.

Dieses Betragen kann nun gut, bös, oder gleichgültig seyn.

Gut

Gut ist es, wenn es mit den natürlichen Verhältnissen übereinkömmt; bös, wenn es nicht übereinskömmt;

Gleichgültig, wenn es zwar mit den natürlichen Verhältnissen nicht übereinskömmt, aber selben auch nicht widerspricht.

Hieraus können wir folgern, was natürlich gut, was natürlich böse ist.

Was mit den Verhältnissen der Natur übereinkömmt, ist natürlich gut; was mit den Verhältnissen der Gesellschaft übereinskömmt, gesellschaftlich gut; was mit den Verhältnissen der Philosophie übereinkömmt, philosophisch gut; was mit den Verhältnissen der Religion übereinskömmt, hat religiöse Güte; was mit der geoffenbarten göttlichen Religion übereinskömmt, hat die höchste Güte.

Die Güte messet sich nach dem Grad der Erfüllungen der Verhältnisse.

Der höchste Grad der Erfüllung ist die höchste Güte.

Mit dem Bösen ist es das entgegengesetzte.

Handlungen kann es mehrere geben.

Eine Handlung, die mit den gesellschaftlichen Verhältnissen übereinskömmt, ist eine gute That;

Eine Reihe guter Thaten ist Tugend;
Eine Reihe böser Thaten ist Laster.

Die Tugend theilt sich wieder nach dem Grad der Erfüllungen der nothwendigen Verhältnisse.

Mehrere Handlungen, die die natürlichen Verhältnisse im höchsten Grad erfüllen, ist natürliche Tugend;

Mehrere Handlungen, welche die nothwendigen Verhältnisse der Gesellschaft im höchsten Grad erfüllen, gesellschaftliche Tugend;

Mehrere Handlungen, welche die nothwendigen Verhältnisse der Philosophie in Erfüllung bringen, philosophische Tugend;

Mehrere Handlungen endlich, welche die nothwendigen Verhältnisse der Religion in Erfüllung bringen, Tugend der Religion.

Die Würde der Tugend messet sich nach der Gradation.

Wie mehrere nothwendige Verhältnisse am vollkommensten erfüllt werden; je vollkommener ist die Tugend.

Die natürliche Tugend steht auf der untersten Stuffe; dann kömmt die gesellschaftliche; dann die philosophische; dann auf der

höch-

höchsten Stuffe die Tugend der Religion: denn die Tugend der Religion besteht in Erfüllung der nothwendigen Verhältnisse der Natur, der Gesellschaft, der Philosophie, der Offenbarung, woraus die Schlußfolge fließt, daß die Tugend der Religion die höchste Tugend sey.

Die Aeußerung des Betragens des Menschen durch eine Reihe guter Handlungen ist Sittlichkeit;

Die Aeußerung durch eine Reihe böser Handlungen ist Unsittlichkeit.

Die Folgen der Handlungen heißen Sitten;

Die Mittel, die den Menschen zur Ausübung dieser Handlungen führen, ist Sittenlehre; und die Gewohnheit, diese Handlungen auszuführen, Sittlichkeit.

Aus dem Vorgesetzten sehen wir, daß es im gesellschaftlichen Leben nothwendige Verhältnisse wirklich giebt;

Daß das, was diese Verhältnisse befördert, gut ist;

Daß das, was diese Verhältnisse hindert, bös ist.

Das Gute befördert des Menschen Glück;
das Böse hindert des Menschen Glück;
Daß also diese Hinderniß nicht erfolge,
muß zur Aufrechthaltung der nothwendigen Verhältnisse eine ununterbrochene Reihe von guten Handlungen da seyn.

Diese ununterbrochene Reihe, wie wir bewiesen haben, ist Tugend;

Es ist also auch der Beweis der Tugend gemacht.

Das Glück der Menschen messet sich nach der mehr oder wenigern Erfüllung mehrerer nothwendigen Verhältnisse.

Wie mehrere nothwendige Verhältnisse erfüllt werden, je grösser ist das Glück der Menschheit.

Die philosophische Tugend hat also einen höhern Werth vor der natürlichen, weil sie mehr zum Wohl der Menschheit beyträgt, und die Tugend der geoffenbarten Religion muß also den höchsten Werth haben, weil sie in Einschluß der höchsten Erfüllungen aller nothwendigen Verhältnisse der Natur, der Gesellschaft, der Philosophie und Religion besteht, folglich im höchsten Glück der Menschen.

Aus

Aus diesem allen sehen wir, daß Natur, Gesellschaft, Philosophie und Religion den Menschen zum Glücke führen; Offenbarung aber als die höchste Religion sein Glück vollendet und befestiget.

Religion ohne Offenbarung ist nichts als Philosophie; die Offenbarung ist mehr als Philosophie, und der Beweis, daß sie mehr seye, besteht in dem verschiedenem Beweis ihrer Lehrsätze.

Die Philosophie beweiset blos durch die Natur; die Religion beweiset und ersetzet die Lücken, die die Philosophie übrig läßt, durch die Gottheit selbst; was dunkel in der Natur ist, wird durch die Religion licht, da die Offenbarung das Siegel der Unfehlbarkeit, der Rechte der Tugend auf sie drückt, und sie zum Kind der Gottheit erhebt.

Diese Offenbarung beweiset den Abstand der Philosophie von der Religion;

Oder den Abstand der natürlichen Religion von der geoffenbarten.

Der Philosoph, der Naturalist, hat keine andere Gründe, als die immer zweifelnde Vernunft;

Die Religion hat die Bestättigung der Wahrheit durch Gott.

Durch diese Bestättigung entsteht die Richtschnur der Handlungen nach unwidersprechlichen Sätzen der erkannten Wahrheit, und diese Richtschnur ist der Glaube.

Glauben ist das Dafürhalten des Menschen von der Wahrheit einer Sache, von der er sich zwar selbst nicht überzeugt hat, sondern die von andern als wahr angegeben wird.

Man weis, wenn man von einer Sache deutliche Begriffe und Erkenntniß hat;

Man glaubt, wenn man von einer Sache nicht selbst deutliche Begriffe und Erkenntnisse hat, wohl aber andern würdigen Menschen deutliche Erkenntnisse und Begriffe zumuthet.

Daß die Offenbarung zum Wohl der Menschheit beyträgt, kann man nicht glauben, denn dieses weis man, und kann sich davon überzeugen;

Die Geheimnisse der Religion aber kann man nicht wissen; sondern die glaubt man, weil die Geheimnisse unserer Erkenntnißkraft verborgen sind.

Um an dem Geheimniß einer Sache mit Vernunft zweifeln zu können, muß man entweder Beweise der Unmöglichkeit einer Sache haben, oder Beweise des Verdachts gegen den, der das Geheimniß vorträgt.

Beydes können wir in der geoffenbarten Religion nicht haben.

Die Unmöglichkeit eines Geheimnisses können wir nicht bestimmen, weil die Bestimmung der Unmöglichkeit einer Sache die deutlichste Kenntniß aller möglichen Sachen voraussetzt, und wenn kann sich ein Mensch dieser Kühnheit anmassen?

Beweise des Verdachts gegen den, der die Geheimnisse offenbarte, können wir auch nicht haben, denn Christus und die Apostel waren ganz Menschenliebe, ganz Menschenfreunde, ganz reine Philosophen.

Ihre Lehre vertrug sich mit der Natur, mit der Gesellschaft, mit dem Glück der Menschheit.

Ihr Wandel bestättigte ihre Lehre, und das Glück der Menschen ihre Heiligkeit.

Diese nebst noch anderen verschiedenen überzeugenden Gründen der Glaubwürdigkeit

lassen also gar keinen philosophischen Grund übrig, warum ein vernünftiger Mensch seinen Verstand nicht den Geheimnissen der Religion unterwerfen soll; er müßte nur alle Glaubwürdigkeit in der Welt verwerfen.

Ueberdas, um uns den Werth der Glaubensgeheimnisse noch überzeugender, noch begreiflicher zu machen, so wollen wir ihren Bezug auf ihre innerliche Güte, auf die Moralität des Menschen betrachten.

Es kann in einer Lehre viel Unbegreifliches seyn, ohne daß sie deßwegen aufhört, eine nothwendige und nützliche Wahrheit zu bleiben. Dieses ist ein Grundsatz, den man den Menschen beständig einschärfen soll. Die Natur hat ihre Geheimnisse sowohl, als die Religion; die scharfsinnigsten Geister verschwenden ihre Mühe vergebens, sie zu erklären: Sollten wir die Wirkungen des Magnets oder der elektrischen Kräfte läugnen, weil es noch keinem Naturkündiger gelungen ist, uns mit der Art und Weise, wie sie wirken, bekannt zu machen? zugeschweigen, daß vieles nur unbegreiflich ist, weil man noch nicht den Grad von Erkenntniß besitzt, der zur völligern Einsicht

als die Stuffe erfodert wird, auf welcher man dazu empor steigen kann.

Es ist nöthig, nach Deutlichkeit und Gewißheit in seiner Erkenntniß zu streben, besonders in allen Fällen, wo wir handeln sollen, weil unsere Glückseligkeit mehr noch eine Folge von unsern Handlungen, als von unserer Wissenschaft ist. Irrthümer, die in unsere Thaten wirken, sind die gefährlichsten; denn wie weit breiten sich nicht ihre Folgen aus? Hier ist es löblich, und zugleich eine Pflicht, in der Untersuchung und Ueberlegung so weit zu gehen, als wir können, und uns nicht so leicht von einem schwachen Schimmer leiten zu lassen. Und doch können wir auch nicht allezeit so viel Deutlichkeit und Gewißheit erhalten, als wir wünschen, und der Weg, den wir gehen sollen, liegt im Dunkeln, nur von einigen nicht sehr hellen Stralen erleuchtet. Gleichwohl würde es sehr oft mehr als Thorheit seyn, wenn wir diesem dämmernden Lichte nicht folgen wollten. Der Mensch lebt hier im Stande der Prüfung, und es gehört zur Prüfung, wenn von ihm verlangt wird, auch den kleinsten Grad von

Er=

Erkenntniß nützlich und pflichtmäßig zu gebrauchen. Der Mensch darf also nur untersuchen; ob die Geheimnisse der Religion moralisch gut sind: wird er davon überzeugt: so muß er dieselben annehmen; wie unbegreiflich sie auch auf gewissen Seiten seyn mögen. Ehe ich aber mit ihm auf die moralische Güte der Geheimnisse in der Religion komme, so will ich ihn theils mit dem Grunde ihrer Unbegreiflichkeit und Dunkelheit, wie auch aller für uns daraus entspringenden Schwierigkeiten, theils mit der Absicht ihrer Entdeckung und Offenbarung bekannt machen.

Es giebt einen doppelten Grund von der Unbegreiflichkeit gewisser Wahrheiten sowohl der natürlichen als der geoffenbarten Religion. Einer liegt in Gott selbst; der andere in der Natur des menschlichen Verstandes und seiner Art, von Gott zu denken.

Gott muß nothwendig ein geheimnißvolles Wesen seyn, weil wir ein unendliches Wesen in ihm anbethen. Er ist in allen seinen Eigenschaften und Handlungen der Höchste. Kein Mensch aber kann sich den höchsten Grad

eines

eines Dinges oder einer Eigenschaft mit vollkommener Deutlichkeit vorstellen.

Könnte er dieses, so würde er aufhören, eingeschränkt zu seyn, er würde selbst unendlich werden. Es muß also Gott seinen Geschöpfen viel entdecken können, das ihnen nicht ganz begreiflich ist, vielleicht auch niemals ganz begreiflich wird. Es ist eben deßwegen wahrscheinlich, daß, wenn es ihm gefällt, den Menschen eine besondere Offenbarung zu geben, Geheimnisse darinnen seyn werden, die unsere Vorstellung übersteigen. Nothwendig ist es nicht, weil eine Offenbarung solcher Wahrheiten, die wir wohl durch Nachdenken entdecken können, doch sehr nützlich seyn kann, weil der Weg des Nachdenkens schwer ist, auch von allen Menschen nicht betretten wird. Allein es bleibt doch wahrscheinlich, und es folgt daraus, daß eine Offenbarung Gottes würdig sey, welche uns nützliche Geheimnisse bekannt macht. Sie stimmt mit der Hoheit und Grösse seiner Natur überein, und wir sind derselben eben deßwegen mehr Ehrerbietung und selbst mehr Dankbarkeit schuldig, weil durch die Entdeckung solcher Wahrheiten, die

mit einiger Unbegreiflichkeit verhüllt sind, immer die Gränzen unserer Erkenntniß erweitert werden; denn auch die Dämmerung ist besser als eine völlige Finsterniß.

Ein anderer Grund ihrer Unbegreiflichkeit liegt in der Natur des Menschen und seiner Vorstellung von Gott, von seinen Eigenschaften und Handlungen. Unsere Erkenntniß, die wir von ihm haben können, ist keine unmittelbare, keine anschauende Erkenntniß, und sie kann es in unserm itzigen Zustande nicht seyn, wenn nicht unsere natürliche Fähigkeit bis auf einen übernatürlichen Grad verändert und erweitert wird, wie nach dem Zeugnisse der Offenbarung in einem künftigen Leben geschehen wird. Alle Vorstellungen, die wir von ihm haben, sind so beschaffen, daß sie nicht unmittelbar dasjenige begreifen, was in Gott ist, wie es ist. Wir erkennen von uns selbst und andern Gegenständen, die uns durch ein unmittelbares Anschauen und Bewußtseyn bekannt werden, gewisse Eigenschaften und Wirkungen, die wir brauchen, gewisse Vollkommenheiten und Handlungen Gottes damit zu bezeichnen, die aber in Gott nicht eben das

sind,

sind, was sie bey uns sind; wir bezeichnen sie aber damit, weil wirklich zwischen beyden eine wahre Aehnlichkeit statt findet. So bemerken wir Weisheit in dem Menschen und Weisheit in Gott. Die Weisheit in Gott ist nicht das, was sie bey uns ist: wir drücken aber dieselbe dadurch aus, weil in der ganzen Natur nichts gefunden werden kann, die mit dieser Eigenschaft der Gottheit mehr wirkliche Aehnlichkeit hat, als die Weisheit des Menschen. Die göttliche Weisheit bleibt uns eine unbegreifliche Eigenschaft, wenn wir auf die eigentliche Natur derselben sehen: wir haben doch aber immer einige Erkenntniß davon, und wir können nicht irren, so lange wir von diesem Begriffe alles Menschliche und Unvollkommene absöndern. Es lassen sich unterschiedene Ursachen angeben, warum wir auf keinem andern Wege zu gründlichen und nützlichen Vorstellungen von Gott, von seinem Wesen, von seinen Eigenschaften und Handlungen gelangen können, als auf dem Wege der Analogie. Unmittelbare Ideen haben wir nur von Gegenständen, die wir entweder durch die Sinne, oder durch unsere innere Empfin-

dung kennen lernen. Die Eigenschaften und Wirkungen eines Wesens, das blos ein Geist ist, müssen nothwendig von einer andern Art seyn, als die Beschaffenheiten und Thätigkeiten eines Wesens, das Geist und Leib zugleich ist. Ueberdieß ist es eine gewisse Wahrheit, daß die Vorzüge Gottes nicht allein dem Grade, sondern auch dem Wesen nach von den unsrigen verschieden sind. Wir können sie also blos durch die Hilfe der Aehnlichkeit erkennen, die sie mit den unsrigen haben. Alles dieses muß man dem Menschen begreiflich machen, und wenn er sich dessen nur bewußt bleiben will, so wird er allen Einwürfen leicht begegnen können, die aus den Geheimnissen der Religion zur Bestreitung derselben hergenommen zu werden pflegen.

Ich will aber hiebey nicht stehen bleiben; ich will ihm die Absicht zeigen, warum es Gott gefallen hat, uns gewisse Geheimnisse oder nicht ganz begreifliche Wahrheiten in seiner Offenbarung zu entdecken. Der Glaube, den er von uns verlangt, soll nicht blos eine Handlung des Verstandes; sie soll zugleich eine Handlung unsers freyen Willens; sie soll eine Tugend seyn. Zum Wesen der Tu-

gend

gend aber gehört, daß man die Handlung, die befohlen wird, vermöge seiner Freyheit unterlassen könne. Wer kann es aber unterlassen, Wahrheiten zu glauben, die er mit völliger Gewißheit und Deutlichkeit einsieht? Er kann zwar vorgeben, daß er sie nicht glaube; aber sie wirklich nicht zu glauben, dieses ist so unmöglich, als es unmöglich ist, nicht zu glauben, daß die Sonne im Mittag leuchte, wenn wir sie mit Augen sehen. Zu einem solchen Glauben sind wir gezwungen, und hier können wir unsere Freyheit nicht gebrauchen. Wenn wir aber Lehren annehmen, denen zur höchsten Deutlichkeit und Gewißheit die Begreiflichkeit fehlt; so wird der Glaube Tugend, weil wir an denselben blos darum nicht zweifeln, weil sie sich auf ein göttliches Zeugniß gründen. Eben darinnen besteht die Unterwerfung des Verstandes, die wir Gott so sehr schuldig sind, als die Unterwerfung unsers Willens.

Nichts ist billiger, als eine solche Unterwerfung, und um so viel billiger, je moralischer die Geheimnisse des Evangelii in ihren Folgen und Wirkungen sind, wenn wir sie

nicht durch einen boshaften Widerstand ver-
hindern. Hierbey will ich mich am weitläuf-
tigsten aufhalten. Ich will den Menschen zu
überführen suchen, daß alle noch so unbegreif-
liche Lehren des Glaubens uns entweder besser,
oder glückseliger machen sollen. Man findet
in denselben die erhabensten und stärksten Be-
wegungsgründe und Aufmunterungen zur
Erfüllung unsrer Pflichten. Wer kann sich
weigern, die feurigste Dankbarkeit und Liebe
gegen Gott zu empfinden, wenn er erwägt,
wie beschäftigt die Gottheit zu unserm Heile
von Ewigkeit her gewesen ist? Oder wer wird
sich nicht bestreben, der wahren und ursprüng-
lichen Bestimmung unsrer Natur gemäß zu
handeln, wenn er überlegt, zu welch einer
Würde sie dadurch erhoben worden ist, daß
sie der Sohn Gottes mit seiner unendlich
höhern Natur vereinigt hat? Oder wessen
Herz wird nicht durch die Betrachtung solcher
Lehren mit überschwenglicher Freude erfüllet
und begeistert werden?

Sobald der Mensch von diesen Wahrhei-
ten überführt ist; so wird er ohne Mühe ein-
sehen, daß er nur zween Abwege zu vermei-

den

den habe, um in seiner Religion fest und unbeweglich zu werden. Einer ist die Begierde nach einer grössern Deutlichkeit, und Gewißheit, als wir erlangen können und begehren dürfen. Der andre ist das Laster und die Befriedigung unordentlicher Leidenschaften. Auf dem einen wird das Herz durch den Verstand, auf dem andern der Verstand durch das Herz verdorben. Die Erfahrung hat es allezeit bewiesen, daß Niemand ein Feind der geoffenbarten Religion geworden ist, er habe denn weiser als Gott seyn, oder auf einem andern Wege zur Glückseligkeit gelangen wollen, als auf dem zwar im Anfange beschwerlichen, aber allein sichern und gewissen Wege der Gottseligkeit und Tugend.

Nachdem ich nun bewiesen habe, daß die Religion zum gesellschaftlichen Glück führet, daß Offenbarung nothwendig sich in der Natur der Sache gründet, daß Glaubensgeheimnisse moralische Güte haben, und daß der Philosoph keine vernünftige Ursache finden kann, an der Wahrheit und Heiligkeit der Religion zu zweifeln, so bleibt nichts mehr übrig, als einige Scheingründe des Unglaubens zu wi-

verlegen, mit welchen meistentheils der Frey=denker unsere heilige Religion zu bestreiten sich anmaßt.

Ich finde, daß es unter den Freygeistern noch sehr wenige von jener ruchlosesten Art von Menschen giebt, die wider die allgemeine Stimme der Natur und der Vernunft den Werth der Tugend vollkommen verläugnen.

Die Spöttereyen der meisten betreffen die Offenbarung, die Glaubensgeheimnisse, oder einige Mißbräuche, die nicht zu dem Wesen der Religion gehören.

Was die Glaubensgeheimnisse anbelangt, so ist bereits genug gesagt worden, da wir ihre moralische Güte bewiesen haben und ihre Glaubwürdigkeit. Die Gottheit ist Güte, und alle ihre Gesetze sind Liebe.

Glück des Geliebten liegt in den Geheim=nissen der Natur; warum soll Glück der Sterblichen nicht in Geheimnissen des Glau=bens liegen?

Was die Mißbräuche der Religion anbe=trift, über welche die Spötter so kühn los=ziehen, so sind ja Mißbräuche nicht die Werke der Religion; sie sind Werke des Menschen,

der sich von dem Licht der wahren Religion entfernt hat; sie sind Kinder des Fanatismus; Söhne des Aberglaubens.

Ist die Religion weniger heilig, weil sie in den alten Zeiten Fanatismus und Aberglauben verdunkelt haben? Ist die Sonne weniger Sonne, wenn eine Wolke ihr Antlitz deckt, und ihren wohlthätigen Lichtstrahl den Sterblichen entzieht? Wahrheit ist immer Wahrheit, und Irrthum bleibt immer Irrthum.

Rollte die Erde nicht vor Jahrhunderten schon um die Sonne, ehe Kopernik das alte System widerlegte.

O Menschen! warum vermischt ihr denn Wahrheit mit der Lüge, und Licht mit Finsterniß. Wo Licht ist, kann nicht Finsterniß seyn, und wo Finsterniß ist, ist nicht Licht.

Die Natur läßt diese gegengesetzte Dinge nicht vermischen; wo Licht ist, ist Abwesenheit der Finsterniß, und wo Finsterniß ist, Abwesenheit des Lichts.

Gieb also schwacher Sterblicher die Eigenschaften der Finsterniß nicht als Mängel des Lichts an. Das Licht bleibt Licht; auch in

der Dämmerung, nur leuchtet es der Menschheit näher oder entfernter.

Beschuldige also die Religion nicht der schwarzen Thaten des Aberglaubens; sie hat keinen Antheil daran.

Ihre wohlthätigen Wirkungen auf das Herz der Menschen sind die Beweise ihrer Unschuld; — und die Beweise, daß sie sich von der Philosophie wie das Licht vom Schatten unterscheide. Ihr thätiger Einfluß auf Menschenglück, und die unläugbare Wahrheit ihrer Sätze ist der Beweis ihrer Göttlichkeit.

Wie edel ist nicht der Mensch, der ihre Pflichten erfüllt! wie erhaben in seinen Gefühlen, wie göttlich in seinen Handlungen. Alle Leidenschaften sind in seinem Herzen gemäßigt; alle gesellschaftliche Tugenden blühen in seiner Seele:

Demuth ohne Niederträchtigkeit; Würde ohne Stolz; Güte ohne Schwachheit; Gefühl ohne Empfindeley; Andacht ohne Schwärmerey adeln das Herz des Christen, und vereinen sein Herz mit der Gottheit und dem Menschen.

Ruhig liegt mein Glück in den Händen des Christen. Bin ich ermüdet, so kann ich sorglos unter seinem Obdach schlafen. Sein Glaube an Gott, der mein und sein Vater ist, beruhigt meine Seele, Hier, wo der Christ ist, sind die Rechte der Majestät geschützet; die Personen der Regenten sind heilig, und in der elendesten Hütte ihres dürftigsten Unterthans so sicher, als unter ihrer Leibwache.

Der Glaube an die Vorsehung, der Glaube an die Allgegenwart Gottes — welche mächtige Antriebe sind sie nicht zum Guten! —

O ihr, die ihr den Namen der Philosophie entheiligt, die ihr die Vernunft beleidigt, und die Menschheit schändet, bedauernswerthe Menschen! die ihr die Offenbarung verfolgt, ohne sie zu kennen, die ihr es wagt, die edelsten Bande zu zerreissen, die den Menschen mit Menschen, und den Menschen mit der Gottheit vereinen.

Bedauernswerthe Geschöpfe! Wohin führen euch eure Lehrsätze! Sagt, ist in euren Händen mein Eigenthum so heilig, als in den Händen des Christen? — Wer schützt mich wider eure Gewalt, wenn ihr ungestraft Bö-

sewichter seyn könnt. In feindlicher Nacht, wenn Finsterniß die Erde deckt, wenn dunkler Schatten eure Schandthaten hüllt, wenn euch das Aug des Staats nicht beobachtet, was hält euch zurück, Bösewichter zu seyn? Eure Selbstliebe ist ja euer höchstes Gesetz, die Leidenschaft stürmt in euren Herzen, und entblättert wie der Sturmwind jede aufblühende Blume der Tugend.

Taub zu der Stimme der Gottheit, taub zu der Stimme eures Gewissens müßt ihr nothwendig dem Laster folgen; wie der Stein seiner Schwere nach nothwendig zum Mittelpunkt sinkt, so sinkt das Herz des Freygeists durch die Leidenschaft ohne Religion nothwendig ins Verderben.

Ist das Bild eurer Zöglinge nicht der Beweis dieser Sätze. Dort ist das Bild eines Unglaubigen; hier das Bild eines Christen. Betrachtet die Verschiedenheit der Züge: hier thront Güte an der Stirne; dort gleißnerische Tücke; hier schwebt Wohlwollen auf den Lippen; dort Hohn und Spötterey. Welches Verhältniß! — Das Verhältniß einer Gottheit zu einem Satyr. Malet zu dem noch

die

die Ausgelassenheit der Sitten, die Unbescheidenheit im Ausdruck, den Hochmuth in den Geberden, den Stolz in entscheidenden Aussprüchen. Die Hartnäckigkeit in Meinungen; die Intolleranz in Handlungen; malet alle — alle die karakteristische Züge des Unglaubens, und was fehlt eurem Gemälde noch? Ist es nicht das Bild eines Satans.

Jünglinge! am Rande der Grube, wenn wir losgerissen vom Vergnügen sind, wenn kein Taumel der Leidenschaft unsere getäuschte Sinne mehr in Schlummer wiegt, wenn keine Zerstreuungen in Gesellschaften ausschweifender Menschen die Wahrheit verdunkeln; am Rand der Grube soll unser Selbstgefühl einst entscheiden, wer Recht oder Unrecht hat. Dann wenn die Leidenschaften schweigen, wird unser Ohr deutlicher die Stimme der Wahrheit hören — — hören, ja — aber denn erst hören, wenn Reue zu spät ist, und wenn kein Cherub mehr unsere Täge verlängern kann.

O Jünglinge meines Vaterlandes! Euer Wohl geht meinem Herzen nahe; wie Mühlthau die Pflanzen vergiftet, vergiftet Irrlehre eure Seelen. Ihr sinkt dahin, wie die Blume

unter der Sense; ich bitte euch, höret noch meine Stimme; es ist die Stimme eines Freundes, der zu euch spricht; — es ist die Stimme eines Mannes, der ein Weltbürger ist, der sein Vaterland liebt, der der Religion seiner Väter getreu ist, und sichs nicht zur Schande rechnet, sich öffentlich zu einer Lehre zu bekennen, die seinen Vätern durch Jahrhunderte heilig war.

Glaubt mir, es ist Zeit, das Unkraut aus der Wurzel zu reissen, das der Feind in eure Herzen gesäet hat.

Verlasset nur die Religion, und die gesellschaftlichen Tugenden werden euch verlassen. Vergebens wird der eisgraue Vater sein thränenvolles Aug zu seinem ungläubigen Sohne wenden, und um Erbarmung für seine Armuth flehen; der Spötter wird sich seiner schämen und ihn verachten; vergebens wird der Freund seinen Freund suchen; Verrätherey hat die Freundschaft vertrieben.

So werden die Laster die Menschheit verwüsten, und auf den Stellen wird man Schandthaten heiligen, von denen der Freygeist die Religion gestürzt hat. Bluten

möchte

möchte mein Herz bey dem Gedanken — bluten bey den Verwirrungen, die der Unglauben in der Menschheit anrichten wird. Ich möchte die Täge dieses Elendes nicht erleben, nicht erleben die Täge der Schande, in denen sich der Mensch ins Heiligthum der Gottheit wagte, um die ganze Schöpfung zu schänden.

Heilige Asche unserer gottseligen Väter! die Thränen der Rechtschaffenen werden dich netzen. Eure Grabstätte wird der Tugendhafte umfangen, und Rettung bey den Todten suchen, die er bey den Lebendigen nicht mehr finden kann. Aber der Unglaubige wird ihn als einen Tollsinnigen verspotten. Aber was nützt mein Gewinsel? — Weiber mögen winseln; Männer müssen beweisen. Das hab ich gethan, das will ich noch thun. Ich hab bewiesen, daß das Glück der Menschen in der Tugend bestehe; ich hab bewiesen, was Tugend, was Sittlichkeit, was Glauben ist. Ich bewies, daß Unglauben sich mit der Moralität und dem Glück der Menschen nicht vertragen kann; ich bewies, daß Vereinigung der Philosophie mit der Religion Aufklärung sey;

ich

ich bewies, daß Aufklären Glück der Menschheit sey, und dieses Glück der Menschheit, in der geoffenbarten Religion bestehe.

Ich frage also nicht mehr, was ist Tugend? ich habs schon oben erklärt: ich frage nicht mehr; ist Tugend zum Menschenglück nöthig? das ist bereits erwiesen: sondern ich frage nur noch, was sind die Mittel zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren, und die Antwort soll entscheiden, daß alle diese Mittel, die die Philosophie, die die Natur zur Tugend zu gelangen vorschreibt, die Religion durch die Offenbarung bestättigt, und dem Menschen noch weit mehr an das Herz legt, und alles das an Beförderung unsers Glückes ersetzet, zu was blosse Vernunft und Natur unzulänglich ist. Unter den Mitteln zur Tugend zu gelangen, und sie zu vermehren, setzte die Philosophie folgende.

1. Bemühe dich eine deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß deiner Pflichten zu erlangen.

Die Offenbarung sagt das nämliche, und zeichnet uns diese Pflichten vor, und bestättigt ihre Wahrheit durch den Lebenswandel des Stifters unsrer Religion.

2. Setze die Bemühung, deine Pflichten zu erkennen, sorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniß von Irrthümern.

Diese Grundsätze sind verherrlicht durch die Offenbarung, durch den Glauben an die Vorsicht, an die Allgegenwart Gottes, durch das Gebeth, das Almosen, das Fasten.

3. Wende die Erkenntniß deiner Pflichten beständig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tag weislich vor, und prüfe dich am Ende desselben sorgfältig.

Die Religion empfiehlt das nämliche, und erhöhet ihre Empfehlung durch das Einrathen des Gebrauchs der h. Sakramente. *)

G Was

*) Es wird heut zu Tage nichts so sehr angefochten als die Ohrenbeicht, und es ist doch wunderlich ihren wohlthätigen Einfluß auf die Moralität verkennen zu können, wenn man auch nur philosophisch die Sache betrachtet.

Es giebt keinen Philosophen, der nicht unter die Mittel zur Tugend zu gelangen, die genaue Selbstprüfung seines Herzens, und die Kenntniß seiner herrschenden Leidenschaft vor allem voransetzet.

Wie

Was endlichen die übrigen Regeln sind, als:

4. Suche immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir dasselbe gegenwärtig zu erhalten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieses Mittel mit dem Gebethe.

5. Bemühe dich früh von deinen ersten Jahren an, die Welt, die Menschen, und dich selbst kennen zu lernen.

6. Wehre den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft, mäßige deine Neigungen, wenn sie an und für sich erlaubt sind, halte die unerlaubten zurück, und

---

Wie ist es nun möglich, daß der gemeine Mann sich dieser Vollkommenheit nähern kann? Der Beichtvater ist der Führer des Beichtenden, er wird sein Herz erforschen, ihm Mittel an die Hand geben, seine herrschende Leidenschaft, die er leicht aus der Beicht erkennen kann, zu besiegen. Welche Kraft wird hiedurch der Beichtende erlangen, wie sicher wird er auf dem Weg der Tugend geleitet werden!

und begegne den unrichtigen Vorstellungen, die den Affekten das Leben geben, durch Verstand.

7. Dich in der Ueberzeugung von der Vortreflichkeit der Tugend zu stärken, und dein Vermögen zur Tugend zu vermehren, gehe den sichern Weg der innerlichen Erfahrung und der fortgesetzten Ausübung deiner Pflichten.

8. Suche den Umgang mit guten und rechtschaffenen Menschen; fliehe die Gesellschaft der Lasterhaften.

9. Lerne Weisheit aus dem Unterricht der Verständigen und aus dem Lesen nützlicher Bücher für den Verstand und das Herz.

Alle diese Grundsätze zur Tugend und zur Glückseligkeit zu gelangen, gründen sich auch in der Religion, ja, werden von ihr dem Menschen vorgeschrieben, und durch die Offenbarung dem Herzen überzeugend gemacht, die zugleich den Mangel ersetzet, und ohne welcher das, was Vernunft und Natur sagt, noch lang unzulänglich zu unserm Glücke wäre. Die Schrift, die h. Väter, und alle die, die über Weg und Mittel zur Glückseligkeit und

zur Tugend zu gelangen schrieben, haben dieses alles weit herrlicher, weit treflicher als alle Philosophen gesagt.

Was kann nun bey allen diesen überzeugenden Wahrheiten den Menschen noch abhalten, die Heiligkeit der Religion und ihre Wirkung auf das Menschenglück einzusehen.

Ich schliesse, und lasse jedem meine Sätze zu überdenken über; ich bin kein Theolog, kein Schriftkündiger. Ich beweise durch Vernunft, durch Erfahrung. Wenn Menschen kühn genug sind, die Aussprüche der Schrift, die Aussprüche vernünftiger Theologen zu verwerfen, so werden sie doch der Vernunft, und der Erfahrung nicht widersprechen können. Die Wahrheit behauptet immer ihre Rechte, und wenn die Lüge Sandgebirge auf sie gehäuft, und Felsenstücke über sie gewälzt hätte.

Ihr Lieben meines Vaterlandes! vergesset nicht eure Würde, und ihr werdet sie nicht vergessen, wenn ihr das behalten werdet, was ich euch sagte.

Solltet ihr aber wider die Ueberzeugung eures Herzens der erkannten Wahrheit widerstreben können, so will ich an die ehrwürdige

Grab-

Grabstätte eurer Väter hintretten, mit meinen Händen die Erde aufscharren, und mit gräßlicher Stimme ins dumpfe Gewölb hinab rufen; Stehet auf, ihr Redlichen, und erinnert eure Söhne eurer Gottesfurcht, eurer Ergebenheit für die Religion, eurer Liebe fürs Vaterland, eurer Treue für den Fürsten! Zeiget ihnen eure gefalteten Hände vor den Altären der Gottheit, eure schuldlose Herzen in den Hallen des Heiligthums. Beschwöret sie durch eure graue Haare, die die Tugend rühmlich weiß werden sah; durch die Wunden, die fürs Vaterland bluteten, daß sie die Wege der Tugend und ihres Glückes nicht verlassen sollen, und wenn eure redliche altdeutsche Miene, ehrwürdiges Ansehen die verdorbenen Herzen nicht wieder zurückführt, so soll der Marmor, der eure Gebeine verschließt, über mich zusammenstürzen, und meine Asche zu der eurigen sammeln, und der Sturmwind soll die ausgeartete Zöglinge in alle Welttheile verwehen, die nicht würdig sind, eine Erde zu betretten, worauf einst Baiern stunden, die Männer waren.

Ueber die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts.

Eine akademische Rede abgelesen in einer öffentlichen Versammlung von Karl von Eckartshausen, in München den 5ten April 1785.

L'ignorance n'a jamais fait de mal, l'erreur seule est funeste, et on ne s'egare point parce qu'on ne fait pas; mais parce qu'on croit savoir.

J. J. Rousseau.

Hier in diesem prächtigen Hörsaale, den die Güte unsers Fürsten den Wissenschaften gebauet hat, — hier in den bewunderungswürdigen Behältnissen der Werke des menschlichen Geistes; in Beyseyn der Gelehrten unsers Vaterlandes, und in eurer Gegenwart, ihr abgeschiedene Gelehrte, deren unsterb-

sterbliche Schriften zur Verewigung in diesem Büchersaale herumstehen, in eurer Gegenwart, sage ich, ihr! die ihr befreyt von der Hülle des Körpers in reinerm Lichte die Werke der Gottheit betrachtet, und deren verklärter Geist unsichtbar über uns schwebet, um dieser feyerlichen Handlung der Stiftungsfeyer unserer Akademie beyzuwohnen, in eurer allen Beysein will ich es wagen, über die litterarische Intoleranz unsers Jahrhunderts zu sprechen.

Ich weis es, welcher Kritik ich mich freygebe, und welchem unversöhnlichen Haße von manchen Journalenschreibern und Kritikern ich mich aussetze, die bisher die Litteratur beschimpft, die die Wissenschaften entehrt, und die Vernunft geschändet haben: Allein was kümmert es mich: der rechtschaffene Mann sucht den Beyfall seines Unternehmens in den Herzen der wenigen Gutdenkenden, und den Lohn seiner Handlungen in der Zufriedenheit seiner eignen Seele auf.

Sie mögen mit Schimpfwörtern mich in ihren Journalen brandmarken, und wie Henkersknechte mit der Geisel ihrer Kritik in ihren gelehrten Zeitungen durchpeitschen, ich

werde mich hierüber nicht grämen, denn die Wahrheit meiner Sätze wird sich nur desto mehr bestärken, und ihr beleidigter Stolz wird ihre Unerträglichkeit desto auffallender beweisen.

Ich rede für die Sache der Menschheit, und dieses wird in jedem Falle meine Vertheidigung seyn: denn was sind Werke des Geistes, wenn sie die Vernunft entehren? —

Wie gut ließ es sich hienieden unter uns leben, wenn das äußerliche Betragen immer der Abdruck der Seele wäre, wenn Sittlichkeit Tugend, und Tugend die Richtschnur unserer Grundsätze blieb! Aber so ist die Philosophie von dem Titel des Philosophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. Die Vernunft ist ein geschäftig verwirrendes Ding, das lauter Zweifel hegt, tiefe Geheimnisse erkünstelt, und auflöst.

Jeder schwerfällige Thor will mit der Zauberfalbe sich die Kraft geben zu fliegen, und die Gränzen des unendlichen All durchdringen: da sitzt der Mann oft in unnützen Untersu-

chun-

chungen vertieft, vergißt auf sich selbst, und seine Pflichten, macht aus dem Mittel einen Endzweck, indem er immer denkt, aber niemals handelt; ewig Grundsätze sammelt, ohne sie in Ausübung zu bringen.

Er hört auf dienstfertiger Freund, häuslicher Gemahl, erziehender Vater, geschäftiger Bürger, und selbst Mensch zu seyn, um ganz, wie er sich einbildet, ein Gelehrter zu werden.

So lügt sich der Mensch einen Beruf, den unsere Natur nicht kennt, und macht sich zum Taglöhner der Wissenschaften. Er mißt seinen Verstand mit der skolastischen Elle. Ein Pergament, Hypochondrie, ein steifer Leib und eine unbeugsame Seele sind die Beweise seiner akademischen Würden; aber auch zugleich die Proben seiner unempfindlichen Allwissenheit.

Es giebt niedrige Geister, die zu nichts gemacht zu seyn scheinen, als um ein Behältniß, Register, oder Magazin von dem abzugeben, was andere erfunden haben. Sie sind Plagiatores, Uebersetzer, Zusammenschmieder; sie denken nicht, sondern sagen

nur, was andere Verfasser gedacht haben, und da die Wahl der Gedanken selbst eine Erfindung ist: so ist die ihrige schlecht, unrichtig, und macht, daß sie lieber viele, als vortrefliche Sachen schreiben *). Sie haben nichts, das ein Urbild wäre und ihnen eigen zugehörte, als den Stolz; und diese Menschen werden oft von Grossen und von dem Pöbel unter die Gelehrten erhoben, die doch der Vernünftige kaum unter die niedrigste Klasse der Menschen zählen würde **).

Wie wahr, o Pope! ist dein Ausspruch, als du aufrufteſt: O ihr Blindere, als Blinde! wie tappt ihr mit Unsinn herum auf ungebahnten Wegen, und träumet von Licht in zehnfacher Finsterniß. Ja es ist unstreitig: prahlt wie ihr wollt, ihr tapptet gestern und tappet noch heute. Die Vernunft ist bey uns so dumm als bey den Griechen, wir haben unsere Pyrrhos, unsere Diogeneſe, unsere Platos, obgleich stumpfer als Griechenland, auch unsere Epicurs haben wir. Was

Rom

*) De la Bruyere.

**) Mit den Talenten eines Engels kann ein Mensch ein Thor, und noch mehr — ein Bösewicht werden.

Rom und Griechenland irrte, wähnte, dachte, das haben wir alles, nur keinen Sokrates mehr.

Es ist wahr, es kann kein grösseres und würdigers Schauspiel geben, als den Menschen zu sehen, wie er durch eigene Kräfte aus dem Nichts hervorgeht, wie er die Finsternisse, mit welchen er von Natur umgeben, durch das Licht der Vernunft zertheilet, sich gleichsam über sich selbst erhebt, mit seinem Geist in den Regionen des Himmels herumirrt, und gleich der Sonne mit Riesenschritten den unermeßlichen Raum des Weltalles durchwandelt; doch noch weit grösser und wichtiger ist der Anblick des Menschen, wenn man ihn sieht, wie er in sich selbst zurückkehrt, um den Menschen, seine Natur, seine Pflichten und seine Bestimmung aus sich selbst zu erforschen.

Aber eben so traurig ist der Gedanke, wenn wir sehen, wie theoretisch- und praktische Irrthümer den Menschen irreleiten, und in Abgründe führen.

Hier fließen Mängel des Geistes und des Verstandes in die Regungen der Seele, — hier gewöhnt er sich eine verführerische Rührung

rung an Gegenständen zu finden, die nicht sind. Da umfaßt er chimärische Geburten eigener und fremder Einbildung als wahre Güter, und Blendwerke als sichere Erwartungen. Der irregeleitete Geist reisset den unbestimmten Geschmack dahin; — das Abgeschmackte eignet sich die Reitze des Angenehmen zu, und das Schöne verkleidet sich in die Maske des Häßlichen; ungereimte Nebenbegriffe rauben dem Vortreflichen seine Würde, und legen dem Nichtswürdigen einen Werth bey; — Unordnung und Ausgelassenheit schlagen tiefe Wurzel und breiten sich täglich mächtiger aus, immer verweben sie sich tiefer in das Innerste der Seele, und befestigen darinn die Uebermacht ausschweifender und verderblicher Neigungen.

Daher kömmt es, daß die Wissenschaften, deren Quelle so rein, und deren Endzweck so löblich ist, so viele Gottlosigkeiten, so viele Irrthümer, so viele alberne Lehrgebäude, so viele Widersprüche erzeugen: daher kömmt es, warum man bey manchen ihrer Verehrer so viel Stolz, so viel Geitz, so viel Bosheit, so viel Tücke, so viel Neid, so viele Lügen, so viele schlechte Tha-

ten,

ten, so viele Verläumdungen, so viele niedrige und schändliche Schmeicheley findet. Erfahrung ist der Beweis dieser Sätze, uud ich rufe zur Schande der Menschheit, und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem wir leben.

So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, sagt Iselin, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist; und so lang, setze ich hinzu, wir noch von menschenfeindlichen Streitsachen, von niedrigen Schreibereyen und schimpflichen Herabsetzungen im Reiche der Litteratur werden sprechen hören, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr unaufgeklärt ist.

Seitdem durch die Zusammentrettung in bürgerliche Gesellschaften die einzelnen Menschen und die Familien der offenbaren Barbarey gegeneinander entsagt haben, haben doch immer die Staaten und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärkern als ein göttliches Recht angesehen, fährt Iselin fort; und ich füge hinzu, seitdem durch die Zusammentrettung der Gelehrten in Gesellschaften

und

und Akademien die einzelnen Menschen der offenbaren Dummheit gegeneinander entsagt haben, so haben doch immer die Despoten der Litteratur sich selbe als ein Vorrecht vorbehalten, und das Recht ihres Witzes als ein göttliches Recht zur Herabsetzung ihrer Mitmenschen angesehen.

Es ist ein fürchterlicher Gedanke, der den Mann mit Gefühl zurückscheuet, wenn er die Menge der Proschüren durchlesest, die seit einigen Zeiten die Welt überschwemmen, die weder Werke des Geistes noch des Gefühles sind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der künstlichen Verläumdung und abscheulicher Menschenfeindlichkeit sind; die ihre Stärke in Witz und satyrischen Ausdruck setzen, und, statt die Menschheit emporzuheben, dieselbe auf das schimpflichste erniedrigen. Solche Schriften sind schwammartige Auswüchse des Herzens, sie sind Vorbothen krebsartiger Verhärtungen, die unheilbare Uebel verursachen.

O Duldung! Duldung! du bist ein so herrliches Wort, wirst so oft hingeschrieben, und so wenig in unserm Jahrhunderte gefühlt. Denket wie wir! schreyen itzt unsere falsche

Phi-

Philosophen, oder wir brandmarken euch in unsern Schriften, und peitschen euch die halbe Welt durch. So schreyen die Henker der Litteratur, und schlagen ungescheut den Namen des ehrlichsten Mannes an den Galgen ihrer Journale.

Der Mann, der einen Menschen verfolgen kann, der Stände hasset, und aus Hang zu gelehrten Vorurtheilen verfolget, der kann es mit der Menschheit nicht gut meynen.

Du! wer du immer bist, der du mit leidendem Herzen die Unordnungen siehst, die die Menschheit bekränken, und der du sie gern gut machen möchtest, schreibe über Vorurtheile, bekämpfe das Laster, aber beleidige den Menschen nie. — Ein Mann, der Menschen beleidigt, ist ein Ungeheuer in meinen Augen.

Einst werden unsere menschenfreundlichern Nachkömmlinge jene abscheuliche Ueberbleibsel unsers Witzes anstaunen, unserer litterarischen Barbarey fluchen, und ausrufen: Ah! wie war es doch möglich, daß Menschen sich so verfolgten, und durch Verfolgung bessern wollten.

Sey sanftmüthig! sprechen viele unserer Aufklärer, oder ich würge dich ab. — Liebe deinen Nebenbruder! oder ich schlage dir die Knochen entzwey: oder was eben so viel ist, ich schreibe einen Fantastenallmanach, und setze dich mit Namen und Zunamen öffentlich ins Narrenhaus. — Aber glaub mir es, ich meine es gut; ich beschimpfe dich zum Wohl der Menschheit, und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung.

O heilige Vernunft! man beleidigt dich, wie eine Geschändete.

Vernunft! zu deinem Richterstuhl will ich hintretten, ich will dich fragen, ob Menschen diese Proschuren geschrieben haben, die in der Zeit unserer Aufklärung so vieles Aufsehen gemacht? — Hast du Antheil gehabt an jenen schimpflichen Schmähschriften, in denen man Brüder und Mitmenschen bis zum Wurm erniedrigte, und sie wie Insekten zertheilte, als wenn sie nicht mehr wie wir in die Menschheit gehörten?

Hast du einen Antheil gehabt an jenen gallsüchtigen Paragraphen, in welchen man die Prediger der Religion auf das schimpflichste mishandelte, sie lehren wollte, die Wahrheit

heit der Religion würdig vorzutragen, und sie wie Gassenjungen beschimpfte? —

Aber du wendest deine Blicke weg: dein sanftes Aug verkündigt mir, daß der Verfolgungsgeist an deinem Throne nicht stehet; du hast keinen Antheil an Beleidigungen. — Wohl! so hört mich, ihr Philosophen, die ihr immer das Christenthum verbessert, und euch immer mehr von dem Christenthume, das Liebe lehret, entfernet, höret mich! sagt mir, wann war der Aberglaube so unsinnig, als eure Philosophie? Wann hat jener eine so ausschweifende Proselytensucht bewiesen? Wann hat der Aberglaube die Welt mit so vielen unsinnigen, widersprechenden, rasenden Schriften überschwemmt? Wann hat er die Welt mit so vielen Verfälschungen, Diktionairs, Geschichten, Versen und Anekdoten gegen die ihm nicht zugethanen Sekten einzunehmen, und zu hintergehen gesucht? — Und zu was Ende alle diese fanatische Bemühungen? — Ist es patriotische Liebe für die öffentliche Ruhe? so sagt, warum beschimpft ihr, wenn ihr lehren wollt? — Ist es Trieb einer allgemeinen Menschenliebe? — warum

diesen bittern Thon in euren Schriften? — warum diesen Geist der Verfolgung? — warum jenen entscheidenden Ausdruck, den der intoleranteste Aberglauben nur immer annehmen mag, um jedem euer System aufzudringen? —

Glaubt mir! weder Wahrheit noch Wohlwollen ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher Stolz ist eure Puppe. Ihr sucht euch auf Unkosten der Vernunft und der menschlichen Ruhe hervorzuthun. Ihr wollt Recht haben; ihr suchet keinen Unterricht: der Stärkere legt den Schwächeren das Stillschweigen auf, der Streit endet sich gemeiniglich mit Schimpfworten, und die Verfolgung war jedesmal seine Begleiterinn.

Gütiges Wesen! das du die Herzen der Menschen lenkest, erlöse uns von dieser Art der Aufklärung, und von dem philosophischen Fanatismus unserer Gelehrten! gieb uns wieder jene Unwissenheit, jene Unschuld, jene Armuth zurück, wodurch wir allein glücklich sind! Mit pochendem Herzen überdenke ich, wie Irrthümer durch eine lange Kette von Jahrhunderten in Ansehen stunden, und die Erde in ihrer tyrannischen Bothmäßigkeit hielten,

ten, und endlich versanken, durch eigene Last zu Boden gedrückt, um andern Irrthümern Platz zu machen.

Die itzigen Jahrhunderte, von dem Schicksal der vorhergehenden unterrichtet, durchschneiden voll kühner Zuversicht ein Meer, das noch von den traurigen Trümmern von jenen bedeckt ist, und auf verschiedene Wege zerschellen sie endlich gegen einerley Klippen ohne Nutzen für die zukünftigen Jahrhunderte. Ein unseliger Schwarm von Irrthümern umgiebt diese Weltkugel. Voll Zuversicht geht der Mensch mitten durch Finsternisse, und vertiefet sich darinn je länger je mehr. Statt umzukehren, und jenes göttliche Licht wieder zu finden, das er fern hinter sich gelassen hat; statt alle die fremden Begriffe aus seinem Geist zu verbannen, welche die Empfindungen der Natur ersticken, sucht er neue zu erlangen, und entfernet sich durch Stolz von dem Wege der Natur — Des Menschen alles umfassender Geist erhebt sich bis in die Vorgebäude des Himmels, und schreibt mit Hochmuth der Gottheit Schranken vor, nach welchen der Ewige wirken soll.

Schwacher Mensch! du erkühnst dich bis zur Gottheit zu dringen, und kennst nicht einmal dich selbst. Hast du die Stimme der Natur vergessen, als sie dir einst zurief: Geh! nimm von der Kreatur den Unterricht, lerne von den Vögeln, was der Busch für Nahrung giebt, lerne von dem Vieh die heilsamen Kräuter der Waide; laß dich von der Biene die Baukunst lehren, vom Maulwurfe Pflügen, von dem Wurme Weben, vom kleinen Nautilus Segeln, die dünne Ruder führen, und treibende Lüfte fangen. So sprach die Natur, und verwies dich zum Thiere, — dich, der du dich nun mit Hochmuth bis zur Gottheit erhebest, und Sätze bestimmst, als wärst du mit ihr im Rath der Schöpfung gesessen.

Suche bey dem Herrn nicht Vorzug, noch auch bey dem Könige auf dem Stuhl der Ehren, sondern hemme die stolzen Wogen deiner Begierde, die beständig übereinander hinaufklimmen. Gebeut deinem unruhigen Herzen still zu seyn, und sprich zu deinem Stolz: bis hieher sollst du gehen, und nicht weiter! — und wenn deine Leidenschaften dem Tumult des Ozeans gleichen, so vergiß nicht,

daß

daß die Natur den Wogen des Meeres auch ihre Gränzen gesetzt hat. Allein diese Sprache ist unbekannt für den, der nicht weis, was Wissen ist, und verkennt, wie wenig wir wissen können. Nach der gewöhnlichen Art unsers Jahrhunderts gelehrt seyn heißt, die rohere Art des bösen Menschen verlassen, seinen Verstand verfeinern, um ein schlimmerer Böswicht zu werden. — Du raubst nicht mit deinen Händen, aber du bist ein Räuber mit den Werken deines Verstandes. Du vertheitigst die Wollust, und bringst schädliches Gift in die Seele der Jugend; du bemühest dich, die Religion zu stürzen, und entziehst dem Staat seine Grundfeste, und die Ruhe so vieler Tausenden. Du bist ganz Leidenschaft; verläumdest in öffentlichen Schriften den rechtschaffensten Mann, oder entdeckst unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel der Publizität.

O! wenn dieses gelehrt seyn heißt, so laßt uns die Vernunft im Tollhause suchen, und die Weisheit auf den Lippen des Wahnsinnigen! — O laßt uns die Zeiten der Dummheit wieder zurückwünschen! wir werden glücklicher

licher seyn. Man predigt immer Toleranz in unserm Jahrhunderte, und Niemand ist unverträglicher als die Gelehrte, die sie predigen. Die geringste Beleidigung rächen sie mit öffentlichen Pasquillen. —

Wie ungerecht sehr viele Journalisten unsers Jahrhunderts sind, ist bekannt. Sie nehmen von jedem, wer er immer ist, unter unbekannten Namen eingesendete Data an, und setzen geschehen seyn sollende Thathandlungen in öffentlichen Druck mit Namen und Zunamen derjenigen, die sie ausgeübt haben sollen, und dieses unter dem Titel der Publizität. Wie sehr die Menschheit unter diesem Irrthum leidet, hat mancher erfahren, dessen Ruf und ehrlicher Name in solchen Journalen für Jahrhunderte gebrandmarckt worden ist. Es ist äußerst ungerecht, und es ist die höchste Beleidigung der Menschheit, auch Schwachheiten von Menschen zu entdecken; ich will nicht sagen, Laster: und dieses noch dazu unter der äußersten Ungewißheit. Jeder heimtückisch-verleumderische Bösewicht wagt es, dem ehrlichen Manne Thathandlungen anzudichten, die sein böses Herz erfunden hat,

und

und dann steht der ehrliche Mann auf dem Pranger der Welt. Wenn er öffentlich schon vorgestellt ist, dann erlauben ihm die Herren Journalisten, daß er sich vertheidigen darf. Das heißt einem den Prozeß machen, wenn man ihm den Kopf vom Rumpf gehauen hat. Eine Verleumdung in einem Zirkel von sechs Freunden gesagt, entehrt: aber in fünftausend Abdrücken der ganzen Welt mitgetheilt — entehrt nicht. Wenn ich einem Tagwerker, sagt Sailer, ein Viergroschenstück, das er sich im Schweiß seines Angesichts erworben hat, heimlich entfremde, so ist es eine himmelschreyende Sünde; — wenn ich aber einem Manne, den ich nicht kenne, der mich mit keiner Sylbe, mit keiner Miene beleidigt hat, durch eine schiefe und verbrämte Nachricht die Ehre raube, — da macht sich der Menschenfreund nichts daraus, sondern zählt sich noch überdas unter die Aufklärer. Die Liebe deckt die Fehler zu; die Journalisterey reißt die Decke von den geheimsten Gebrechen; — und soll dieses Weisheit seyn? —

Wenn Jemanden aus Versehen unrecht geschieht, mag sich der Mißhandelte selbst

vertheitigen; wir sind so billig, auch die Selbstvertheitigung einzurücken. —

So sprechen die meisten der Journalisten — — so billig! — o welche Billigkeit! — — Entehrt diesen heiligen Namen nicht. Wenn das billig ist, so will ich den Räuber billig nennen, der mir mein Gut raubt, und so billig ist, mir zu erlauben, daß ich an fremden Thüren betteln darf. Wenn das Billigkeit ist, so ist der Mörder auch billig, der mir den Dolch in die Brust stößt, und mir dann erlaubt, daß ich den Stahl aus meinem wunden Herzen ziehen darf. Sagt! in welcher Schule der Menschheit habt ihr gelernt, so billig zu seyn? — Die Wissenschaften sind sanft, und ihre Anhänger verfolgen. Die Weisheit ist Güte, und man entehrt in ihrem Tempel die Menschheit. — Welche Widersprüche! Vernunft und Unvernunft! — Güte und Haß! — Liebe und Verfolgung! — Licht und Finsterniß! — Welches Chaos! — Wo ist die Gottheit, die es entwickelt? — Beleidigt und beschimpft bist du da, armer Mitmensch! und vergebens zeich-

zeichnet die Hand die Vertheitigung deiner Unschuld. Die Tausende, die deine Verleumdung gelesen haben, lesen deine Rechtfertigung nicht. Dir bleibt kein Trost, als das Bewußtseyn der Unschuld. Hätte dich ein Wilder verwundet, so hättest du noch Thränen, um seine Wildheit zu erweichen; aber — da dich Menschen mit feinern Sitten verfolgen, was bleibt dir zu deiner Rettung übrig? — Nichts. Die Stimme des Gefühls verdrängt der Lärm der Gelehrten in den Zeiten des Faustrechts unserer Litteratur.

Der nervigte ungezogene Junge, der seine Stärke im Arm hat, ruft auf: — ich will ihn peitschen; und ihr, die ihr eure Stärke in eurer Feder habt, ihr ruft auf: — Wir wollen ihn herschreiben. So weit ist es mit eurer Bildung gekommen. Ihr seyd noch ungezogene Jungen, leidenschaftlich wie Thiere. Nichts unterscheidet euch vom kühnen Buben, als daß die Kräften verschieden sind, mit denen ihr der Menschheit zu schaden suchet. Aber wie ist es auch anders möglich? Der die Ruhe in Staaten stört, der die Eintracht der Mitbürger verdrängt, der die Sitzen der mensch-

lichen Glückseligkeit untergräbt, der die Ehrfurcht gegen den Fürsten aus den Herzen der Bürger reißt, der die Liebe zur Religion verdrängt, der weder Freund, weder Vater, weder Bürger noch Mensch ist; ein ungezogener bartloser Bube, dem die Natur nichts als gerade Finger gab, die Feder zu halten; dessen schwache Verstandskräften nicht einmal fähig sind, einen gesunden Menschengedanken auszukochen, der darf es wagen, seine gefühllose Gedanken hinzuschreiben, und der Welt bekannt zu machen? — er darf sich zum Aufklärer aufwerfen? Um Geld erkauft er gemiethete Rezensenten, und behandelt die Natur in ihren alten Tagen wie ein Tanzmeister seine Eleven, und die Psychologie wie einen Pudel, zu dem man nur sprechen darf: Bart auf. So ein Bube darf es heut zu Tage wagen, Sätze, die Männer dachten, zu beschnarchen, die Wahrheit eine Lüge zu nennen, und die Größe eine Kleinigkeit?

Seine Papageyenkunst ist von manchem Buchhändler willkommen, wenn sein Geschwätze nur neu ist, und Geld trägt. So entehren jene schändliche, despotische, eigennützi-

nützige Druckkrämer in unserm Jahrhunderte die Menschheit; so mästen sich einige auf Unkosten des menschlichen Geistes. Jedes aufkeimende Genie wird durch sie auf Irrwege geführt, und im Frohndienst lassen sie sich Werke von armen Authoren schmieden, zum Nachtheil der Tugend. Das, was den verderbtesten Geschmack des Pöbels kützelt, wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheiten sind, sind in ihren Buden zu finden, genug für sie, die elenden Monopolisten! wenn es nur Geld trägt. Hättet ihr wohl geglaubt, ihr unsterbliche Werke der Alten! daß man euch einst so in einer öffentlichen Taferne, wie die meisten unserer Buchläden sind, einen Platz anweisen sollte?

O laßt mich diese Abscheuligkeit vergessen! Die Vernunft ist eine öffentliche Metze geworden, die sich den Meistbiethenden feil giebt, und den Bastarden der menschlichen Unvernunft biethet mancher Buchhändler seine armselige Hebammendienste, und zählt sich denn mit unter die Männer der Aufklärung.

So ist, Leider! das Bild der Zeiten unserer Aufklärung beschaffen, und solche Ueber-

bleib-

bleibsel der Barbarey verunstalten noch die Gegenden, wo die Wissenschaften wohnen.

Der Gelehrte, den sein erhabener Beruf auffoderte, die geheiligte Rechte der Menschheit unverletzt zu erhalten, und die erhabenen Grundsätze des Guten und Wahren in der reinsten Lauterkeit unter den Menschen, seinen Brüdern, auszubreiten, verläßt die edlen Wege der Vernunft, und wird zum litterarischen Verfolger.

Es ist wahr, unsere glückliche Zeiten besitzen viele tugendhafte, wahrhaft erleuchtete Menschenfreunde, allein wie gering ist nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuren Schwarm derjenigen, welche sich unwürdig des Namens eines Gelehrten und Philosophen anmassen? — Welche Finsternisse bedecken nicht noch den Gesichtskreis? — Wie wenig haben nicht die meisten zur Beförderung des Lichts und der Menschlichkeit beygetragen? — Welche elende Grundsätze flößt man der Jugend nicht ein, welche bestimmt ist, einst das menschliche Geschlecht zu beherrschen und zu erleuchten? — Wie sehr wird ihr Geist nicht verfinstert, wie sehr ihre Herzen auf Irrwege geführt, und

doch

doch ist die Erziehung die Hauptpuppe unsers Jahrhunderts. Ich glaube, das allgemeine Gefühl, unserer Schwäche kann durch nichts so augenscheinlich bewiesen werden, als durch die Wuth zu erziehen, und zu verbessern. Wir sehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die Verbesserung im Keim anfangen. Neunjährige Politiker, zehnjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philosophen sind die Produkten unserer magischen Erziehung. Wir wollen den Herbst nicht abwarten, sondern Blüthen und Früchten zugleich haben. Alles soll Mann im Kinde seyn, und alles wird im Manne Kind. Wir erhalten daher erzwungene grüne Früchte aus dem Triebhause, welche Zeit ihres Lebens den Mistbettengeschmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Gesunden von dieser Speise eckeln möchte.

Unsere Jugend soll alles spielend lernen, und eben daher haben wir schon so viele junge Leute, die ihr ganzes Leben durch nichts als spielen wollen, und jede ernste und anstrengende Beschäftigung für Barbarey ausschreyen werden, Die edelsten Kräfte junger Seelen wer-

werden durch Lesung einer Menge unzeitiger Bücher wie durch ein narkotisches Opium eingeschläfert, und zur thätlichen Unthätigkeit herabgewürdiget, die unsere Nachkommen in wenig Jahrhunderten zu physischen und moralischen Pigmäen machen wird. Der erste Schritt zur Barbarey ist gethan. Der feindselige Dämon, der mit Unglück schwangeren Fittigen über uns brütet, hätte seine Sachen nicht besser anfangen können. Er griff uns bey den edelsten Theilen, bey Kopf und Herz an. In keinem Jahrhundert wurde so viel von Kraft und Freyheit geschwätzt, und in keinem waren wir kraftloser. — Wie eckelt mir, wenn ich mir das Bild eines Jünglings darstelle, der die Erziehungsstube verläßt, und sich nun schon unter die schönen Geister seines Vaterlandes zählt. Welche unnatürliche Aussprache, welche abgeschmackte Stellung, welche abentheuerliche Spöttereyen, welches einfältige Geschwätz von Voltaire, von Helvetz, von Mirabeau, von Montesquieu, und von allen jenen Authoren, an denen er sich eine todesgefährliche Indigestion seines Geistes gelesen hat.

Er

Er hat keinen einzigen freyen Gedanken, alles ist aus Büchern entlehnt; sein Geist ist scheckigt wie eine Narrenkappe, und seine Seele niedrig, wie ein Schwamm, der alle Unreinigkeiten in sich saugt.

Zu diesem abentheuerlichen Verderbniß des Geistes kömmt noch das Verderbniß des Herzens. Empfindeley statt Empfindung, Unglauben statt Religion; dann darf nur noch die Authorkrankheit gleich einem bösartigen Fieber die schon entnervte Seele erschüttern, und Verderben der Menschheit fließt aus der ergriffenen Feder.

Jünglinge meines Vaterlandes! hütet euch vor dem Misbrauch der Gelehrtheit um so mehr, je natürlicher er dem jugendlichen Herzen ist. Die schöne Litteratur soll euch den Geschmack an dem Nützlichen und Ernsthaften nicht benehmen, sondern euch vielmehr stärken, und zur Ausübung der Religion geschickt machen, euren guten Geschmack, eure feine Beurtheilungskraft auch hier zum Wohl der Menschheit zu zeigen. Glaubt mir, nicht der ist weise, der viel gelesen hat, sondern der, der viel gedacht, und das Gute in Aus-

übung

übung gebraucht hat. Wendet euren Blick, ich bitte euch, auf das Gemälde, das ich euch von der litterarischen Intoleranz unsers Jahrhunderts gemacht habe, und sagt, ob es nicht auffallend ist, Männer, die Stärke des Geistes haben sollten, solchen erniedrigenden Schwachheiten durch den Verfolgungsgeist ausgesetzt zu sehen.

Die wahre Weisheit eines Menschen besteht darinn, Gott, seine heilige Werke, den Menschen, sich selbst und die Pflichten der heiligen Religion kennen zu lernen, und diese Kenntnisse zum Wohl der Menschheit in Ausübung zu bringen. Dieses ist der einzige Gegenstand der Gelehrtheit; es giebt keinen andern; alles übrige ist Thorheit, eitler Stolz, — vergoldete Kartenhäuser, mit denen gelehrte Kinder spielen, und die der Hauch des Ewigen umblaset.

Die Welt braucht gute wohlthätige Bürger, keine stolze Gelehrte, die der Menschheit von jeher mehr geschadet als genützet haben. Alles, was hartnäckige Zänkereyen und den Verfolgungsgeist verräth, ist nicht göttlich. Die Weisheit ist sanft und nachgebend; sie

ist

ist ein Kind der Gottheit, und die Furcht des Ewigen ist ihr verschwistert; Wohlwollen für die Menschen begleitet sie. — Sie ist demüthig und wandelt oft mehr in einsamen Hütten, als auf stolzen Kathedern. Sie erkennt, wie schwach der Geist des Menschen ist, und wagt sich nie durch stolze Gedanken in die Geheimnisse der Ewigkeit. Ihr Bemühen ist, sich zum guten Menschen, zum treuen Unterthan, zum redlichen Bürger zu bilden.

Prahlet nicht mehr mit eurer Wissenschaft, ihr stolze Gelehrte! sie ist Thorheit. Legt euren Hochmuth ab, der euch entehrt, und die Göttliche von euren Studierstuben verscheuchet. Schreibt mit gerührtem Herzen, wenn ihr bewegen wollt, und überzeugt mit Thaten, daß ihr es mit der Menschheit gut meynt. Folget dem Ausspruche des Weisen, ihr Menschen! Tugend allein ist Weisheit: diese ist der einzige Punkt, wo die menschliche Glückseligkeit fest steht, und das Gute fühlet, ohne Fall zum Bösen; wo allein das Verdienst seinen Lohn empfängt, glücklich in allem, was sie giebt, und was sie nimmt, seliger als alles, wenn sie ihren Zweck erreicht, und fehlt

es ihr, nicht betrübt, immer selig, ohne Ueberdruß, am meisten vergnügt, wenn das Leiden drückt.

Ah! das lauteste Gelächter fühlloser Thorheit ist lang nicht so angenehm, als die Thräne der Tugend; sie ärndtet; niemals erhaben auf fremden Fall, niemals betrübt bey fremden Glück.

Das ist Weisheit; — das ist Glück der Menschen, das die Gottheit nur denen giebt, die sie fürchten; aber nur der begreift, der es kennt, nur der genießt, der es fühlt, und das der Böse, arm im Ueberfluße, blind im Schoose der Wissenschaften, vermißt. Wer Tugend besitzt, ist keiner Sekte Sklave: er geht keinen besondern Pfad, sondern sieht durch die Natur auf Gott, folgt der Kette seines unübersehlichen Planes mit Demuth, und erfüllt seine Pflichten.

Es ist ein alter Spruch: man fangt an gelehrt zu werden, wenn man anfangt einzusehen, daß man nichts weis; allein es scheint, daß diese Wahrheit wieder vergessen worden ist: man will heut zu Tage alles wissen. Die Begierde nach Ruhm ist unbegränzt, und man

bemüht sich mehr, gerühmt zu werden, als ruhmwürdig zu seyn.

Der Stolz ist die einzige Ursache unserer litterarischen Intoleranz. Jeder will das Bessere gesagt haben, jeder will sich über den andern erheben, und so raubt der Stolz die vortreflichsten Gaben des Genies, und den edelsten Eigenschaften unsers Herzens ihre wahre Hoheit.

Werke des Geistes, wenn sie nutzen sollen, sind Blumen, die nur unter dem milden und erfrischenden Schatten einer wahren Bescheidenheit und Demuth aufblühen, und verwelken und sterben in der mittägigen Hitze des Stolzes. Wirkliche Vorzüge können vielleicht einen Hochmüthigen vor unserer Verachtung, aber niemals vor dem geheimen Hasse des menschlichen Herzen schützen: denn welches Herz hat nicht einen verborgenen Hang zum Stolz, der zwar durch Tugend beherrscht, aber niemals ganz ausgerottet werden kann. Wird nicht dieser Hang erwachen, wenn er durch die Ungerechtigkeit des Stolzes eines andern beleidigt und gekränkt wird? Nur Demuth und Bescheidenheit sind die Besiege-

rinnen der Herzen. Keine Seele, wenn nicht ein niederträchtiger und boshafter Neid ihre herrschende Leidenschaft ist, wird dem Eindrucke der Bescheidenheit widerstehen, sobald sie sich unsere Hochachtung nicht aufdringt, wenn sie uns vielmehr das Verdienst läßt, zu glauben, daß wir gerecht gegen sie sind, ohne daß sie uns nöthigt, gerecht zu seyn, wenn sie uns die Macht nicht nehmen will, sie eben so sehr zu lieben, als wir sie bewundern.

Aber dieses ist nicht die Wirkung des Stolzes, der die Schriften unsers Jahrhunderts so entehrt, und die Gelehrten mit der Sucht der Rechthaberey ansteckt. Der entehrte Namen der Publizität schändet die Menschheit in unsittlichen Schriften; euer Tadel wird nicht bessern, denn ihr tadelt mit Unglimpf, und ihr beleidigt unbescheiden und vorsetzlich. Durch eure öffentliche Schmähungen schändet ihr nicht den Mann, dem ihr entgegen trettet, sondern euch selbst. Euer Tadel soll ein Zeugniß eurer Unzufriedenheit gegen ihn ablegen; ihr seyd aber heftig und bitter, und die Welt die euch hört, wird nicht unzufrieden mit ihm, sondern mit euch. Tadel,

del, wenn er edel seyn soll, muß zu seiner Absicht die Besserung desjenigen haben, auf den er gerichtet wird: ist dieses nicht euer Beweggrund, so ist euer Herz verderbt und Bosheit in der Seele. Ihr gebt zu erkennen, daß euch die Fehler eurer Nebenmenschen überall willkommen sind, damit ihr nur eure Galle und eure Tücke über sie ausgiessen könnt. Nie werdet ihr aber diese Absicht der Besserung an Tadelswürdigen erreichen, wenn ihr so durch unanständige Beleidigungen sein Herz wider euch empört. Wäre er auch wahrhaft tadelnswerth, so wird er durch eure Schmähung nur erbittert, hält sich blos an dieselben, glaubt, daß er sie keineswegs verdient habe, und denkt nicht darauf, daß er seinen begangenen Fehler nicht wieder begehe, sondern daß er eure ihm zugefügten Beleidigungen in einem noch höhern Grad euch erwiedere. Heißt das aber wohl zum Besten der menschlichen Gesellschaft beytragen? und ist dieß nicht der Zweck, welchen ihr bey allen euren Handlungen als gute Weltbürger vor Augen haben sollet?

Es wird euch freylich nicht fehlen, daß

ihr durch ungesitteten Tadel den Mann, welchen ihr damit treft, hie und da einigen lächerlich, und hie und da andern verächtlich macht. Ein Mensch mag reden, was er will, und so schlecht er will, er findet immer seine Leute, welche ihn gern hören, und ihm bald nachlallen. Es warten auch wohl unedeldenkende Menschen schon sehnlich darauf, irgend einen ihrer Mitbürger zum Gegenstande ihres Spottes und ihrer Verachtung machen zu können. Lasset ihr nun euren hämischen Tadel über ihn aus, so ergreifen jene mit beyden Armen diese längst gewünschte Gelegenheit, und ihr bestärket sie dadurch in der schändlichsten Leidenschaft der Menschheit — in der Schadenfreude.

Schämt ihr euch nicht, ihr Gelehrte, euch so sehr zu erniedrigen; andere um euch her durch eure Schmähschriften im Bösen zu stärken, da ihr sie in Stand setzet, Unrecht in seinem ganzen Umfange auszuüben?

Alles ungestümme Poltern, alle bittere Vorwürfe und grobe Behandlungen dienen weiter zu nichts, als seinen Nächsten zu erbittern, den Tadler als einen Feind und Beleidi-

ger öffentlich zu erklären, und den Getadelten gegen alle Annahme einer bessern Ueberzeugung zu verhärten.

Ein Kritiker muß Bescheidenheit haben, und eine edle Freyheit: Sanftmuth muß in seinen Worten herrschen, und Freundlichkeit in seinem äußerlichen Betragen ihn empfehlen. Der Ernst darf nur so weit sich in seinen Schriften äußern, als es die Aufrichtigkeit und die Liebe zu der Wohlthat des Nächsten fodert. Es ist ein Hauptaugenmerk, das man bey allen Zurechtweisungen seines Nächstens zu nehmen hat, daß man durchaus alle beleidigende Kränkungen seiner Ehrliebe um so mehr verhüte, als selbst die blosse Bemerkung der fehlerhaften Seite an sich für ihn schon demüthigend ist. Wenn Grobheit und Ungestümm die Sprache des Tadlers ist, so verliehrt der Getadelte den ganzen ächten Gesichtspunkt auf einmal; er sieht alsdenn nicht mehr auf seinen Fehler, den er begangen hat, sondern auf die gegenwärtige Beleidigung und Kränkung seiner Ehre. Er sieht an dem Kritiker nichts mehr, als seinen Feind, und die Grobheit, mit der er ihn behandelt, und seine

Vorstellung von der Schande, die man ihm bey andern macht, lasset ihn weiter gar nicht an seinen begangenen Fehler mehr denken; sondern wiegelt sein Herz zur Widersetzlichkeit und Rachbegierde auf. Jedes Wort, das man weiter gegen ihn hervorbringt, ist lauter Beleidigung. Er fühlt nun nichts mehr: denn er erwartet von seinem Feinde nichts Gutes, sondern lauter Absicht, ihm zu schaden. Hingegen wenn der Kritiker der zärtlichen Empfindungen, die er für die Ehre seines Nächsten hat, auf alle mögliche Weise schonet, wenn Sanftmuth die Worte begleitet, die den Fehler rügen, wenn keine stolze Erhebung über seine Person, kein Trieb zu tadeln und Flecken an ihm zu finden, keine Rachsucht, ihn kränken und beleidigen zu wollen, oder sonst irgend eine unedle Leidenschaft unsere Feder begleitet, wenn wahre, aufrichtige Liebe zu seiner Wohlfahrt die Triebfeder unserer Zurechtweisung ist, alsdann können wir sicher seyn, daß kein Mensch sein eigenes Glück so sehr haßt, daß er sein Herz nicht unserer Zurechtweisung öffnen würde. Der roheste Mensch wird gerührt

seyn,

seyn, wenn er sieht, daß ich ihn nicht hasse, daß ich aus Liebe zu ihm spreche, und daß sein Wohl der Beweggrund meines Tadels ist.

Allein zu solchen Kritikern gehören wohlwollende Menschen, keine Miethlinge von Buchhändlern, die dieses oder jenes Werk nur aus Neid oder Habsucht herabsetzen, weil es einen andern Mitbürger zum Verleger hat. Es gehören Männer hiezu, die wider Stolz und Leidenschaft gekämpft haben, keine Witzlinge, die über Nacht sich zu gelehrten Zeitungsschreibern gradiren, und unverschämte Menschen im Sold haben, die ihnen in der Weinschenke Rezensionen schmieden, ohne Bücher zu lesen.

Ewig will ich den seligen Traum nicht vergessen, der mich einst täuschte. Mit begierigen Händen ergriff ich ehmals jede Rezension, und glaubte Nahrung für meinen Geist und Wahrheit zu finden: wie erschrecklich aber war mein Erstaunen beym Erwachen von diesem Traume, als ein gutthätiger Menschenfreund mich aus dem Schlummer meines Wahnes zurückzog, und mir die Hieroglyphen erklärte, die ich bisher nicht verstund.

Wie mußte ich über die Ausartung des menschlichen Verstandes mich wundern, wie erstaunen über die Barbarey derjenigen, die die Herolde der Wissenschaften seyn sollen. Da lernte ich, daß unedler Ehrgeiz und Neid die Herzen der stolzen Gelehrten erniedrigte; da sah ich, wie eine falsche Maske den Aufklärer deckte, wodurch er nur der Welt glauben machen wollte, daß er ein Freund und Eiferer für das Gute sey. Da sah ich manchen Jüngling, der voll edlen Wohlwollens eilte, die Summe des gestifteten Guten zu vermehren, und ich sah, wie ihn die Gelehrten verstießen, die ihn für ihren Feind ansahen, und zu seiner Unterdrückung alles anwendeten. Vergebens rief die Stimme der Menschheit: Brüder! seyd Segenstifter für mich; aber gönnt auch noch tausend andern die Freyheit, welche es auch für mich seyn wollen. — Vergebens rief die Menschheit: Ermuntert diese durch euer Lob; feuert jene an durch euren Beyfall, unterstützet diese durch eure Anführung und durch euren Beystand, und freuet euch mit mir, wenn alle Menschen um euch her dahin gebracht werden könnten, daß sie wahres Lob verdienten.

Aber ungehört gleitete diese Stimme über das Herz der Studierenden, und der sanfte Geist der Menschheit drang nicht durch die Bollwerke ihrer Folianten in ihre Seelen. Traurig entfernte sich die Weisheit vom Katheder und suchte Wohnung in der Hütte des einsamen Weisen. Dort zeichnete sie bey der nächtlichen Lampe dem Menschenfreund die Wahrheit dieser Worte ins Herz: Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen reden könnte; hätte Kräfte den Horeb auf den Karmel zu tragen, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Nichts! ja vollkommen Nichts! — denn was ist der Stolz des Menschen? Was seine Gelehrtheit? Denn gesetzt auch, einem Sterblichen gelänge es, alle die Höhen des Lobes empor zu klimmen, deren Anblick seine Leidenschaften entflammt, in welche enge Gränzen wäre doch sein Ruhm nicht eingeschlossen? Man hat nicht nöthig ihn mit Scipio dem Afrikaner in Cicero's Traum auf den kleinen Umfang der Erde zu führen, und seinem Ehrgeiz den weitern Umfang, die Unermeßlichkeit der höhern Himmelsgegende zu

zeigen, und ihm vorzuhalten, daß sein Ruhm nicht bis an Ganges, noch über die Klippen des Caucasus sich erstrecke.

Wahnsinniger, wo suchst du Ruhm? — In deinem Vaterlande? In deiner Stadt? Bey deiner Nation? Wie weit, sage, wird dein Name genennt, wenn du von der Zahl deiner Lobredner alle diejenigen abrechnest, die entweder neidisch, oder sich selbst zu wichtig sind, als daß sie sich um dich bekümmern sollten, wie sehr auch deine Verdienste glänzen möchten. Erwäge, daß der Ruhm eine Blume ist, die von jedem rauhen Winde leicht verwelket, oder nicht mehr geachtet wird, sobald andere solche Blumen aufblühen, welche das ermüdete Aug der Zuschauer durch den Reiz der Neuheit an sich ziehen. Setze aber den Fall, du könntest dich auch durch Jahrhunderte zur Bewunderung verewigen, so wirf einen einzigen deiner Blicke auf den unermeßlichen Raum hin, wo Millionen von Welten glänzen; betrachte unter Millionen von Weltkörpern den Sandpunkt, auf dem du lebst, und berechne die Millionen und Millionen der

Ge=

Geschöpfe, und dann — sey stolz auf deine Größe.

Nie kömmt der Herbst und entblättert durch den rauhen Nordwind die Bäume, ohne daß nicht dieses traurige Bild mich auf die Nichtigkeit des menschlichen Stolzes führt. Oft saß ich bey einer blätterreichen Linde, und betrachtete das abfallende Laub. Wie viele tausende der Blätter, dachte ich, hat nicht die Natur an die Zweig geheftet: jährlich fallen sie ab, und jährlich kommen neue; und nach einem Umraum von einem halben Jahrhundert — wie viele tausende sind nicht da gewesen? — und unter diesen tausenden bin ich eines; — blühte, war, und bin nicht mehr! — Wie führt dieser Gedanke den Menschen zur Gottheit zurück! wie demüthigt er uns, wenn wir auf unsere Stärke zählen wollen! Schreibe, Stolzer! deine Größe in Sand an das Ufer des Meers für die Nachwelt, und wenn die Fluth deine Schrift nicht bis am Abend verwäscht, und der Sturmwind deine Buchstaben bis am Morgen zerstreut, so komm wieder, und ich will dich groß nennen.

Er=

Erfülle deine Bestimmung, das ist dein Beruf; — sey thätig und liebe die Menschen.

O Tugend! einzige wahre Wissenschaft edler Seelen! Warum kostet es so viele Mühe, dich kennen zu lernen! — Sind nicht deine Grundsätze jedem Herzen eingeprägt? und ist es nicht genug, um dich zu lieben, wenn man in sich selbst zurückkehrt, und bey der Ruhe der Leidenschaften den innern Richter anhört. — Dieses ist die wahre Philosophie. — und diese ist vom Stolze befreyt und vom Geiste der Verfolgung.

Glückliche Zeiten! — wann werdet ihr kommen, in welchen der Mensch am Bande der Liebe geführt, Tugend im Herzen, und Weisheit in der Seele suchen wird?

Ihr Jünglinge meines Vaterlandes! Ein Wort noch an euch! Ich bitte euch durch alles, was euren Herzen heilig seyn kann: durch die Ruhe eurer Seele, durch euer eigenes Glück bitte ich euch, laßt euch durch die Aftergelehrtheit unsers Jahrhunderts nicht blenden, vertauscht die stillen Freuden der Religion nicht um Grundsätze einer bösen Philosophie, die euch nie die geraubten Schätze des Glau-

bens

bens wieder ersetzen wird. Verdunkelt den Verstand nicht, den euch Gott gab, und macht euch nicht selbst zum Werkzeuge eures Verderbens. Es wird in der Welt nichts bessers, nichts schöners, nichts für die Menschheit nützlichers gesagt, was nicht die Schrift schon gesagt hat. Nur Stolz und Leidenschaft sind des Glaubens Feinde; der Redliche ist ihm zugethan.

Verzeiht meiner Lehre! sie gehört auch zu den Feyerlichkeiten des heutigen Tages. Es ist billig, daß wir der Gottheit Weihrauch streuen, und Anhänger für den zu werben suchen, der die Quelle aller Weisheit ist.

Fortgesetzte

Geisel

der jetzigen

Aufklärungsfantasten.

1789.

I.

Etwas

über

die seltsame Lebensgeschichte des Herrn Friederich Freyherrn von der Trenk.

Dieser bey Tag und Nacht, im Kriege und im Frieden, in dem Kerker und in der Freyheit, in den höchsten und hohen Tribunalien, auf Reisen zu See und Land, von den ersten Jugendjahren an bis in sein nunmehr graues Alter berühmte Held, Friederich Freyherr von der Trenk, hat als ein aufgeklärter deutscher Schriftsteller seine ausserordentliche Lebensgeschichte dem deutschen Publikum ungebethen angekündet, und dieselbe wirklich in 3. Bänden, mit Censurfreyheit von Wien und Berlin begleitet *) herausgegeben.

*) Der Author sagt es!

Nicht nur Wien und Berlin, sondern bereits ganz Europa streckte begierig die Hände aus, um für sein theures Geld diese berühmte Lebensgeschichte lesen zu können.

Aber wie wird das gutgesittete Europa sich befremdet haben, da es in dieser Trenkischen Lebensgeschichte so viele Schurken, Schurkinnen und Schurkereyen aufgezeichnet fand? Schurken in Sklavonien und in Oesterreich; Schurken in Brandenburg und Preussen; Schurken in Pohlen, und in Rußland; Schurken zu Danzig, zu Magdeburg, zu Glaz in Schlesien, zu Aachen, zu Spaa und zu Lüttich, Schurken am Rheinstrome; Schurken in Holland; Schurken zu London; und endlich Schurken in Italien!!! a). Nur Friederich Freyherr von der Trenk ist allein gerecht, und aus innerlicher Ueberzeugung kann er voll Dankgefühle sagen, daß er nicht sey wie andere Leute ꝛc. ꝛc. b). O heiliger Durst nach Ehre und Ruhm! trinke: wohl bekomms!

Wie

---

a) Dieß ist in allen 3. Bänden sein Lieblingswort.
b) In allen 3. Bänden ist dieß Lob zu lesen.

Wie werden die Leser in Oesterreich und Preussen erstaunen, wann sie in dieser Geschichte unsers Helden oft genug lesen werden: Despot; Despotismus; — Machtspruch, Tyrannisch; Ungerecht. — Sklavenbeherrscher 2c. 2c. wodurch der Herr Schriftsteller die grösten verstorbenen Monarchen bezeichnen will! von den jetzt glorreich Regierenden aber also redet, daß er Höchstdenselben bald eine Ehre, bald aber eine Unehre, wie in einem gewiesen Pfandspiele, zu erweisen scheinet.

Wie wird die aufgeklärte menschenfreundliche Welt erstaunen, wann sie lesen wird, wie dieser ganz besondere Verfasser seiner eigenen Lebensgeschichte, mit dem Spadon seiner in schwarze Höllengalle eingedauchten Feder, über den ganzen hohen Adel, — über Minister, über große Feldherren und Generalen, über Kais. Reichshofräthe und hohe Beamten 2c. den rasenden Rosenhieb führet, sie mögen noch leben oder nicht; ja erst noch nach seinem Tode sogar drohet er allen mit seinem vierten Bande den Garaus zu machen.

Dieser seltsame Herr fordert von der ganzen Welt, daß man ihm auf sein Ehrenwort

Recht und Gerechtigkeit wiederfahren lassen solle, wo nicht, so drohet er mit seinen Kanonenstücken und auf gutes Trauen angegebenen Protokollen alle als Schurken aufzudecken.

Seinen unmäßigen Ehrgeiz, seine Hoffahrt, seinen Stolz, seine Rechthaberey, seinen Eigensinn, seine Eigenliebe, und Mißgunst, sein Neid über die statt seiner zu Militär- und Staatswürden erhöhten Männer, und seine Hartnäckigkeit, niemals um Gnade zu bitten, diese nennt er seine Tugenden, welche er an sich nicht genug hervorstreichen kann, und dafür entweder hier seine Belohnung, oder doch jenseits des Grabes, (wenn es je dort noch eine Belohnung geben soll), standhaft erwartet.

Was aber am meisten das christliche Europa in Erstaunung setzen wird, ist wohl unstrittig dieses, daß unser Held in seiner Lebensgeschichte bald auf jedem Bogen mit der christlichen Religion überhaupts, besonders aber mit der römischkatholischen Kirche hadern, streiten und alles um und umwerfen will, gleich, als wenn die christliche Religion in seiner abentheuerlichen Lebensgeschichte die gröste Rolle gespie-

gespielet, und sohin mit seiner Geschichte sich verbunden hätte. Europa ist ohnehin mit derley religionswidrigen Piezen bis zum Ekel überhäufet, welche entweder von hungrigen, oder von verführten Halbscheintheologen ausgesprudelt worden; an einem Freyherrn von der Trenk aber, an einem Offizier, welcher in der ersten Jugend nach geendigter Philosophie, ein oder anderes Jahr die weltliche Rechte überhört hatte; an einem Trenk, welcher so viele Jahre in finstern Kerkern und Gefängnissen unschuldig gelitten, die meiste Zeit mit Unterminiren der Kerker, mit Laufen und Rauffen, mit pohlnischer Musik, mit rußischen Kabinetsarbeiten und heimlichen Promenaden in dem Garten mit ihren Excelenzien ꝛc. und endlich mit etlich 60 Prozessen zu Wien, und zu Aachen mit Zeitungsschreibereyen, wie auch mit dem Weinhandel zu Londen ꝛc. zugebracht hatte, an einem solchen Mann sage ich, hätte das christliche Europa keinen so elenden Religionsbestreiter, sondern nur seinen eigenen Lebensbeschreiber mit Recht und um theures Geld erwartet.

Ein Mann, der so viele Jahre in seinem elenden Unglücksstande, in so vielen Verfolgungen, in Kerkern und auf der Flucht zu bringen mußte, ein Mann, der wegen dieser seiner verzweiflungsvollen Lebensart sogar die ihm in der Jugend fleißig beygebrachte lutherische Religion gänzlich vergaß, und durch Lesung kerkermäßigen Brochuren zu einem halbgelehrten Theisten verwilderte, dieser Mann hat nun den ehrlichen Einfall gehabt, in drey Bänden, statt in einem Band seine ganze Lebensgeschichte uns zu liefern, auf Trenkisch 3 Theile zusammen zu stoppeln, und selbe mit erbärmlichen Ausfällen gegen die christliche Religion gewürzt, in die Hände der Christen um theures Geld wie ein Taschenspieler zu zaubern.

Dieser in seiner Jugend so tapfere Soldat und Fechter, der gleichwohl kein Kopfklopfer in Olympischen Spielen heissen will, dieser Mann, der weder in den Gründen der geoffenbarten christlichen Religion, weder in den Geheimnissen derselben, noch minder in der Auslegungskunst der Bibel bewandert ist, dieser will uns jetzt in seinen ausgetobten grauen

Jahren

Jahren seine gestimmelte Auslegung der heil. Schrift, die Ausmerzung geoffenbarter christlichen Religionswahrheiten und die Verspottung der evangelischen Religion aufbinden, um uns aufgeklärt zu machen, und so wie diesem theologisch seyn wollenden Riesenhelden nicht glauben wollen, so betitelt er uns dumme abergläubische Schurken!

Recht unerträglich und strafmäßig ist es, daß dieser irrende Ritter, der seine schon in der Jugend erlernte lutherische Religion grundmäßig nicht einmal noch jetzt verstehet, sich sogar in die Verfassung der römischkatholischen einmischen will, welche er nie studiert, nie erlernet, sondern über alle Religionen gehasset und von jeher beschimpfet hat.

Was er zu Aachen oder anderswo vom dummen Pöbel erfahren, was er äusserlich an selbem beobachtet, das ist von der Schale, dieß mißt er dem Kern des katholischen Christenthums bey, und geräth sodann mit seiner schwärmerischen Feder in eine solche Raserey gegen diese Kirche, daß man dergleichen von keinem Fanatiker der ältern, mittlern oder letztern Zeiten wird finden können.

Aus dieser rasenden und fanatischen, groben Unwissenheit entspringen also die saubere Folgen, welche unsern Helden besonders auszeichnen. — Verdrehungen, Lästerungen, unverschämte Lügen und Spöttereyen sind die Waffen, mit denen kein Offizier, nicht einmal ein gaßkonischer Bauer wider die alte, allgemeine und so ansehnliche Kirche zu streitten sich getrauen sollte. Zur Probe! Wer, als ein Trenk und deutscher Religionsstürmer würde dem ehrwürdigen Publikum Glauben machen wollen, daß der verschreyte Meuchelmörder eines berühmten Königs, schon vor Ausübung seiner schwarzen That, die Absolution dieser teuflischen Sünde erhalten und im Sack gehabt habe? Wer, als nur dieser unaufgefoderte Religionsfeind würde sich getrauen dem Publikum vorzulügen, daß der Fürstbischof zu Lüttich seinen privilegirten Spielern zu Spaa Ablaß der Sünden versprochen undgegeben habe.

Eben dieser in Religionsgründen so unwissende Avanturier, welcher nicht einmal die Religion seiner Vaterstadt Königsberg verstehet, dieser rühmt sich die katholische Hierarchie bestritten und gestürzet zu haben; — ja er ist

so

so aufgeblasen, daß er allein eine bessere Moral, als wir bisher aus dem Evangelium geschöpfet haben, uns zu geben sich fähig hält.

Noch weiter, und bis zu gotteslästerlichen Vermessenheiten gehet dieser Mann ohne christlichen Kopf und Herze. Den heil. Apostel Paulus verachtet der unwissende Stolz des Trenks so sehr, daß er demselben zweymal, besonders aber im dritten Band (S. 253. und 254.) wie einem fanatischen Schwärmer und nicht wie einem Apostel Jesu Christi begegnet. Die Ursache dieses so unverantwortlichen Verfahrens ist: weil der elende Schriftausleger das 9te Kapitel und den 21ten Vers des Sendschreibens an die Römer nicht verstunde, sohin es lästerte und zu seinem und seiner Leser Verderben misbrauchte, jenen Ungelehrten und Leichtsinnigen gleich, worüber schon zu seiner Zeit ein anderer Apostel (2. Petr. 3, 16.) sich beklagt.

Dieser Weiberheld möchte uns schier im Zweifel bringen, ob er die Unsterblichkeit der Seele, und ein ewiges Leben glaube. Wenigst treibt er mit der Seele und dem Seelenfabrikanten ein gottloses Gespött im 3ten

Band

Band (S. 251.) von dem Selbstmord schwätzet dieser Sokrat so lächerlich in den ersten zwey Bänden, daß er wirklich ein Mitglied des berühmten Narrenhauses in England zu seyn verdiente *). Daher kömmt es auch, daß er an seinem lieben Kompagnion Lesch nichts tadelhaftes auf dieser Seite fand, jedennoch aber aus Mitleiden zu Gott rief, Gott soll diesen Mann, der eine edle Seele seiner Schätzung nach hatte, belohnen, (im 3. Band Seite 180=182 u. 183.).

Mit den guten und seligen Geistern, mit den Engeln spottet dieser Unglaubige so kindisch, daß er ohne anderes Verbrechen auf Glaz oder Magdeburg zum Gastgeber bey der Sternschanz ein kleines Plätzgen verdiente, (3. Band S. 250=251. 252. 156.). Jedoch er lästert nur aus Anlaß desjenigen, was er aus einer riesenmäßigen Unwissenheit in dem Sendschreiben des heil. Paulus (Hebr. 1, 13. 14.) nicht verstehet.

Aber was halten wir uns darüber auf: dieser von sich selbst so hochgeschätzte ehrliche Mann

*) Bedlam.

Mann spasset nicht nur mit den guten und bösen Geistern (3. B. 249.) sondern er stellt uns den guten Gott wie einen alten Gek vor, welcher vorher blindlings dem heil. Francskus glaubte, endlich aber aus Vorwiz einmal selbst der Sache nachgesehen, seine Hoflieblinge zu fragen, (3. Band 246.)

Doch dieses alles gehörte nothwendig in die seltsame Lebensgeschichte des Friederich Freyherrn von der Trenk: wie wurden wir sonst 3. Bände um noch so viel Geld von ihm erhalten haben? Aus wahrem Verdruß will ich lieber noch viel anderes, unheiliges, dummes Geschwäz aus diesen kostbaren Trenkischen Werkgen auslassen, als welches sich in eine Lebensgeschichte, wie Flügenschwammen in eine spanische Ollapatrita, schicket. Nur noch einen Zug muß ich an dem Trenkischen Gemälde machen.

Bekannt ist es Juden und Christen, wer König David ware: ein Prophet, nämlich in seinen Psalmen; ein Büsser, ein Mann nach dem Herzen Gottes; ein Stammvater des Messias nach dem Fleische. Was aber unser vortrefliche Geschichtschreiber von diesem

sem David halte, (denn auch dieser gehörte in die Trenkische Lebensgeschichte) dieß hören wir aus dessen eigenen Worten im 3. Band (S. 211.).

Kürze halber gieb ich nur den Auszug davon:

1) David war ein Schelm.
2) Er war ein Bösewicht: denn
3) er habe wehrlose, gefangene Weiber und Säuglinge lebendig mit eisernen Sägen von einander schneiden lassen.
4) Er war ein Tyrann im kleinen Kriege.
5) Er war niederträchtig.
6) Er war rachgierig.
7) Er war ein Meuchelmörder.
8) Er gehöre in die Gesellschaft des Kartouche.
9) Er war kein ehrlicher Mann.

Anmerkungen hierüber:

1) Was David sündhaftes thate, darüber hat er von Gott Strafruthen genug bekommen, gebüsset, und der Herr selbst hat von ihm die Schuld der Sünde hinweggenommen; warum will ihm also ein Trenk nicht verzeihen?

2) Warum

2) Warum rupft er dem David nicht auch den Ehebruch vor ? ? ? ? ?

3) Und was der Herr von der Trenk weiters dem König David vorhält: er habe wehrlose, gefangene Weiber und Säuglinge lebendig mit eisernen Sägen von einander schneiden lassen, wird vermuthlich aus dem 2ten Buch der Könige; oder aus dem 2ten Buch Samuels im 12ten Kapitel 31. Vers; und aus dem 1sten Buch der Chronik im 20sten Kapitel 3. Vers hergeholt seyn.

In der Vulgata, oder jener altlateinischen Bibel, so die Katholiken gebrauchen, heißt es: (2 Kön. 12, 31.). „Populum quoque ejus „adducens ferravit & circumegit super „eos ferrata carpenta, divisitque cultris „& traduxit in Cypo laterum. Sic fecit „universis civitatibus filiorum Ammon.“

H. D. Mart. Luther, in der Baßler Ausgabe vom Jahre 1751. hat diese Stelle also in das Deutsche übersetzet: — — „Aber „das Volk darinn führte er heraus, und „legte sie unter eiserne Sägen und Hacken,

„und

„ und eiserne Keile, und verbrannte sie in
„ Ziegelöfen. So that er allen Städten der
„ Kinder Ammon. "

Diese Thatsache wird in der Chronik an beregter Stelle wiederholet, mit den Worten:

„ Populum autem, qui erat in ea, edu-
„ xit & fecit super eos tribulas & trahas
„ & ferrata carpenta transire, ita ut dis-
„ secarentur & contererentur: sic fecit
„ David cunctis urbibus filiorum Ammon."

„Aber das Volk darinn führte er heraus,
„und theilte sie mit Sägenund eisernen Hacken
„und Keilen. Also that David allen Städten
„der Kinder Ammon."

Wenn aber der mitleidige Ammoniter-freund die damaligen Sitten und Umstände dieser Völker betrachtet hätte; wenn er in den vorhergehenden Büchern der heil. Schrift aufmerksam gelesen hätte, daß der Herr der Heerschaaren selbst diese abgöttischen Völker auszurotten anbefohlen habe, so wurde er sich weder über die Hauptsache der Ausrottung noch minder über die damalige Weise dieser Ausrottung so kühn herausgelassen haben; allein vermuthlich wird Herr von der Trenk

nicht

nicht im Stande seyn zu begreifen, daß der gütigste Schöpfer gewiße Geschöpfe, ohne Mackel der Grausamkeit und ohne Verletzung seiner göttlichen Gerechtigkeit, vertilgen lassen könne; denn aus seinen Schriften ist leicht abzunehmen, daß er sich einen Gott nach seiner Herzenslust, und nach seinem Kopf selbst gebildet habe.

Warum aber dem David unter die Gesellen eines Cartouches von unserm Helden ein Platz angewiesen worden seye, wird vermuthlich auch daher kommen, weil er dem Ueberwinder die so kostbare Krone des überwundenen Ammoniter Königs nicht vergönnen wird. In der Vulgata heißt es eben dort am 30. V. „ Et tulit Diadema Regis eorum de capite „ ejus. Pondo auri talentum, habens „ gemmas pretiosissimas & impositum est „ super caput David.“ In der besagten Baßler Bibel heißt es also: „ Und er nahm die „ Krone ihres Königs von seinem Haupte, die „ am Gewicht einen Centner Goldes hatte, „ und Edelgesteine, und ward David auf sein „ Haupt gesetzet.“ In der Chronik wird dieses wiederholet: „ Tulit autem David coro-

„nam Melchom de capite ejus & invenit
„in ea auri Pondo talentum & pretioſiſſi-
„masGemmas, fecitque ſibi indeDiadema.“
„Und David nahm die Kron ihres Königs
„von ſeinem Haupte, und fand darinn einen
„Centner Goldes ſchwer, und Edelgeſteine;
„und ſie ward David auf ſein Haupt geſetzt.“
Eine ſo ſchwere goldene Kron taugte freylich auf das Haupt eines Trenks nicht.

Daß alſo David alle dieſe Läſterungen eines von dem chriſtlichen Glauben abgewichenen, Gotteswort verſpottenden Unſinnigen, eines Himmel und Erde läſternden Menſchen gar nicht verdient habe, können die Chriſten, welche an das geſchriebene Wort Gottes feſt halten, mit Vergnügen leſen, in den Büchern des alten und neuen Bundes. Es darf ſich Niemand wundern, wenn nebſt Himmel und Erde, nebſt Engeln und Heiligen, ſammt der Bibel, auch die Geiſtlichkeit unter die beiſſende Hechel dieſes neuen Helden wandern muß. --

Die Geiſtliche ſind es, die den altgothiſchen Tempel unterhalten: vermuthlich verſtehet er hier die altchriſtliche Kirche. Aber lächerlich iſt es doch, wie er in einer Abhand-

lung

lung über das oesterreichische Rektifikations-werk und sonst in seinen goldenen 3. Bänden besonders in der 3ten S. 199.-224. und 228. ein artiges Project schmiedet, des Inhalts

Man solle 1) keinen christlichen Religions-katechismus sondern nur den Staatska-techismus dulden. —

2) Die Gebothe der Kirche soll man aus-streichen, besonders das Beichten und Meße hören abschaffen; sonst sey keine Aufklärung zu hoffen, und die Staats-mängel werden nicht verbessert ꝛc.

3) Man brauchte alsdann nicht so viele Tem-pelochsen zu mästen, und

4) sollte man die Pfaffen ausrotten und an die Bäume aufhängen, wie es in Indien ein Chan Ogul zum besten seines Staats gemacht habe.

So schreibt in dem christlichen Deutschland ein getaufter Heid, und rühmt sich es geschrie-ben zu haben: weil er es mit Censurfreyheit von Wien und Berlin hat drucken lassen. — Der durch Eigenliebe verblendete Mann rüh-met sich, daß er es auch diesen seinen Schrif-ten größtentheils zu verdanken habe, daß ihm

allenthalben so viele Ehre wiederfahre; er rühmt sich endlich in der Vorrede des 3. Bandes, daß man in Ungarn ihme hauffenweis nachgeloffen sey. Weil ihm dort die Leute als einem berühmten Abentheuer nachliefen, so folgert der stolze Don Quischott, daß man ihn dadurch unter die würdigen Väter des Vaterlandes gerechnet habe. O Eitelkeit! O Aufklärer! O Geschichtschreiber! O Heid! O Pest der Christenheit! Verläugner der christlichen Religion! O Feind Himmels und der Erden! wie recht hat der große Friederich von diesem Friederich gesagt: Dieser ist ein recht gefährlicher Mann!

Abbitte und Ehrenerklärung, an den Herrn Friederich Freyherrn von der Trenk nach seinem Original 3. B. S. 184.

Da ich alles, was Sie gnädiger Herr in ihrer erbaulichen Geschichte geschrieben, auch abgeschrieben habe, und da Sie davon kein Wort widerrufen, sondern alles in ihrer Abbitte noch bestärken wollten: so kann ich ebenfalls nicht anderst abbitten, als wenn ich wiederhole und bekräftige, was ich geschrieben habe.

Nachtrag.

Ein Urtheilsspruch des Parlements zu Paris verdammte vor Kurzem die geheime Geschichte des Hofes von Berlin, zum ehrlosen Scheiterhaufen; des Scharfrichters Hand mußte auf Befehl der strafenden Gerechtigkeit diese Schrift ins Feuer schleudern, welche viele Stellen enthält, aus denen der grißgramige, bißige Geist des Freyherrn von der Trenk mit wüthigen Augen hervorblicket. Da Herr von Mirabeau sich als den Vater dieser Schandgeburt nicht angesehen wissen will, so könnte bey Manchem nicht ohne guten Grund der Gedanke entspringen: ob nicht etwa unser allgemeine berühmte Weltlästerer, Freyherr von der Trenk, Urheber hievon, oder wenigstens Handlanger bey Schmiedung dieses edlen Meisterstücks der Schmähkunst gewesen seyn möge: denn Trenk sagt selbst, er habe noch viele Geheimniße, es versteht sich von selbst, ärgerliche Geheimniße in seinen papierenen Schatzkästen verschlossen; Trenk schmähet und lästeret trotz jedem besoffenen Matrosen, alle ohne Ausnahme, welche nicht nach seiner Bocksp feife so-

gleich

gleich tanzen; Trenk schonet mit seinen Klauen keinen Purpur, und geifert die ehrfurchtswürdigsten Kronen an; der Griffel des Verfassers von der geheimen Geschichte macht solche verzerrte Züge, welche den Trenkischen so ähnlich sehen, wie die Bratzen des Bären, den Bratzen der Bärinn. Dem aber sey nun wie ihm wolle, so sollte doch das schimpfliche Schicksal eben dieses bruderähnlichen Werkes, von welchem wir hier reden, die allzulang gewachsenen Fangzähne des Trenkischen Lästermauls vor Furcht eines gleichen, ebenfalls wohlverdienten Schlages ein wenig wackelnd und stumpfer machen, da es noch an der Zeit ist: denn die kaltblütige Verachtung unsinniger Schmähungen bringt zwar der deutschen Großmuth nicht minder Ruhm, als die hier beregte gerechteste Ahndung dem edlen Ehrgefühle Frankreichs allgemeines Lob zugezogen hat; allein wenn das wildlärmende Bellen an einem Stücke fortdauert, bey jedem scheinbaren, meistens eingebildeten Anlaß aus vollem Rachen neuerdings sich verstärket; wenn es jeden, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, jede Stadt, jedes Land, jeden Stand, jede Religion in der Ruhe, die man mit Recht fordern kann, stört: dann endlich! —

II.

Ueber eine

Recension

in Betreff des Werkchens.

Prüfung des Entwurfes

eines

geistlichen Staats- und Privat-Rechtes.

„ Wohlan, ihr Diener des Herrn, ihr
„ Söhne der heiligen Kirche Gottes, die ihr
„ die untrügliche Regel inne habet, und den
„ Weg der Wahrheit wandert! Seyd auf eurer
„ Hut, daß ihr nicht von Großsprechern und
„ Maulkatholiken getäuschet werdet. Denn ihre
„ Straße ist irrig, und ihre verkehrte Auf-
„ klärung gleichet nur einem engen Fußpfade,
„ der aufwärts führet, um zu stürzen. Sie
„ machen vieles aus sich, und wissen auch in
„ geringen Sachen nichts. Sie versprechen die
„ Freyheit, da sie doch Diener der Sünde sind.
„ Sie rühmen sich der großen Männer, und
„ sind den Kindern gleich geworden.“ *S. Epiph. Hæres. LIX.*

Wenn je ein Jahrhundert an Rezensenten fruchtbar war, muß man ganz gewiß dem wirklich zu Ende gehenden Achtzehenden den Vorzug lassen. Doch was Wunder? Wir leben in jenen Zeiten, wo die feinste Aufklärung blühet! Da aber Jedermann, (selbst das Frauenzimmer) sich von selber bezaubert glaubet; so will auch jeder einen Aristarchus machen. Wenn er demnach nur nicht das Unglück hat, ein Alltagskopf zu seyn, dabey, nebst Dinte, Federn und grade Finger besitzt, wagt er sich schon, seine Beurtheilungen in die Welt hinaus zu schicken. Nur Schade, daß dergleichen Scribler selten die Hauptsache durchspüren; sondern nur in Nebendingen herum flattern. Gesetzt aber, daß sie tiefer hinein dringen; so glauben sie schon, sich einen unsterblichen Namen bey der gelehrten Welt verdient zu haben, wenn sie einen und andern Scheingrund beygebracht,

oder ihren Gegner mit Schimpf- und Lästerworten abgespeiset haben.

Dieser erlauchten Gesellschaft hat sich auch Herr Rezensent P-u-r einverleiben lassen, und uns unlängst ein treffliches Meisterstück geliefert, wie sehr er sich in der Schmähkunst vervollkommet habe. Er ließ seine Rezension über die Prüfung des Entwurfes eines geistlichen Staats- und Privatrechtes in alle Welt ausgehen *); brachte aber nichts, dann Einbildungen, Unwahrheiten, Verdrehungen, und nichts als Grobheiten zu Papier. —— Es wird dem Liebhaber der Wahrheit nicht unangenehm fallen, wenn ich selbe ein Bischen durchgehen, und meine Gesinnungen hierüber äußern werde.

„ Schon der dem Titelblatte beygesetzte
„ Druckort, sagt er, weissaget von
„ Schriften dieser Art nichts Gutes.
„ Leider hat Rezensent schon öfters
„ mit Wehmuth bemerket, daß seit
„ einiger Zeit die Phantasten und die
„ Männer ohne Kopf die in so man-
„ cher Betrachtung ehrwürdige Stadt
„ Augsburg gewählet zu haben schei-
„ nen,

*) Oberdeutsche allgemeine Litteratur Zeitung III. Stück. Mittwoch den 7. Jan. 1789.

„ nen, und dort auf Kosten alles ge-
„ sunden Menschenverstandes, selbst
„ auf Kosten dieser Stadt, die gewiß
„ ein besseres Schicksal verdienet, ihre
„ tollen Streiche spielen."

Wer sind wohl, Herr Rezensent, jene Phantasten? Wer jene Männer ohne Kopf, die der Stadt Augsburg so große Unehre machen? — Vielleicht die Urheber so mancher Schriften, welche den Neuerungen in der heil. Schrift und alleinseligmachenden Kirche Jesu Christi dort entgegen gearbeitet haben? — Vielleicht die Verfasser der Kritik über gewisse Kritiker und Rezensenten, die den Hrn. P=u=r schon manchmal auf die Finger geklopfet, und zurechte gewiesen haben? — Vielleicht Herr Michael Kerndler, der das leere Gebäude eines aufgeklärten Lehrers des geistlichen Rechtes zu erschüttern, oder vielmehr umzustürzen unternommen hat? — Ja dieß ist die ächte Ursache seines unmäßigen Grimmes. Denn Herr Rezensent schmäht so tollkühn auf diese Stadt, weil von ihr so viele Schriften zur Vertheidigung der katholischen Religion in die Welt ausgeflogen sind, in denen seine,

und

und anderer Aufklärer Tücke aufgedecket, ihr Verführungsgeist in das Klare gelegt, und die Gläubigen von Lesung ihrer vergiften Blätter zurück geschrecket worden sind.

Die Gespielen dieser Bande arbeiten nur, damit sie die heiligsten Gebräuche der Kirche lächerlich machen, ihre ältesten Rechte stimmeln, ihre weisesten Disziplinärgesetze abändern oder gar abwürdigen, und endlich die katholische Religion untergraben, und allen geoffenbarten Gottesdienst aus der Welt hinaus schaffen mögen. Um demnach mit ihren Gesinnungen durchzusetzen, können sie nichts gleichgültig ansehen, was ihren Unternehmungen zuwider läuft.

„ Daß aber ein Mann, der kühn genug
„ ist, sich öffentlich zu nennen, die
„ Sache der römischen Kurie, und
„ der Jesuiten, die er verfechten
„ will, gar so erbärmlich vertheidigen;
„ daß er nicht aus dem Wuste der ul-
„ tramontanischen Beweise für den Pri-
„ mat und die Infallibilität des Pap-
„ stes, das abgedroschenste und dasje-
„ nige, was schon hundertmal wider-
„ legt

„ legt worden ist, neuerdings auf die „ Bahn bringen.“

Ein Mann, der aus Liebe der Wahrheit die Feder ergreift, hat nie ein Bedenken, seinen Namen der ganzen ehrbaren Welt bekannt zu machen: nur Nachteulen, die das Licht der Wahrheit blendet, deren Scribeley entweder Schwäche, oder bösen Vorsatz verräth, verhüllen sich, und getrauen sich nicht mit ihren Namen zu erscheinen. Qui male agit, odit lucem. Von dieser letzten Klaße wollte der Herr Verfasser der Prüfung nicht seyn.

Er vertheidiget den Primat des päpstlichen Stuhles, und dessen Gerechtsame, nicht die Kurie, nicht die Sache der Jesuiten, noch die Unfehlbarkeit des Papstes, die er mit keinem Worte rüget. Jene Rechte aber unterstützet er mit solchen Beweisen, welche die gelehrtesten Theologen und Kanonisten anführen. Sie sind aus der heil. Schrift, aus den Vätern und der Geschichte der ersten Kirche gezogen, und von berühmtesten Männern, einem Scheistrate, Petrus von Marka, Thomassin, Zallwein ꝛc. ꝛc. aufgenommen worden. Er

bringt

bringt nichts Neues auf die Bahn, weil die Wahrheit immer die nämliche ist, und sich auf eine unerschütternde, von dem Gottmenschen selbst befestigte, Stütze lehnt. Das sicherste Merkmal, daß die Wahrheit für den Verfasser der Prüfung stehe. Denn was neu ist, bleibt stets einem Liebhaber der Wahrheit verdächtig *). Herr Rezensent! sind vielleicht diese die abgedroschensten, die ultramontanischen Beweise?

Viele wagten es zwar, diese Beweise umzustossen; sie brachten aber nur leeres Geschwätz vor, künstliche Absprünge, schalkhafte Verdrehungen, hönische Ausdrücke waren die Waffen, mit denen sie, Lufthiebe zu machen, auf den Kampfplatze traten. Heißt wohl das einen Satz widerlegen?

„ Daß er solche Stellen der heil. Väter,
„ die in seinen Kram sich zu schicken
„ scheinen, z. B. einige Sprüche des
„ heiligen Cyprian S. 13, 14, 19. ꝛc.
„ als Beweise anführen; hingegen
„ andere, als die bisherige Art, sein
„ nem System gemäß erklären."

Die

*) Tertull. de Præscript. hæret. c. 30.

Die in der Prüfung beygeführten Stellen der heil. Väter sind so passend angebracht, und ihrem Gegenstande so angemessen, daß jeder gesunder Verstand, wenn er von keinem verkehrten Herzen verblendet wird, von der Wahrheit klar überzeugt werden mag. Der Herr Verfasser wählte den heil. Cyprian, weil die heutigen Aufklärer mit den Ketzern, um den thätigen Vorzug des römischen Bischofes, und dessen Rechte zu bestreiten, sich eben desselben vorzüglich bedienen. Es ist aber diese die beste und vortheilhafteste Art seine Gegner zu überwinden, wenn mann nämlich mit ihren eignen Waffen auf sie losgeht. Er führte aus seinen Büchern solche Stellen an, die die ganze Aufklärer- und Freydenkerzunft zu widerlegen nicht gewachsen ist.

Er zeiget endlich, wie die diesem heiligen Vater abgeborgten Stellen von seinen Gegnern verfälschet oder verstimmelt, und auf widrigen Sinn gezogen werden. Er erklärt sie in ihrem ächten Verstande, nicht nur, wie Herr Rezensent fälschlich vorgiebt, seinem System gemäß, sondern auch auf bisherige Art, wie es der Zusammenhang und Zweck des heiligen

Vaters fodert, und wie sie von allen Lehrern in katholischen Schulen wider die Glaubensneuerer sind erklärt worden.

„ Daß er sogar einige verstimmelte aus
„ dem Zusammenhange gerissene Stel-
„ len solcher Kanonisten, die, wenn
„ man ihre Werke im Zusammenhange
„ lieset, eine ganz andere Denkungs-
„ art verrathen, z. B. eines Schel-
„ strate, Petrus von Marka, Tho-
„ massin, Riegger ꝛc. als Beweise für
„ seine Sache anführen.“

Welche sind dann, Herr Rezensent! die verstimmelten aus ihrem Zusammenhange gerissenen Stellen, die in gedachten Kanonisten eine ganz andere Denkungsart verrathen? Wenn Ihr alldurchforschender Verstand einige entdeckt hat, warum haben Sie uns die Ehre nicht gethan, sie beyzuführen, oder wenigstens sie zu bemerken? Sie klagen den Verfasser der Prüfung an, daß er die Stellen der Kanonisten verstimmelt habe, zeigen aber nicht eine einzige an.

Wohl eine feine und aufgeklärte Art zu kritisiren, und seinen Gegner des Betruges

zu

zu überweisen, Sie werden ja sich nicht schmeicheln, daß Ihr Ansehen bey der gelehrten Welt schon so kanonisirt sey, daß sie Ihr Wort als einen untrüglichen Machtspruch aufnehmen müssen.

Als lange nun Herr Rezensent seine Anklage nicht mit überzeugenden Proben zu beweisen uns die Ehre giebt, wird Er als ein Lügner und Betrüger von uns angesehen werden. — Wäre die Denkungsart des Herrn Rezensenten so gut katholisch, als jene eines Schelstrate, Petrus von Marka, Thomassin, ꝛc. würde er sicher über die Prüfung nicht so sehr aufgebracht seyn; und seine Blätter würden nicht mit so falchen Sätzen angestoppelt seyn; weder so große Aergerniß bey gutgesinnten Katholiken verursachen.

„ Daß er endlich Beweise und Grob-
„ heiten, eigenes leeres Geschwätz, und
„ fremde Aussprüche, alles so ganz
„ ohne Wahl, Plan, und Ordnung
„ durcheinander werfen, und in seiner
„ so höchst elenden, undeutschen Schreib-
„ art vortragen würde; daß hätte Re-
„ zensent auch von den Geringsten

„ aus der bekannten Scriblerfabrike
„ nicht erwartet.“

Großen Dank, Herr Rezensent, für ihren gnädigen Ausspruch. — — —

Herr Kerndler folget Schritt für Schritt dem Verfasser des Entwurfes; er hält sich an die nämlichen Absätze, in eben der Ordnung, die jener sich gewählet hat; er schreibt über den nämlichen Gegenstand, den jener zu behandeln sich vornahm. Warum beschnarchen Sie dann so ungezogen Herrn Kerndler, ohne mindeste Klage wider den Verfasser des Entwurfes? Es läßt sich gewiß sehr häßlich, daß Sie den Plan und Ordnung, den sie in dem Entwurf gleichgültig ansehen, an der Prüfung tadeln.

Oder wie sollte Herr Kerndler anders zu Werke gegangen seyn? Auf was anders erstreckt sich ein geistliches Staats- und Privatrecht, als auf die Gerechtsame des Papstes, der Bischöfe, und des weltlichen Regenten? Und diese sind es, die Herr Kerndler jedem von dem Neuerungsgeiste noch nicht zu sehr beseelten Leser überzeugend darlegt. Es herrschet in seiner kleinen Schrift nicht eigenes

leeres

leeres Geschwätz, wie in dem, ohne allem Beweise niedergeschriebenen Entwurfe; wohl aber finden sich in selbem fremde Ausspräche ein, weil Herr Kerndler seine Sätze mit bestgewählten Stellen der heiligen Schrift, der Väter, und Konzilien, und mit auffallenden, aus der Kirchengeschichte gezogenen Beyspielen unterstützet.

Von wegen seinen Grobheiten will ich gar keine Meldung machen; indem die wenigen Zeilen, die Herr Rezensent seinem III. Stück einzurücken sich gewürdiget hat, von dergleichen Ausdrücken und Beschimpfungen zusammen geschmiedet sind, die nicht einmal zu jenen Zeiten, wo es noch der Gebrauch war, sich mit Lästerungen zu balgen, gangbar waren. Allein eben das ist ein Zeichen, in was Verlegenheit der Gegner sich befindet: ebenfalls ist es einer der treflichsten Beweise, daß es um die Gerechtigkeit seiner Sache nicht gut stehen mag, weil er so oft mit allem Grimme die Schreibart des Herrn Prüfers anfällt. Daß einige Druckfehler in die Prüfung eingeschlichen sind, wird Niemand läugnen; und dieß trägt sich so leicht, als unschuldig zu; besonders wenn

der Schriftsetzer nicht emsig genug, oder der Verfasser an dem Druckorte in eigener Person nicht gegenwärtig ist. Daß die Schreibart des Herrn Rezensenten fließender, feiner und süßer sey, (obschon auch diese gar oft nicht richtig ist) wird ihm Herr Kerndler gern die Ehre lassen. Vielleicht will er geflissentlich sich mit solcher nicht bekannt machen, um nicht mit ihr auch die Denkungsart der heutigen Eigendünkler hinein zu saugen; weil er gar wohl weis, daß in den meisten Schriften von dieser Gattung Gift verborgen liegt. Es ist auch die Frage nicht, ob der Entwurf, oder die Prüfung eine richtigere Schreibart enthält; sondern welche aus beyden der Wahrheit näher kömmt? Die Wahrheit verkleidet sich nicht; weder erscheint sie geschminkt, um den Leser zu täuschen: sie zeiget sich in ihrer aufrichtigen Blöße jedem unbefangenen, und gutgesinnten Gemüthe. — Warum springen sie dann, Herr P=u=r! so oft auf Abwege? Nicht wahr? die Wahrheit, die Ihnen durch die Beweise der Prüfung einschien, war zu auffallend, als daß Sie selbe zu widerlegen sich im Stande fanden; daher um Nichts

gesagt

gesagt zu haben, wollten sie sich über die Schreibart lustig machen.

„ So seicht und ganz ohne Grund dies„ ses neue, oder vielmehr alte ultramon„ tanische Gebäude eines Kirchenrechts „ und die darauf gebaute Widerlegung „ des gedachten Entwurfes ist; eben „ so leer und unanständig ist die In„ vention gegen die im Entwurfe ab„ gedruckte Urkunde aus der Lebens„ geschichte des Pabstes Gregor VII.“

Sie geben hier, Herr Rezensent! kurzen Bescheid; beweisen aber wieder lediglich Nichts. Der Entwurf ist ohne einigem Beweise, und und mit so vielen und auffallenden Widersprüchen niedergeschrieben, wie Herr Kerndler schon dargethan hat, daß es den unbehutsamen Aufklärer zur ewigen Schande gereichen wird, ihn in die ehrbare Welt hinaus geschickt zu haben; und mit diesen hält es Herr Rezensent: die Prüfung hingegen unterstützet ihre Sätze mit bündigsten Stellen aus den Vätern, Kirchenversamm'ungen ꝛc. die gewiß kein neues, oder u'tramontanisches Gebäude vorstellen; sie steht im besten Zusammenhange, und lie-

tet dem ganzen Schwarme der aufklärenden Köpfe den Trotz, sie zu widerlegen; und dieß soll seicht und ohne Grund geschrieben heißen? — Was soll man nun auf die Richtigkeit der Rezension, was auf die Redlichkeit des Herrn Rezensenten schließen?

Wenn Herrn Rezensenten die gründliche Widerlegung der Urkunde so unanständig und abgeschmackt scheint, daß er sie nicht werth achtet, gelesen zu werden; so muß ihm der ungereimte Beysatz dieser Urkunde unendlich unbeschneidner fallen, indem sie auf das geistliche Recht, das der Entwurf behandelt, nicht die mindeste Beziehung hat, und nur das Gedächtniß jener unseligen und der Ehre des Deutschlandes höchst nachtheiligen Zeiten zu erneuern dienet. — Herr Rezensent würde meiner Meynung nach weit bescheidener gehandelt haben, wenn er diesen aus offenbaren und wohlgewichtigen Lügen zusammen geschmiedeten Brief seines Ungrundes überwiesen, und den Frevel, den er an einem Heiligen, der zu keiner geringen Aergerniß sich erlaubet hat, zurück genommen hätte.

„ Hätte der Verfasser nur das wieder
„ aufgewärmet, was einst sein Or-
„ densbruder Gretserus um die Aecht-
„ heit dieser Urkunde anzustreiten,
„ beygebracht hat, wiewohl hernach
„ auch dieses von Goldast in Replica-
„ tione pro imperio ziemlich befriedi-
„ gend widerlegt worden ist; so hätte
„ er doch etwas gesagt, das nicht ganz
„ unwerth gewesen wäre, gelesen zu
„ werden.“

So hat Herr Kerndler den grossen Gretser zu seinem Ordensbruder einst gehabt? Ja. Denn Herr Rezensent, wie er uns sagt, hat die Ehre, einen schwäbischen Exjesuiten dieses Namens von Person zu kennen. —— Unterdessen kann ich Herrn Rezensenten bey meiner Treue versichern, daß Herr Michael Kerndler, mit dem ich vor Wenigem die innerste Freundschaft viele Jahre lang zu pflegen die Gnade hatte, weder in Schwaben gelebt, noch den Orden der Jesuiten jemals eingetretten hat. Allein dieser Irrthum ist dem Herrn Rezensenten leicht zu vergeben. Denn das Gedächtniß verlässet nicht selten in dergleichen Fällen

auch den Gelehrteſten, weil ſie weit wichtigere Gegenſtände zur Beſchäftigung hat. Dieſe menſchliche Gebrechlichkeit iſt alſo dem Herrn Rezenſenten zu verzeihen.

Uebrigens hat Gretſer, dieſer bey der ganzen gelehrten Nachwelt mit unſterblichem Ruhme gekrönte Mann, die Aechtheit dieſer Urkunde nie beſtritten; ſondern er behauptet, daß das Betragen dieſer Afterſynode eine von Anbeginne der Kirche unerhörte Frechheit, dergleichen man kein einziges Beyſpiel im ganzen Alterthume aufweiſen mag, geweſen ſey. Er vertheidiget nur, daß der Brief, den Heinrich IV. an den Anno ſoll geſchrieben haben, unterſchoben; daß die ſchimpfliche Behandlung, mit der Gregor VII. den Abgeſandten des Heinrichs zu Rom ſoll begegnet ſeyn, ungegründet; daß der Commentar des Benno die unverſchämteſten Lügen enthalte, und wahrſcheinlich von einem Proteſtanten erdichtet worden ſey. Wie kann dann Herr Rezenſent ſo dreiſt in die Welt hinein ſchreiben, Gretſer habe die Aechtheit dieſer Urkunde angeſtritten? Hat auch hier ſeine Gedächtniß geſtrauchelt? — Daß aber Gretſer in Rückſicht

ficht dieses Gegenstandes von Goldast ziemlich befriedigend widerlegt worden sey, ist ein so irriger Satz, daß dessen Falschheit Jeder, der auch nur flüchtig die Antwort Gretsers durchliest, klar einsieht. Allein einem Mann, der zu lügen eine Profession gemacht hat, wie Herr Rezensent, liegt an diesem wenig.

„ So aber findet man nichts, als Zet-
„ tergeschrey gegen den, der die Ur-
„ kunde in dem Entwurfe hat abdrucken
„ lassen, und Lästerungen gegen jene
„ Bischöfe, die sie an den Pabst erlas-
„ sen haben. „

Eine niederträchtige Verwegenheit däucht es mich an Herrn Rezensenten zu seyn, so handgreifliche Unwahrheiten nieder zu schreiben. Oder hat sich die Eigenliebe seiner schon so sicher bemächtiget, daß er sich schmeichelt, seine Machtsprüche und Lästerungen seyen so vollkommen überzeugend, daß man ihm in allem, was er daher schwätzet, Glauben beymessen werde, ohne das Werk selbst, das er zu beurtheilen die Güte hat, einzusehen?

Die Prüfung des Entwurfes enthält nicht leeres Zettergeschrey, nicht willkührliche

sterungen; sondern der Verfasser führt die Worte der Schriftsteller, die Zeitgenossen des Gregors und Heinrichs waren, an, und aus diesen beweiset er, daß die meisten der Bischöfe, welche von dem Entwurfe beygerückten Brief an Gregor ergehen lassen, ihre Würde durch ärgerliche Lebensatt entunehret haben; daß die Unterschrift von vielen mit Gewalt erzwungen; daß die Aufführung Heinrichs von seinen Zeitgenossen mit sehr schwarzen Farben entworfen worden; daß endlich das Betragen Heinrichs gegen Gregor und der ihm anhangenden Bischöfe sehr ungerecht und gottlos gewesen sey. Wie mochte doch Herr Kerndler zweckmäßiger zu Werke gehen? Und soll wohl dieß nichts als Zettergeschrey und Lästerungen seyn?

Wenn Herr Rezensent, der sich in allen Wissenschaften bewandert zu seyn glaubt, nur ein Bischen gesunder Kritik inne hätte, oder wenigst die Gesetze derselben zu befolgen sich angelegen seyn ließ; so würde er gewiß eingesehen haben, wieweit er sich verirre. Oder soll etwa dieß eine Schrift kritisch beurtheilen heissen, wenn man einen verdächtigen Siegebert von

Gem=

Gemblach, (obschon H. Rezensent nicht einmal diesen, sondern gar keinen Zeugen zur Rechtfertigung der Urkunde beybringet) der als ein Anhänger des Heinrichs und der Schismatiker nicht wenige Unrichtigkeiten und Lügen, wie Heinrich Schütz bezeuget, seiner Kronik eingemenget hat, blindlings glaubet, und seinem einzigen Zeugnisse mehr trauet, als denen des Lamberts von Aschaffenburg, Paulus von Bernriede, Marianus Scotus, Gottfrieds von Viterbo, Bertholds von Costnitz, Gerochs von Reichersberg, nebst den Verfassern der sächsischen und magdeburgischen Jahrschriften ꝛc. welche alle als gleichzeitige Gegenzeugen widersprechen, und das Gegentheil beweisen? — Sollen etwa die gestern ausgeseckten Protestanten, die nur aus einem Benno geschöpfet, welcher entweder gar nicht existirt hat, indem die Zeitgenossen keine Meldung von ihm machen, oder nur unter diesen Namen verhüllt zu weit spätern Zeiten zur Beschimpfung des päbstlichen Stuhles ein ehrenrühriches Buch selbst erdichtet, oder selbes aus den hin und wieder vorgefundenen Schmähblättern der alten Schisma-

matiker und Nikolaiten zusammen geraffet, und mit Beysetzung neuer Flecke seine Lästerschrift zusammen gestoppelt hat, soll deren vorgeschütztes Ansehen, sage ich, in Vergleich des weit überwägenden Ansehens jener grossen Männer, des heiligen Anselm, Bischofes zu Lukka, des H. Anno, Erzbischofes zu Cölln, des H. Gebhard, Erzbischofs zu Salzburg ꝛc. welche die Rechtschaffenheit Gregors bestaunten, und ihm untrennbar wider Heinrich anhiengen, nicht unrühmlich und nichtig scheinen? — Oder finden Sie, Herr Recensent mehr Ehre in der Replik des Goldast, eines Calvinisten, als in dem Zeugniße der ganzen Kirche, die Gregor öffentliche Verehrung bestimmet, und seinen Namen dem Verzeichniße der Heiligen eingetragen hat? — Nein. Die Ehre und Ruhm Gregors, saget der gelehrte Gerhard Tasterl hat nie durch die Lästerungen und Verläumdungen der abgetrennten Schriftsteller und Hofschmeichler können verdunkelt werden; sondern sie ist dadurch nur immer höher gestiegen, immer glänzender und herrlicher geworden. Wollen Sie, Herr Rezensent, in zukunft einen Kritiker machen;

so

so rathe ich Ihnen, einen Tillemont, Honorat von der H. Maria, Mabillon, Baillet ꝛc. mit Bedacht zu lesen, und deren Gesetze getreu zu befolgen, und nicht wider alle gesunde Vernunft nur mit Spotten und Schimpfen loszuziehen.

„ Woher mag es doch kommen, daß die
„ Sache der römischen Kurie immer
„ nur von Phantasten und von Män-
„ nern ohne Kopf vertheidiget wird.
„ Vielleicht ist dieser Umstand, daß sich
„ nämlich selten oder gar nie ein Mann
„ von Talenten und ausgebreiteter Ein-
„ sicht ihrer annimmt, keiner der ge-
„ ringsten Beweise, daß es um die Ge-
„ rechtigkeit derselben nicht zum Besten
„ stehen mag.

Woher mag es doch kommen, daß ein Rezensent dem der Kopf noch zwischen zwo Schultern steht, und der eine ausgebreitete Einsicht an der Stirn zu tragen sich schmeichelt, alles verdrehe, und was in seinen Kram nicht taugt, unter falschen Geschichtspunkt anschielt? Es ist ja weder in dem Entwurfe, noch in der Prüfung die Frage von der römischen Kurie; sondern welche Rechte dem Haupte der Kirche, den Bischöffen, und den weltlichen Regenten,

als Schutzherrn der Kirche, zustehen? Und diese Frage begreift mehrere und wichtigere Sachen in sich, als nur jene, mit denen sich die römische Kurie abgiebt.

Jene Männer aber, welche die Gerechtsame des römischen Stuhles wider die heutigen aufgeklärten Religionsstürmer vertheidigen, haben (Gott Lob) Talente und Einsicht genug, um der Religion, der Kirche, und Gerechtigkeit Hand zu haben. Es sind zwar aus jener niederträchtigen Scriblerfabrike viele Prochürenschreiber hervorgetreten, welche doch allezeit ziemlich gegeiselt und beschämt zurück getrieben worden. Allein es war dieser Umstand, daß nämlich die ersten mit überzeugenden Beweisen; hingegen diese letztern nur mit Lästerungen und Schmähungen ausgerücket sind; ein auffallendes Merkmal, daß es um ihre Sache verzweifelt aussieht.

Sollte Herr Kerndler wider Sie, Herr Rezensent! auftreten, und Ihre süsse und feine Schreibart nachahmen, würde er Ihnen sagen, daß Ihre Schriften von beyspielloser nicht so fast Dummheit, als Boßheit, und mehr dann Matrosengrobheit zusammen gestoppelt sind. Er würde Sie einen Namen-

katho-

katholiken betiteln, der die Sätze, die das Gepräge der Wahrheit nach dem Ausspruch der untrüglichen Kirche Christi an sich tragen, und alles, was für die Religion ist, auszuzischen sich erfrechet. Er würde Sie überzeugen, daß Ihre Blätter Abgang finden, nicht, weil sie so bezaubernde Annehmlichkeit, und ausgebreitete Einsicht verrathen; sondern daß nicht wenige selbe durchblättern, um die unergründliche Langmüthigkeit Gottes anzubethen, und zu bewundern, die es zuläst, daß die Erde dergleichen Geschöpfe solange auf ihrer Oberfläche trägt. ꝛc. Allein da Herr Kerndler nicht mit Schimpfungen; sondern mit stärksten Beweisen zu streiten gewohnt ist, wird er wider diese leere Lästerungen und unbedeutende Schmähungen zu schreiben sich nicht würdigen.

Wollen Sie, Herr Rezensent! daß er, oder andere Männer von Talenten und ausgebreiteter Einsicht antworten sollen; so haben Sie die Güte, die Sätze, die Herr Kerndler in seiner Prüfung behandelt, regelmäßig zu bestreiten, und das Gegentheil wenigst mit anscheinenden Gründen zu unterstützen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß es noch viele

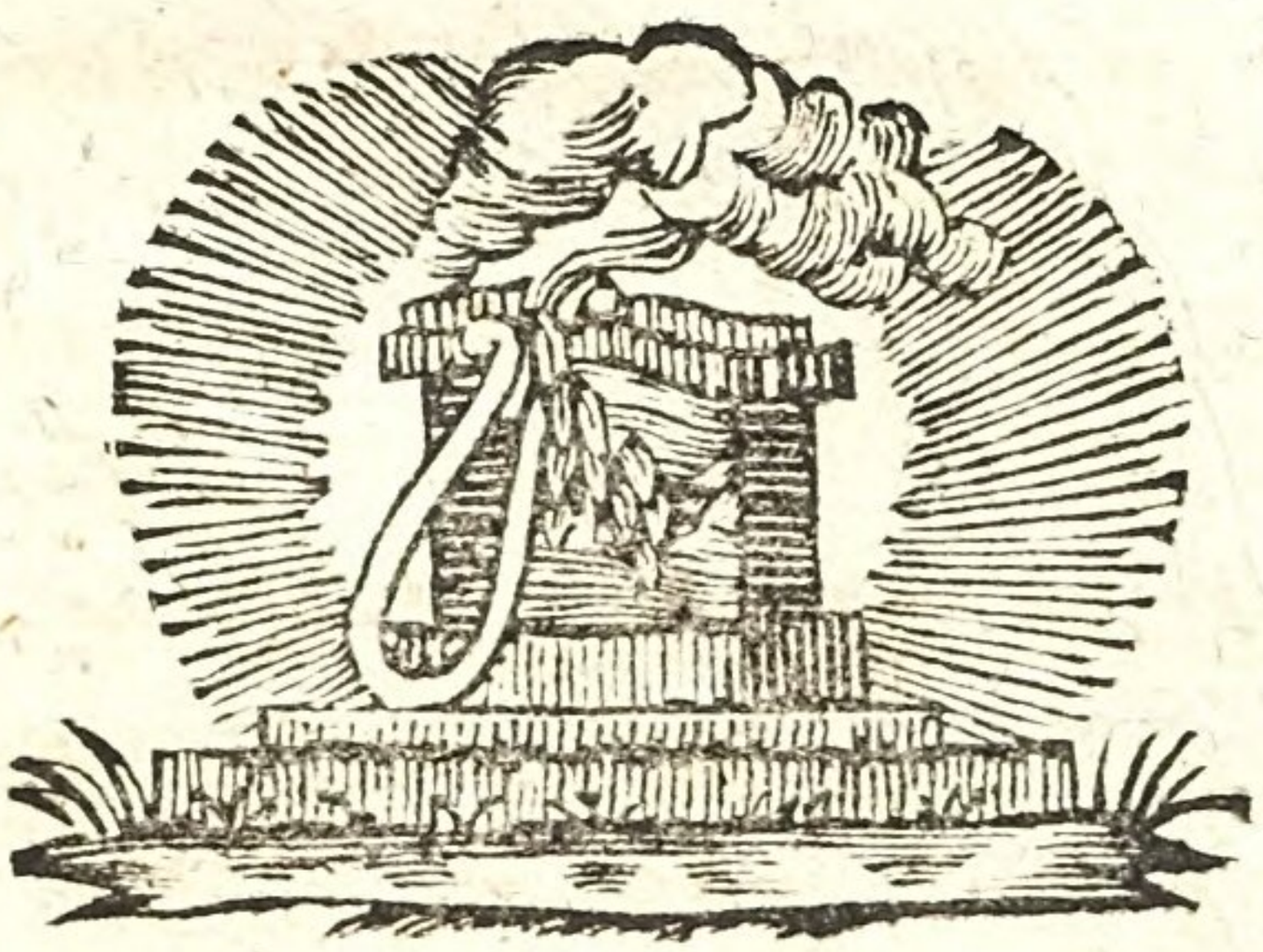
giebt,

giebt, die für die Rechte des römischen Stuhles aufrichtig eifern, und Ihnen das Maul ziemend stopfen werden, wie schon manchem Chamsbruder, der die allgemeine Mutter, die heilige Kirche, zu neken gesucht hat, widerfahren ist. Doch muß ich Ihnen auch sagen, daß Sie Ihre Ehre und Ansehen allezeit auf das Spiel setzen, so oft Sie nur mit Schimpf = und Schmähschriften, oder nach dem Beyspiele des Verfassers des Entwurfes, mit auffallenden Widersprüchen aufziehen. Denn ich glaube noch immer, daß diese Schreibart auf die itzigen verfeinerten Zeiten nicht mehr passend sey, und nichts anders, als die Schwäche der Sache und die Bosheit des Herzens verrathe.

Sollte aber der Mangel an geschikten Köpfen diese sich willkührlich zusammen gerotteteRezensentensekte zwingen, einen P = u = r zum zweytenmal als Kritiker wider katholische Schriften auftreten zu lassen; so kann ich ihr nichts bessers rathen, als daß sie ihn zuvor mit andern katholischen Kleinen in die Kinderlehre schicken, damit er erst katholisch denken und schreiben lerne.

Zweyte Fortsetzung der kirchlichen Merkwürdigkeiten.

Gezogen aus dem römischen Kirchenjournale.



Aus dem Italienischen übersetzt.

1789.

China.

Nachrichten von einer Verfolgung wider die christliche Religion, — und dieß schon vom J. 1784 — sind, ich muß es gestehen, eben nicht vom neuesten Datum. Die Waare wird manchem Pofel zu seyn dünken. Aber, lieber Leser, die Reise gieng über Meer; von China bis zu uns ist eine gute Strecke Wegs, wo die Pferde oft Woche, ja Monate lang den Koller kriegen, und man muß hübsch stille sitzen, oder wohl gar den Weg wieder zurück machen: es ist nicht, wie bey uns, wo der Schwager seine Pferde stäts zum Einspannen fertig hält. Wir hätten dich zwar schon vor geraumer Zeit mit einem verworrenen Gerücht von diesem Vorfalle bedienen können; aber

verbürgen ließ sich nichts, und wir glaubten, du würdest uns Dank wissen, wenn wir das von den umständlichen Bericht der dasigen Bischöfe und Glaubensprediger abwarteten: und nun sind wir im Stande, dich durch Aechtheit wegen des Aufschubes schadlos zu halten.

Es ist bekannt, mit welch beglücktem Erfolge der katholische Glaube um das Ende des vorigen, und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhundertes in China's weitschichtigem Reiche unter Cam-hi, dem Großvater des jetzigen Kaisers Kien-long, geprediget wurde, der viele Vorliebe gegen unsere Religion zeigte. Eine so schöne Aernte versprach die reichlichsten Früchte; aber die unselige Streitigkeit über die chinesischen Gebräuche, und der unvermuthete Tod des Kaisers Cam-hi, nach den berüchtigten Gesandschaften des Kardinals Tournon, und des alexandrinischen Patriarchen Mezzabarba, vereitelten leider! diese schmeichelhafte Hoffnung.

Nicht

Nicht so bald hatte Yong-tching der vierzehnte Sohn *) des verstorbenen Kaisers Cham-hi den Thron bestiegen, als er auf die nachtheiligen Berichte einiger hämischer Unterkönige und Statthalter der Provinzen die christliche Religion durch das ganze Reich verboth, mehr denn dreyhundert Kirchen schleifen ließ, und alle evangelische Arbeiter nach Canton verwies, die einzigen Kirchen, und Missionarien zu Peking ausgenommen, deren er sich zur Oberaufsicht der mathematischen Gerichtsstelle, zur Verfertigung verschiedener Gemälde, und zu andern Künsten bediente. Ja dabey ließ er es noch nicht bewenden; sondern auf die Nachricht, daß einige Missionarien ihre apostolische Amtsverrichtungen gegen sein Verboth ingeheim forsetzen, schickte er im Jahre 1733 alle nach Makao ins Elend.

*) Hier hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Yong-tching war nicht der vierzehnte, sondern der viertgebohrne Sohn des Cam hi. Die unabläßigen Katzbalgereyen der Missionarien hatten ihn schon vor seiner Thronbesteigung gegen das Christenthum aufgebracht.

Zwey Jahre darauf - 1735 - starb Yongtching, und sein Sohn Kien-long folgte ihm in der Regierung. Man hoffte anfänglich, die Angelegenheiten unsrer Religion würden unter ihm eine bessere Wendung gewinnen: aber er verfolgte den Plan seines Vaters, und unterließ nicht, bey Gelegenheit die Gesetze und Verordnungen seines Vorfahrers, in Rücksicht dieses Gegenstandes, zu bestättigen. Bey alle dem suchte man noch immer den geistlichen Bedürfnissen der chinesischen Neubekehrten durch gute Katecheten, und eingebohrne Priester zu steuern. Beyneben wagten es viele vortreffliche Männer, theils Welt- theils Ordensgeistliche, aus verschiedenen Ländern und Instituten, mit Verachtung der Bequemlichkeiten ihres Vaterlandes, und der Ruhe der klösterlichen Einsamkeit, aus wahrhaft apostolischem Eifer sich in die innern Provinzen des Reiches einzuschleichen, um die zahlreichen Katholiken in ihrem Glauben zu stärken. Aber da die kaiserlichen Verordnungen wider unsre Religion noch immer bestunden, hatten die Mandarinen stäts freye Hände, nach ihrer Laune die grausam-

sten

sten Verfolgungen gegen das heilige Gesetz zu erregen, wie es um das Jahr 1746, 47, und 48 in der Provinz Fokien geschah, wo fünf Priester aus dem Predigerorden das beneidenswürdige Glück hatten, für den Glauben Blut und Leben zu opfern: ob gleich selbst unter den Mandarinen Einige waren, welche die Heiligkeit der christlichen Sittenlehren, und den unbescholtenen Wandel ihrer Lehrlinge bewunderten, ein Auge schloßen, und die Katholiken wegen ihrer Religion nicht beunruhigten. Dessen ungeachtet fanden sich die evangelischen Arbeiter in der betrübten Lage, daß sie ihr apostolisches Amt verstohlner Weise in Privathäusern, und großentheils zur Nachtzeit ausüben mußten, stäts mit Gefahr, von den überall aufgestellten Kundschaftern ausgespürt zu werden. In welchem Falle sie unter tausend Mishandlungen nach Makao zurückgeschickt wurden, wie es dem Bischofe von Rosalia, einem Observanten aus der florentinischen Provinz widerfuhr; oder man warf sie, wie den P. Kanz, einen Franziskanermönch, und den Herrn Gley, einen würdigen Priester aus dem Seminarium

von Paris, in die abscheulichsten Gefängnisse, darinn diese zween Männer auch starben.

So stund es um das J. 1782 mit der katholischen Religion in dem unermeßlichen Kaiserthume China, als die heilige Kongregation von der Fortpflanzung des Glaubens bey der äußersten Bedürfniß tüchtiger Glaubensprediger für jene verwaiste Kirche — denn die Alten hatte Gott großentheils zur Krone ihrer Arbeit abgerufen — beschloß, neue Arbeiter in den Weinberg des Herrn zu senden. Und wirklich giengen sechs aus dem Orden der mindern Observanten, deren fünf sich schon vorhin, in den Missionen des heiligen Landes geübt hatten, über Großcair auf dem rothen Meere nach diesem Reiche ab: noch sechs andere wurden von Livorno aus über das Vorgebürg der guten Hoffnung dahin abgeschicket, nämlich drey Priester aus der Kongregation des heiligen Täufers, ein Franciskanermönch, und zween Augustinerrekollekten, von welchen zehn 1783 in China glücklich ankamen. Sie waren an den Herrn Franz Joseph della Torre, einen Priester aus

der

der Versammlung des heiligen Täufers angewiesen, der die Stelle eines Prokurators bey der Kongregation von der Fortpflanzung des Glaubens vertrat, und sich zu Kanton verborgen hielt. Dieser Mann sah die große Schwierigkeit sehr wohl ein, so vielen evangelischen Arbeitern den Eingang in das chinesische Reich zu öffnen. Aber Trotz aller Bedenklichkeiten schickte er sich, voll des zuversichtlichen Vertrauens auf Gott, und des Eifers für die bedrängte Mission, mit Verachtung der anschaulichen Gefahr, die ihm drohte, zur Ausführung seines höchst bedenklichen Unternehmens an, und wählte die tauglichsten Mittel zu einem glücklichen Erfolge. Und weil sich die besagten neuen Missionarien in Makao nicht aufhalten konnten, berief er alle zu sich nach Canton, und die Maaßregeln waren so gut getroffen, daß sie alle Nachforschungen der Chineser vereitelten. Um das Ende des Herbstmonates 1783 schickte er mit dem Herrn Despont, einem Priester aus dem Seminarium von Paris, welcher für die Missionen von Sochuen bestimmet war, den Herrn Don Jakob Ferretti aus der Kon-

gregation des heiligen Täufers ab, welcher nach vielen gemachten Umwegen, und überstandenen Gefahren endlich zu Siganfu, der Hauptstadt in der Provinz Kantung anlangte. Im Lenzmonate des 1784 Jahres traten auch die Väter Creszenzian von Jurea, und Aprus von Pistoja, aus dem Orden der mindern Observanten ihre Reise durch die Provinz Kantung an, und kamen nach achtzig und mehr Tagen glücklich an den Ort ihrer Bestimmung. Jetzt waren noch vier Religiosen aus dem Orden des heiligen Franziskus übrig — denn einer aus ihnen hatte sich in Rücksicht seines ziemlich hohen Alters wieder nach Europen eingeschiffet — Nach verschiedenen Entwürfen, und gepflogenem Rathe mit den eifrigst- und erfahrensten Christen, ward endlich die Beförderung dieser Männer dem Priester Peter Zai, einem Zöglinge des Kollegiums de propaganda in Neapel, aufgetragen. Uebrigens fügte es Gott, daß der Prokurator einem gewissen chinesischen Priester, Philipp Lieu mit Namens, der gleichfalls ein Zögling des gemeldten Collegiums war, nicht gänzlich trauete. Dieser hatte ihm von Siang-

tang

tang durch Briefe versichert, er nehme es auf sich, die oben gemeldten Väter ohne Gefahr nach ihrer Mission zu befördern, falls sie nur einmal in der Stadt Siangtang angekommen wären. Denn durch dieses dreistes Versprechen, das zu seiner Zeit nicht gehalten wurde, getäuscht, traf er, die Kosten zu verringern, eine Aenderung, vornehmlich in Rücksicht eines rechtschaffenen, und sehr geschickten Wegweisers, welcher schon viele andere Missionarien, und erst neuerlich den P. Crescenzian und Aptus sicher geführet, und sich auch diesesmal verpflichtet hatte, die vier Missionarien bis nach Siganfu, ihrem Standorte, zu begleiten, und sorgte allein für gute und sichere Führer bis nach der Stadt Siangtang, dahin er gegen das Ende des Weinmonates die Väter Johann von Sasseri, Joseph von Bientina, Johann Bapt. von Mandello, und Ludwig von Signa auf verschiedenen christlichen Barken, die der Priester Peter Zai zu Huquang, dahin er sich zu diesem Ende begeben, gemiethet hatte, abschickte. Die Reise der zween Augustinerrekollekten, des P. Anselm von der heiligen Margaritha, und

des

des P. Adeodatus vom heiligen Auguſtin litt keine Schwierigkeit. Denn da beyde für die Miſſion nach Peking beſtimmet waren, durfte man bloß ihre Ankunft dem Unterkönige von Quantung melden. Dieſer ſtattete dem Kaiſer davon Bericht ab, welcher ſofort verordnete, daß man ſie nach Hof befördern ſolle. Sie traten ihre Reiſe den 2ten des Herbſtmonates an, und langten den 17ten des Windemonates in der Hauptſtadt an.

Indeſſen waren wirklich ſeit der Abreiſe der oben gemeldten vier Miſſionarien von Canton vier Monate verfloſſen, und man hatte alle Urſache zu glauben, ſie werden auf ihrem angewieſenen Platze eingetroffen ſeyn, oder doch bald eintreffen. Denn ſie waren nicht allein bey den gefährlichſten Päſſen in Quantung, und Quanſi glücklich durchgekommen, ſondern hatten ſich auch durch die ganze große Provinz Huguang unbemerkt geſchlichen, und naherten ſich ihrem Beſtimmungsorte; als mit Einem Male ein treuloſer Apoſtat, **Lieu**ſung-ſiven genannt, den Philipp **Lieu** in ſeinen Verhaltungsbefehlen den Wegweiſern

als einen gefährlichen Menschen schilderte, vor dem sie sich zu hüten hätten, an die Barke unter dem listigen Vorwande kam, er müsse dem europäischen Pater einen Brief behändigen. Es war derselbe ein unbedeutendes, unnützes Schreiben, welches der H. Don Jakob Ferretti, unbehutsam genug, in seinen Händen gelassen hatte. Er sparte bey dieser Gelegenheit weder Lügen, noch Ränke, um die vier Missionarien in seine Behausung zu locken. Aber da ihm seine List nicht gelingen wollte, weil sich der Schiffpatron und die Wegweiser seiner Zudringlichkeit aus allen Kräften, wie billig, widersetzten, gieng er schon damals, theils aus Rache, theils aus Hoffnung einer fetten Beute, mit dem Anschlag um, die Priester zu verrathen, ob er schon von ihnen vier ganzer Tage, die der Kapitän seiner Geschäfte halben vor Anker lag, mit aller Achtung behandelt, und bey Tische war bewirthet worden. Während dieser Zeit gab er von seiner Absicht den Häschern des Mandarins von Siang-jang Nachricht, und sogleich rückten sie mit den zween Söhnen des Verräthers, die selber im Heydenthume erzo-

erzogen hatte, an der Spitze, gegen die Barke an. Die Missionarien hatten nicht so bald Mind davon bekommen, als sie ihre Schriften und alles europäische Geräth verbrannten, an das Land stiegen, und die Flucht nahmen. Das Räubergesindel stieg an den Bord, mishandelte, band und schlug den Kapitän, und den Wegweiser, und drohte ihnen, sie vor den Mandarin zu führen. Indessen hatten sie dabey keine andere Absicht, als die guten Leute zu schrecken, und sie um ein Stück Geld zu schnellen. Man that Vorschläge, und both ihnen 66 Unzen Silber an. Aber damit waren sie nicht zufrieden, sondern erbrachen die Küste, raubten ihrer 180, und mehr, und machten sich mit der Beute davon. Doch war es dabey so bunt und lärmend hergegangen, daß die Sache, wie sie etwa gewünscht haben mögen, unmöglich geheim bleiben konnte. Der Treulose ergreift daher den Ausweg, aus Furcht, der Vorfall dürfte dem Statthalter von Siang-jang zu Ohren kommen, bey dem Hauptmanne des Schlosses die Anzeige zu machen, vier Europäer eilen durch Xensi den aufrührischen Mahomedanern

zu

zu Hilfe; und er hoffte, man werde ihm wegen dieser Anklage sein Verbrechen nachsehen. Dieser schickte auf diese Nachricht sogleich eine Bande Häscher ab, welche den 27sten des Aerntemonates 1784 um Sonnenuntergang zu der Barke kamen, und da alle andern geflohen waren, die vier europäischen Priester, die Bootsknechte, und den Wegweiser Chan-jang-san, gefänglich anhielten. Man durchsuchte alles auf das genaueste, vornehmlich, ob nirgend Waffen verborgen wären, und band den Missionarien die Hände hinter den Rücken, in welcher schmerzlichen Lage sie die ganze Nacht aushalten mußten. Am Morgen ließen die Häscher den Wegweiser entwischen, die vier Missionarien aber führten sie mit zweenen Bootsknechten nach der Stadt Siang-jang vor den Hauptmann, der sie sofort an den Vorsteher der peinlichen Gerichtsstelle überlieferte, in deren Gefängniß sie bewachet wurden.

Aber bald darauf nahm man auch den unseligen Apostaten Lieu-sung-siven mit seinen Söhnen, und nach ihm den unvorsichtigen

sichtigen Schiffkapitän, welcher sich in ihre Behausung geflüchtet hatte, in Verhaft, deren der erste wegen des Diebstahles, der zweyte wegen der Einführung der Europäer zur Rede gestellet wurde. Die Sache ward von mehrern Mandarinen untersucht, und endlich vor den Unterkönig der Provinz gebracht, der den ganzen Prozeß vor seinen Richterstuhl beschied. Den 18ten des Herbstmonates 1784 langten die Missionarien, die zween Bootsknechte, der Schiffkapitän samt seinem Sohne, welcher auf seiner Flucht bald war entdeckt und angehalten worden, nach Viceu, der Hauptstadt der Provinz Hu-quang, und dem gewöhnlichen Hoflager des Unterkönig gebracht. Und es währete nicht lang, so brachte man auch den Verräther, sammt seinen zween Söhnen, und den andern Mitschuldigen herbey, die aber bald nach Peking abgeführt wurden, wo sie die verdiente Strafe ihres Verbrechens empfiengen. Ein chinesischer Brief des Peter Zai, den man in der Barke gefunden hatte, und die Aussage der Christen hätten den Unterkönig hinlänglich über den Beweggrund aufklären können, warum

es

es die europäischen Väter versucht haben, sich heimlicher Weise in die neuen Provinzen des Reiches einzuschleichen. Aber ein gewisser natürlicher Hang der Chineser, bey der unbedeutendsten Sache wichtige Geheimnisse zu ahnden, und vornehmlich die falsche und unstatthafte Anklage des treulosen **Lieu-sungsiven**, ließ sie die Wahrheit nicht einsehen. Sie bauten dann Schlösser in die Luft, und wähneten die abentheuerlichsten Entwürfe.

Zum Unglücke hatten sich zu Anfange des verflossenen Aerntemonates in der Provinz, dahin die Reise der Missionarien gieng, eine ungeheure Menge Chineser, von Mahomeds Sekte, wider die Regierung empöret, die Waffen ergriffen, und sich verschiedener Städte und Schlösser bemächtiget, deßhalben man von Peking aus die versuchtesten Generale mit einer zahlreichen Armee gegen sie beordert hatte, welche unter den Rebellen ein großes Blutbad anrichteteten, und sie wieder zu Paaren trieben. da nun die vier Missionarien um eben diese Zeit gefänglich waren eingezogen worden, bildete sich der Unterkönig sicher ein, sie wären

an die aufrührischen Mahomedaner abgeordnet worden, und es dürfte wohl irgend ein heimliches Verständniß mit den Europäern von Canton und Makao zum Grunde liegen. Voll von dieser Idee benachrichtete er durch Eilbothen die Statthalter von Xensi, und Quantung von dem ganzen Vorfalle, und trug ihnen auf, sich aller Mitschuldigen, und vornehmlich des Priesters Peter Zai, zu versichern, den man für die Haupttriebfeder der Unternehmung hielt. In Folge dieses Auftrages wurde vor allen andern der chinesische Exjesuit Johann Gay, sonst Simonelli genannt, welcher den Geschäftsträger der portugiesischen Exjesuiten zu Peking machte, gefänglich angehalten. Noch dieselbige Nacht umgaben die Häscher auch das Haus, wo sich der Priester Peter Zai aufzuhalten pflog. Aber er entwischte durch eine geheime Pforte in ein anderes Haus, wo es ihm gelang, sich nach Makao zu flüchten.

Die Flucht des Zai blieb nicht lang verborgen, und die Mandarinen sparten weder Schmeicheln noch Drohen, um seiner habhaft

haft zu werden. Aber umsonst: denn nach verschiedenen und lächerlichen Zänkereyen zwischen den Chinesern, und Makaensern, die wir Zeit und Raum zu schonen umgehen wollen, fand er Gelegenheit, sich mit einem der Wegweiser, Bartholomäus Sie genannt, zu Anfange des Christmonates auf einem portugiesischen Fahrzeuge nach Goa einzuschiffen.

So glücklich waren die andern Wegweiser, die Bedienten des H. Della Torre, und die Hausgenossen des Priesters Peter Zai, und sehr viele andere Christen nicht, welche man in Quantung, und andern Provinzen einzog. Die Statthalter ließen alle unbarmherzig schlagen, und verschiedentlich peinigen, um ihnen das Geständniß über Dinge abzunöthigen, davon viele ganz keine Kenntniß hatten. Einige hielten bey aller Folter standhaft aus: aber die mehresten, entweder durch Furcht geschreckt, oder durch List und Verheißungen gelockt, verriethen die ganze Einrichtung und den geheimen Plan der Missionen. Zu Folge dieser Aussage wurde auch der Prokurator der heiligen Kongregation, wider den zween seiner

Bedienten ausgesagt hatten, gerichtlich verhöret. Weil er der chinesischen Sprache nicht kundig war, und sich daher eines Dollmetschen bedienen mußte, fiel es ihm eben das erste Mal nicht schwer, die Mandarinen über ihre Fragen zu befriedigen. Aber als er sich vor den Statthaltern durch die Aussage seiner Hausgenossen wegen der Versendung der Europäer in die Provinzen des Reiches überwiesen sah, mußte er eine Schrift unterzeichnen, darinn es hieß, sein gerichtliches Geständniß stimme mit der Aussage seiner Bedienten überein; und so ward er frey gelassen. Uebrigens wünschten die Mandarinen von **Canton**, aus Furcht der Besorgniß, der Kaiser dürfte ihnen ihre Nachläßigkeit verweisen, und sie dafür bestrafen, man möchte die ganze Sache ohne vieles Geräusch beylegen, und die Europäer hübsch stille nach Makao zurückschicken. Aber der Unterkönig von **Hunquang**, es mag nun seyn, daß die Sache schon zu ruchbar geworden war, oder daß er sich bey dem Kaiser ein Verdienst machen wollte, trat ihren Absichten nicht bey, sondern stattete dem Hofe von dem ganzen Vorfalle

ge-

genauen Bericht ab. Indessen bekannte die Regierung von Canton von freyen Stücken ihre Sorglosigkeit, daß sie die Europäer nicht gehindert hätte, sich wider die Gesetze des Reiches in die innern Provinzen einzuschleichen, und legte sich selbst eine grobe Geldbuße auf. Auch jene chinesischen Kaufleute, bey denen Della Torre wohnte, und für den sie nach der Sitte des Landes haften mußten, verstunden sich freywillig, an den kaiserlichen Schatz, innerhalb vier Jahre 120 Tael, oder Unzen des reinsten Silbers zu bezahlen.

Als der Kaiser die Verhaft der vier Europäischen Väter vernommen hatte, wollte er die Sache in eigener Person untersuchen. Es wurden dann alle gerichtliche Verhandlungen mit der strengsten Pünktlichkeit gesammelt, und nicht allein die vier gefangenen Missionarien, sondern auch alle die, welche von diesem Vorfalle Wissenschaft hatten, samt vielen Christen, welche in diese Sache nicht im geringsten mit verflochten waren, wie der chinesische Exjesuit Johann Gay, und andere mehr nach Peking abgeführet. Bey dieser Gelegenheit ließ

der Monarch ein kaiserliches Reskript kund machen, darinn er nach einem derben, den Mandarinen von Canton so wohl, als den Europäern gegebenen Verweise, gerade hin behauptet, diese leztern hätten einerley Religion mit den Mahomedanern; man könne also mit Grunde vermuthen, die Rebellen und sie haben ein heimliches Verständniß mit einander. Worauf er den Statthaltern den Auftrag machet, mit möglichstem Fleiße nachzuforschen, wohin, und an wen die vier Europäer geschickt worden wären. Wir wollen die ganze Verordnung wörtlich hersetzen:

„Wir haben den Verhaft der vier Europä-
„er vernommen, bey denen in Canton neben
„andern ein Brief von dem römischen Geschäfts-
„träger gefunden wurde, worinn er sagt, er
„schicke diese Leute nach Xensi, um die Religi-
„on zu predigen, und habe dem Peter Zai auf-
„getragen, sie bis nach der Stadt Siang-
„tang in der Provinz Huquang zu befördern,
„wo sie sich einige Zeit aufzuhalten gedächten.
„Ueberdem, wie man uns berichtet, hatten
„diese Europäer Wegweiser bey sich, welche es

„über-

„übernommen hatten, sie bis in die Stadt Fan
„Ching zu begleiten, von da aus sie geraden
„Weges nach Sigan gehen wollten, wo sie an
„eine gewisse Familie Li empfohlen waren.
„Wir in Rücksicht eines Briefes des Peter Zai,
„welchen die Mandarinen gefunden haben,
„und des Geständnisses der drey Brüder Li—ra,
„Li — cul, Li — van, und anderer, deren
„man sich, um die Europäer ins Reich einzufüh-
„ren bedienet hat, wie auch der Berichte des Un-
„terköniges von Xensi, und Quantung, da-
„rinn die Bekenntniß des römischen Geschäft-
„trägers vorkömmt, sagen: daß Wir bisher
„den Europäern nach Peking zu kommen nie
„verbothen haben, um sich da auf die freye
„Künste zu verlegen. Wir haben von dieser
„unsrer Gesinnung erst kurz einen neuen Be-
„weis gegeben, da Wir auf die erste Nachricht
„des Unterköniges von Canton von der An-
„kunft zweener Europäer sofort befohlen ha-
„ben sie nach Peking bringen zu lassen. Um
„so mehr muß es Uns auffallen, daß jetzt der
„römische Geschäftsträger, und andere, ohne
„sich vorerst, an den Unterkönig zu wenden,
„Europäer verstohlner Weise nach ihrem Belie-

„ben in die innersten Provinzen unseres Rei-
„ches abschicken, um ihre Religion dort ausz-
„breiten, und Briefe und andere Dinge hin-
„zubringen.

„Wie kömmt es aber, daß ihr, mein Un-
„terkönig, und meine Mandarinen, diesen
„römischen Geschäftsträger nicht kennet, der
„sich doch seit vielen Jahren schon in Canton
„aufhält? Und ihr Europäer, was soll bey
„euch, denen man doch sonst das Lob feiner und
„gesitteter Leute giebt, diese unerwartete Verän-
„derung? So oft ehedem Jemand von euch
„nach Peking zu kommen wünschte, wendete
„er sich an unsere Mandarinen, damit sie Uns
„hierüber Bericht erstatten konnten: und die-
„sesmal ordnet ihr die vier gemeldten Väter
„verstohlner Weise ab? Was soll dieß heißen?
„Da ihr wie gesagt, Europäer, euer Gesetz
„zu predigen, und Briefe in die entlegensten
„Provinzen Unseres Reiches hinzubringen ab-
„sendet, habet ihr nicht bloß unrecht gehandelt,
„sondern Wir sagen euch, ihr habet dadurch
„die Gesetze, die Billigkeit, und die gesunde
„Vernunft gröblich verletzet. Ich lasse euch
„selbst

„selbst die Strafe zu bestimmen über, so ihr „durch dieß euer Betragen verdienet habt.

„Jetzt wende ich mich wieder an euch, Un„terkönig, und Mandarinen von Quantung! „Wie kömmt es, daß der römische Geschafts„träger durch eure Sorglosigkeit Gelegenheit „fand, Europäer heimlich nach den innern „Provinzen dieses Reiches zu schicken, um ihre „Religion zu predigen, wo sie Briefe, Beth„bücher, und mehr solches Zeug bey sich füh„ren? Fiel euch dann nicht ihre auszeichnende „Gesichtsbildung auf? Und ihr Staats- und „Kriegsmandarinen, die ihr im ganzen Lands„striche zwischen Quantung, und Huquang „wohnet, wie nachläsig müßet ihr die Pässe „bewachet haben, daß es den Europäern gelang, „sich unbemerkt bis nach Siang jang schlei„chen zu können, wo sie erst gefänglich sind „angehalten worden? Deßwegen befehlen Wir, „daß man genau nachforsche, durch welche Or„te und Städte sie ihren Weg genommen ha„ben, und alle die Mandarinen absetze, wel„che man in ihrer Pflicht saumselig finden „wird.

„Euch aber, Mandarinen von Suquang „gebiethen Wir alles Ernstes, in den nahe ge„legenen Orten keine Mühe zu sparen, um „den Peter Zai, und alle die, welche Briefe, „oder an diesem Geschäfte Theil haben, zur „gefänglichen Haft zu bringen: und sind sie „in euren Händen, so verhöret sie auf das „strengste, und vorzüglich habt acht, was die „Briefe derjenigen enthalten, welche nach Si„gan flohen, und von der Familie Li sind. „So gebiethen Wir auch dem Unterkönige von „Suquang, die Europäer, welche der rö„mische Geschäftsträger, die Religion zu predi„gen abgeschickt hat, mit allem Fleiße zur Re„de zu stellen, und auszuforschen, an wen „man sie angewiesen habe: auch diese müßen „gefänglich eingezogen werden. — Die Euro„päer halten sich schon seit langer Zeit an die „Religion der Mahomedaner; es läßt sich also „mit gutem Grunde vermuthen, ihre Briefe „werden an die aufrührischen Mahomedaner „gerichtet seyn; sie selber aber seyn, zu dieser „Absicht nach Xensi abgeordnet worden. Dieß „ist zu fürchten: deßwegen habet ihr Unterkö-

„nig

„nig darüber zu wachen. Erinneret euch, Un-
„terkönig, und ihr Mandarinen, daß Wir
„euch dieses Schreiben aus fernen Orten zu-
„senden, um euch unsere höchste Willensmey-
„nung zu erklären. Gehorchet, und vereh-
„ret meinen Befehl.

So heißt das Reskript des Kaises bey Gelegenheit des Verhaftes der Europäer; wobey zu merken ist, daß der Brief, dessen darinn Erwehnung geschieht, als ob er von dem Kurator der heiligen Kongregation geschrieben, und bey ihm gefunden worden wäre, das Schreiben des Priesters Peter Zai, und das einzige ist, welches der Mandarinn in dem Gebethbuche des Wegweisers Changjang-san fand, und das bey Gerichte so viel Aufsehen gemachet hat. Denn die gemeldten Väter merkten nicht so bald, daß sie verrathen wären, als sie alle ihre Schriften verbrannten. Was die Briefe, Bethbücher, Bilder, Kruzifixe, Ablaßpfennige, und anderes religiöse Geräth in der Barke betrifft, so gehörte dieß alles nicht den Missionarien, sondern

den

den Christen, die es mit sich von Canton gebracht hatten.

Es wurden dann, um die kaiserliche Verordnung zu befolgen, die schärfesten Untersuchungen angestellet, ohne daß man die geringste Spur eines Einverständnisses der Missionarien mit den aufrührischen Mahomedanern aufgebracht hätte. Die einzige Entdeckung, die sie machten, betraf die andre evangelischen Arbeiter, welche sich schon lange verborgen in den Provinzen aufgehalten, oder erst neuerlich in das Reich eingeschlichen hatten, wodurch die Verfolgung immer allgemeiner und heftiger wurde.

Damals verwaltete die Provinz Xensi als Unterkönig ein gewisser Li, der mit seiner ganzen Seele an den lächerlich- und abergläubigen Läppereyen der Bonzen hieng, und ein erklärter Feind der Christen war, gegen die er auch schon andere Male seine hämische Schadenfreude, und seinen Haß zu Tage gelegt hatte. Er hatte ausgespürt, die vier gefangenen Europäer seyn an den Herrn F.

Franz

Franz Magni, Bischof von Metiopel, und ehemaligen Apostolischen Vikar in Xensi, und Xansi angewiesen. Er gab sich dann alle Mühe, dieses ehrwürdigen Pralaten, der lange schon kränklich, und durch vieles Ungemach gebeuget war, habhaft zu werden: welches ihm auch ohne viele Schwierigkeit gelang. Auch der Herren Don Jakob Ferretti, nachdem er eine geraume Zeit hin und her geirret geflohen war, und seinen Aufenhalt stäts gewechselt hatte, fiel endlich den Heyden in die Hände, und ein Zögling des Kollegiums zu Neapel, von Makao gebürtig, Emanuel Gonsalves mit Namen, hatte sich kurz vorher von freyen Stücken vor dem Richter gestellet. Auch alle die, welche irgend einen Missionar beherberget hatten, und viele andere Christen wurden eingezogen, und von den Mandarinen auf das grausamst- und unbarmherzigste gepeiniget. Ob man schon von der Behandlung der Christen bey dieser Gelegenheit, und von ihrem Betragen keine umständliche Nachricht hat, so weiß man doch, daß viele mitten unter der Marter den Herrn Jesus unerschrocken bekennt, und eine Starkmüthig-

müthig- und Standhaftigkeit gezeiget haben, welche den Zeiten der Apostel Ehre gemacht haben würde. Unter andern dankte ein Greis, den man grausam hatte zerbläuen und peinigen lassen, dem Himmel für diese Gnade, und munterte selbst die Henker auf, ihre Kräfte an ihm zu versuchen, während er sich glücklich pries, daß sich endlich nach so vielen Jahren für ihn eine Gelegenheit ergeben hätte, ein wenig aus Liebe seines Erlösers zu leiden.

Indessen fuhr der Unterkönig so lange wider die Christen zu wüthen fort, bis er nicht allein alle evangelische Arbeiter, welcher seit langer Zeit sich ingeheim in diesen Provinzen aufhielten, und die erst neuerlich in China angekommen waren, entdecket, sondern auch umständliche Nachricht von alle dem eingezogen hatte, was die ganze Einrichtung und Verwaltung der Missionen betrifft. Seine gemachten Entdeckungen wurden erst vollkommen in Canton durch den albernen Streich eines Dummlinges von Bedienten bey Herrn La Torre bestättiget, und ergänzt. Denn als ihm die Mandarinen vorspiegelten, falls er

alles

alles offenbaren sollte, würde der Kaiser die freye Uebung der katholischen Religion gestatten, gieng der blödsinnige Querkopf in diese Falle, und plauderte mehr, als man verlangte, heraus. Von ihm erfuhr man, daß außer den Zweenen, die nach Xantung abgegangen waren, sich noch ein französischer Vater nach Sochuen, und ein spanischer in die Provinz Chiamsi begeben haben. Auf diese Aussage loderte die Verfolgung, welche schon bloß mehr unter der Asche glomm, wieder heftiger auf, und breitete sich durch das ganze Reich aus.

Vornehmlich galt es den hochwürdigsten Herrn F. Anton Sacconi, Bischof von Dositopel, und apostolischen Vikar von Xensi, und Xansi, einen eifervollen Mann, und würdigen Sohn des heiligen Franziskus aus der Ankonermark. Man zog um des Willen viele Christen ein, ja folterte sie auch, um von ihnen den Aufenthalt des verhaßten Prälaten zu erfahren. Aber da sie ihn alle zärtlich liebten, wollten sie eher die grausamste Marter ausstehen, als ihren Hirten in die

Hände

Hände der Heyden ausliefern. Er hielt sich im Hause eines gewissen Christen von Taiven, der Hauptstadt Provinz gleichen Namens auf, wo er täglich mit innigem Schmerzen die gräßliche Mishandlungen hörte, deren die bedrängte Heerde seinetwegen bloß gestellet war. Sein väterliches Herz brach ihm über diese Nachricht, und er beschloß, sich selbst vor Gericht anzugeben, ohne auf die häufigen Thränen der Christen zu achten, welche ihn auf ihren Knien von seinem Vorhaben abzubringen suchten. Er gieng dann in den Pallast des Unterkönieges, und ließ ihm sagen, der Europäer, dem man schon so lange, und so ämsig nachgespüret hätte, sey von selbst gekommen, sich vor seiner Excellenz zu stellen, und verlange Gehör. Der Unterkönig hielt anfänglich diese Nachricht für ein Märchen; aber bey ihrer Bestättigung ließ er den unerschrockenen Bichof vor sich kommen, welcher ihm sagte, die einzige Liebe gegen die Chineser habe ihn bewogen, sein Vaterland zu verlassen, und Trotz aller Kösten, Mühseligkeiten und Gefahren in dies Kaiserthum zu kominen, wo er sich schon viele Jahre lang aufhalte,

um

um sie den Weg des Heils zu lehren, und zur Annahme einer Religion zu vermögen, durch die allein sie jenseits des Grabes eine ewige Belohnung hoffen könnten. Falls ihm diese Absicht strafwürdig zu seyn dünke, so möchte er über ihn das Aeußerste verhengen; mit der Gnade Gottes werde er alles geduldig ertragen. Er beschwöre ihn allein, die Christen frey zu lassen, welche kein Verbrechen begangen hätten. Der Unterkönig antwortete ihm, er wäre von der Wahrheit und Unabelhaftigkeit seiner Religion überzeugt, weßwegen er auch den Christen, seit er ein öffentliches Amt bekleide, nie beschwerlich gefallen wäre. Aber sein gegenwärtiges Betragen seye eine Folge der schärfesten kaiserlichen Befehle, die er nothwendig befolgen müße. Er behielt ihn auch drey Tage in seinem Pallast, und bezeigte ihm mit den Mandarinen alle Ehre und Achtung: ja er wollte ihm so gar reiche Kleider verehren. Aber dieses Geschenk lehnte der demüthige Mann ab, mit Vorgeben, sie wären für seinen armen Stand zu kostbar: nur ein und das andere nahm er an, um sich auf der Reise gegen die Kälte schützen zu können, die er jezt nach Peking antreten mußte. Da beschämte er durch seine kluge und gründliche Antworten die erklärtesten Feinde des Christenthumes; wurde aber bald in dem öffentlichen

Gefängnisse von einem bösartigen Fieber ergriffen, und gieng, wie wir hoffen, reich an Verdiensten, in kurzem hin, den ewigen Lohn seiner apostolischen Arbeiten zu empfangen, den 5. des Hornungs 1785., an welchem Tage die Kirche den Sieg der japonesischen Blutzeugen feyert. In seiner Krankheit stund ihm der andere Bischof, F. Franz Magni, aus dem Orden der mindern Observanten bey, welcher ihm nach sechs Tagen, von Kummer und Abgang entkräftet, in die selige Ewigkeit nachfolgte. Auch der Exjesuit, und Priester Johann Gai, und sieben andere Christen endeten hier wegen des erduldeten Ungemachs ihre Laufbahne.

Ihr Tod, und die zahlreichen Gefangenen, welche man aus den Provinzen erwartete, bewogen die Richter, das Urtheil über die Verhafteten zu fällen, und die Kerker für die neuen Ankömmlinge zu leeren. Nachdem die Feyerlichkeiten des chinesischen neuen Jahres, so dießmal auf den 27. des Hornungs fiel, zu Ende waren, kam von der peinlichen Gerichtsstelle ein Gutachten zum Vorschein, das noch den selbigen Tag von dem Kaiser unterzeichnet wurde, Kraft dessen die sechs Gefangenen Europäer, nämlich die Väter Johann von Lassari, Joseph von Bientina, Johann Bapt. von Mantello, Ludwig von Pigna, und die Herren Jakob Fer-

Ferretti, und Emanuel Gonsalves zur ewigen Gefangenschaft verurtheilet wurden. Zween andere chinesischen Priester aber, Cajetan Siu, und Philipp Lieu — welcher letztere in einer Art von Käficht, darinn man sonst die Aufrührer und Meuchelmörder zu verschließen pflegt, nach Peking gebracht wurde — brandmarkte man im Angesichte, und verwies sie nebst zehn andern Christen nach der Tartarey, um dort für immer als Sklaven zu dienen. Andern Christen ward diese Strafe auf drey Jahre beschieden, andere wurden zu Stockschlägen und auf zwey Monate zum Halskragen, einem peinlichen Werkzeuge, Kanga genannt, verdammet, der aus zweyen mehr oder weniger lang- und schweren Brettern, je nachdem das Verbrechen beschaffen ist, in der Mitte mit einer Oeffnung besteht, welche um den Hals, wie etwa bey uns die so genannten spanischen Mäntel angeschlossen werden, und auf den Schultern aufliegen. Sie peinigen durch ihr Gewicht, und erschweren jede Lage des Körpers, daß der Eingezwangte sich weder zur Ruhe niederlegen, noch von selbst eine Speise nehmen kann.

Zu dem ward in dieser Verordnung das Christenthum eine falsche Religion, und ihre Priester Verführer, Sittenverderber, und Leute genannt, welche das Volk täuschen,

und Irrthum lehren. Man muß, heißt es weiter, diese Religion gänzlich ausrotten, und aus dem ganzen Reiche verbannen. Endlich wird den Mandarinen aufgetragen: die Christen zum Abfalle von ihrem Glauben abzuhalten, denen man eine Jahresfrist anberaumet, während welcher sie in sich gehen, wie auch ihre Bilder, Kruzifixe, Ablaßpfenninge, Bethbücher, und derley religiöses Geräth ihren Statthaltern, um verbrannt zu werden, einliefern sollen. Zum Beschlusse geschieht verschiedener anderer Missionarien, und Christen Meldung mit dem strengsten Auftrage an alle obrkeitliche Personen, sie aufzusuchen, und zur gefänglichen Haft zu bringen, vornähmlich die chinesischen Priester Johann, und Thomas Lieu, sammt dem Prokurator der heiligen Kongregation.

Diese Verordnungen, welche bey nahe durch alle Provinzen des Reichs verkündiget wurden, schlugen die armen Glaubensneulinge gewaltig nieder, unter welche einige, ob es schon wenige waren. Dieser leichten Prüfung ihrer Standhaftigkeit schimpflich unterlagen, und vor den Statthaltern den Glauben abschworen. Die Mehrsten hingegen achteten der ungerechten Zubringlichkeiten, und Drohungen nicht, verbargen die Bilder, und andere äußerliche Merkmahle ihrer Religion, und bathen den Herrn inbrünstig, das Ungewitter

witter abzuwenden, welches zu Anfange des herannahenden chinesischen Jahres auf den auserwählten Weinberg des Herren zu stürzen drohete. Indessen kamen die verurtheilten Christen mit den zweenen chinesischen Priestern in Tali an, wo sie den Mandarinen, als Sklaven dienen sollten. Diese auserlesene Schaar der Bekenner Christi reiste, nachdem sie von den europäischen Missionarien zu Pekinn ein reichliches Almosen erhalten hatten, zu Anfange des Lenzmonates an den Ort ihrer Bestimmung ab. Bey ihrer Durchreise in der Provinz Xansi suchten die dasigen Christen, so gut sie konnten, ihren Brüdern die Unbequemlichkeiten und Leiden zu erleichtern, da sie ihnen Geld, Kleider, und andere Bedürfnisse in Ueberfluß reichten.

Und weil man im ganzen Reiche fortfuhr, allgemeine Nachsuchungen anzustellen, fielen der heydnischen Obrigkeit fast alle chinesische so wohl, als europäische Glaubensprediger in die Hände, welche sich ingeheim in diesem Lande aufhielten. Und erstlich wurden in der Provinz Quantung um das Ende des Jahres zween chinesische Priester, der eine Joseph Zai, ein Zögling des neapolitanischen Kollegiums, welcher schon lange kränklich war, und sich in der Stadt Cao Ceo, seinem Vaterlande aufhielt, der andere Matthäus Kumit Namen, den die französischen Herren Mis-

sionarien in ihrem Seminarium zu Siam gebildet hatten, eingezogen. Der Erste, nach einem kurzen Aufenthalte in dem öffentlichen Gefängnisse von Canton, ward nach Peking geschicket. Den Zweyten, nachdem er sieben und mehr Monate das Ungemach des scheuslichsten Kerkers, und die grausamsten Mißhandlungen erduldet hatte, führte man in einem Käficht gleich einem Meuchelmörder nach dem Hoflager, von da aus sie zusammen nach der Tartarey in die ewige Dienstbarkeit sollten geschleppet werden. Aber weil Matthäus **Ku** nicht nach **Peking** gekommen ist, wird er wahrscheinlicher Weise auf dem Wege gestorben seyn.

Was den H. **Della Torre** belangt, so lebte er einige Zeit her unangefochten und ruhig; ja es gieng das Gericht, der Kaiser habe ihm, ob er schon straffällig wäre, sein Verbrechen nachgesehen. Aber die Sache nahm mit einem Male eine widrige Wendung, weil sich aus den gerichtlichen Verhören ergab, er habe nicht allein die vier oben gemeldte, sondern auch andre Glaubensprediger in verschiedenen Provinzen verschicket. Ueberdem waren Briefe an ihn bey zweenen christlichen Bothen der Mission von **Xensi**, und **Xansi** angefangen worden, die man in der Provinz **Suquang** angehalten hatte, und welche, wie gewöhnlich nach **Canton** giengen

gen

gen, um Briefe und Geld für die Missionarien in Empfang zu nehmen.

Er wurde dann unter verschiedenen Vorwänden und Ränken den 15. des Wintermonates 1785. zu **Canton** vor den Kriminalrichter gefordert. Er traf daselbst einen seiner Bedienten an, welcher schon vorhin alles bekennt hatte, und es jetzt in seiner Gegenwart noch einmal eingestund. Da Herr **Torre** sah, es liege alles am Tage, und leugnen würde seine Lage nur verschlimmern, bekannte auch er sich zur Aussage seines Bedienten. Man bewachte ihn darauf in dem Hause des Statthalters, wo ihm sechs Tage mit vieler Achtung begegnet wurde, worauf man ihn an die höchste Gerichtsstelle nach der Residenzstadt abführte. Die Reise war lang, und mühselig, und mitten im Winter, so daß er wegen seiner schwächlichen Gesundheitsumstände Lebensgefahr lief. Unbeschreiblich war das Erstaunen der Hofmissionarien, seiner guten Bekannten, als er den 30. des Lenzmonates in den öffentlichen Gefängnissen anlangte. Sie nahmen sogleich ihre Maaßregeln, ihn aus dem Kerker zu befreyen: denn man hatte alle Ursache zu fürchten, er würde, wie die andern, zur ewigen Gefangenschaft verdammet werden. Sie trugen zu diesem Ende seinen Richtern eine beträchtliche Summe Geldes an, welche dann auch seine Befreyung auf sich nahmen, und

die Sache so gut einzuleiten wußten, daß man um das Ende des Ostermonates ein gelindes Urtheil für den Herrn Della Torre abfaßte, worinn man sein vorgebliches Verbrechen auf die Rechnung der Unwissenheit chinesischer Gesetze schrieb, und ihn der Milde des Kaisers zur Vergebung empfahl, mit Bitte, er möchte ihn frey nach Canton zurückkehren lassen. Dieses Urtheil hätte von dem Kaiser den 29. des Ostermonates gutgeheißen, und bestättiget werden sollen. Aber Gott, der von ihm das Opfer seines Lebens forderte, rief ihn an eben diesem Tage durch ein auszehrendes Fieber, das von Mangel der Nahrung herkam, zur Belohnung seiner Arbeiten, die er zur Beförderung des Glaubens unternommen hatte, zu sich in Himmel ab. Ein frommer und eifriger Christ fand Gelegenheit, seinen, und des Bischofes von Domitiopel Leichnam auf eigene Kösten einzulösen, und nach der Begräbnißstätte abzuführen, wo man die europäischen Missionarien der Kongregation de propaganda beyzusetzen pflegt.

Die Provinz Sochuen, wo die Herren der auswärtigen Missionen des Seminariums von Paris die geistlichen Dienste verrichten, blieb von der Verfolgung nicht frey. Auch da wurden viele Christen, und zween chinesische Priester eingezogen, und verschieden gepeiniget. Gleiches Schicksal traf vier französi-

zösische Priester, den hochwürdigsten Herrn Johann Desiderius Gamr Mia ren, Doktor der Sorbonne, Bischof von Caradonia und Koadjutor des apostolischen Vikars, einen Mann von ausgezeichneter Frömmig = und Gelehrsamkeit; wie auch die Herren Duffrese, Devu, und Delpont. Nach einer strengen Verhör in der Hauptstadt der gesagten Provinz wurden auch sie nach Peking abgeführet, und mit den übrigen Europäern zur ewigen Gefangenschaft verdammet, die zween letzten ausgenommen, welche im Heumonate dieses Jahres vermittelst einer bösartigen Krankheit zur ewigen Ruhe gelangten.

Noch immer spürte man zweenen barfüßigen Franziskanermönchen aus Spanien mit vielem Fleiße nach, welche die Freygebigkeit des katholischen Königes in der Provinz Chiansi unterhielt, dem P. Emanuel vom heiligsten Sakramente, aus der alt = und dem P. Franz vom heiligen Michael aus der neukastilianischen Provinz. Der drohenden Gefahr zu entgehen, flüchtete sich der letztere nach der Provinz Fokien. Aber der Statthalter, welcher Wind davon bekommen hatte, ließ ihn nachsetzen, und er wurde zufälliger Weise nicht als ein Europäer, sondern bloß als ein Christ eingezogen: aber als man den Irrthum erkannte, ward er, mit Ketten beladen, nach Peking abgeführet. Der Erste aber hielt sich

drey Tage in dem Gebürge verborgen auf, und als ihm ein Gerichtsdiener einen Brief von einem Christen, der mit vielen andern war eingezogen worden, behändigte, stellte er sich freywillig vor den Mandarin, der ihn mit sich zu den Richtern führte. Er ward roth gekleidet, wie man es mit den größten Uebelthätern zu halten pflegt, und mit vier christlichen Bedienten der Mission in Banden nach den Gefängnissen der Residenzstadt fortgeschicket, um mit den übrigen verhafteten Europäern ein gleiches Schicksal abzuwarten.

Eine ganz besondere Mühe gab man sich des H. Don Matthäus **Lemathe**, eines französischen Exjesuiten, in der Provinz **Huquang** habhaft zu werden. Aber dieser wußte sich in den Wäldern so geschickt zu verbergen, daß man ihn nie finden konnte. Einem andern achtzigjährigen Exjesuiten, und Missionar, **La Roche** mit Namen, der beynahe blind war, gelang es nicht so gut. Er wurde angehalten, und in Kerker geworfen, wo er bald sein Leben endete.

Bey der allgemeinen Verfolgung ward der Sprengel von **Nanking** leidentlicher, denn die andern Provinzen, behandelt, weil sich darinn, außer dem Bischofe, kein europäischer Missionar aufhielt.

Nicht so gieng es in der Provinz **Fokien**, wo gleich zu Anfange die strengsten Nachforschungen wegen des Priesters **Peter Tsai** angestellt

stellt wurden, der im Verdachte war, als habe er sich heimlich zu seinen Verwandten und Freunden geflüchtet. Bey dieser Gelegenheit warf man in zweyen, oder dreyen Flecken sehr viele Christen in das Gefängniß, welche die Mandarinen durch die Gewalt der Marter zum Abfalle vom Glauben zu vermögen suchten. Wenige blieben, als sie den Ernst sahen, standhaft, und die Mehresten schwuren auf den einzigen Anblick der peinlichen Werkzeuge ihre Religion ab. Auch einen chinesischen Predigermönch zog man hier, als einen bloßen Christen ein, ohne zu wissen, daß er ein Missionar wäre: aber durch ein Stück Geld kaufte er sich wieder los. Was die vier europäischen Väter belangt, mußte zwar die Obrigkeit gar gut, daß sie sich seit vielen Jahren im Lande aufhalten. Doch weil die Richter die Ahndung des Kaisers fürchteten, wie es andern die Menge wiederfahren war, welche die verborgenen Missionarien hatten ergreifen lassen, hielten sie für schicklicher, ein Auge zu schließen, ob sie schon auf den Schein ihre Häscher umherschickten.

In der Provinz Xantung lauerte man genau auf die Väter Crescenzian, und Aptus, welche die Mission erst neuerlich bezogen hatten. P. Crescenzian ward der erste ausgespürt, den die Häscher aus einem abergläubigen Wahne unmenschlich mishandelten. Denn aus Furcht, er möchte ihnen

durch

durch Zauberkünste entwischen, banden sie ihn sehr fest, warfen ihn zur Erde, traten ihn mit Füßen, und beschmierten sein Angesicht mit dem Blute eines zu diesem Ende erwürgten Hundes: worauf ihn das Gericht nach Peking schickte, um mit andern bestraft zu werden. Bald hernach traf die Reihe den P. Aptus, der lange in einer Grube, über die eine Strohmatte ausgespannet war, die Bemühungen der Häscher vereitelt hatte: Aber endlich wurde auch er in die Gefängnisse nach Peking abgeführet.

Ueberdieß wurde in eben dieser Provinz mit vielen Christen ein chinesischer Priester, Adrian mit Namen, ein Zögling des Seminariums von Siam eingezogen, welcher in der Verfolgung von Fokien Schläge und Marter ausgestanden hatte, und nach der Provinz Xantung war verwiesen worden. Dieser wurde von Peking aus, dahin man ihn geführt hatte, mit zweenen anderen Priestern, dem Dominikus Lieu, und Pius, dem jüngern, welcher den zweyten Tag auf der Reise starb, nach der Barbarey ins Elend geschicket. Den andern Christen wurden verschiedene Strafen zuerkannt.

P. Mariano Di Norma aus dem Orden der mindern Observanten, ein alter Glaubensprediger, fand Gelegenheit, sich zu Peking nach dem Hause der Missionarien der heiligen Kongregation zu flüchten, wo er sich ein

Mo-

Monat und darüber ingeheim aufhielt, so, daß sich alle schmeichelten, er sey der Gefahr entgangen, und habe die Chineser glücklich getäuscht. Aber der Herr, welcher das Verdienst seines Apostolats mit dem Ungemach einer ewigen Gefangenschaft krönen wollte, ließ es geschehen, daß einer aus seinen Begleitern bey der Rückkehre in sein Vaterland einem Mandarin in die Hände fiel, der ihm durch Stockschläge, und andere Marter das Geständniß abnöthigte, der gemeldte Vater halte sich in der christlichen Kirche zu **Peking** verborgen auf. Diese Entdeckung berichtete er so fort an den Statthalter der kaiserlichen Residenzstadt. Auch der Missionar bekam Wind davon, und da er sah, es werde schwer lassen, ohne Schaden anderer fliehen zu können, stellte er sich von selbst vor Gericht. Hier gab er auf alle Fragen, die ihn betrafen, schlicht und unverholen Antwort. Aber als man ihn anhalten wollte, das Vaterland, und die Namen derjenigen anzugeben, welche auf seinen Unterricht den christlichen Glauben angenommen, oder ihn beherberget hätten, betheuerte er unerschrocken, er wolle lieber sterben, als diesen guten Leuten durch seine Anzeigen schaden: und ob ihm schon die Richter mit der Folter droheten, konnten sie doch seine Standhaftigkeit nicht erschüttern. Endlich ward er vor der gemeldten obersten Gerichtsstelle zur gleichen Strafe, wie die Uebrigen verdammet. Und wirklich schien seine Gefan-

fangenschaft ein Zug der liebreichen Vorsicht Gottes zu seyn: denn er wußte die Kerkermeister so geschickt zu gewinnen, daß die verlassenen Missionarien, welche seit langer Zeit schon im Gefängnisse schmachteten, menschlicher behandelt wurden.

In der Provinz von **Peking** suchte man den Thomas **Lieu**, einen chinesischen Exiesuiten auf. Aber die europäischen Hofpatres hatten ihn in ihrem Hause versteckt, und sein Bruder, der sich anstatt seiner vor Gericht gestellt hatte, ward erkannt, und gegen ein Stück Geld entlassen. Es hielten sich noch andere drey chinesische Priester, Zöglinge des Kollegiums von Neapel, Barnabas **Kang**, Johann **Kuo**, und **Pius** der ältere, ingeheim bey den europäischen Vätern auf. Auch diese wurden angegeben und aufgesucht.

Die Christen der Hauptstadt sind eben nicht beunruhiget worden, ob man schon außer der Stadtpforte die kaiserliche Verordnung wider die christliche Religion angeschlagen hatte. Die europäischen Glaubensprediger in **Peking** konnten zum Besten des Glaubens und zur Lindrung der harten Lage ihrer Mitarbeiter nichts erhalten. Drey Väter von der französischen Kirche, welche im Pallaste arbeiten, nahmen sich die Freyheit, den Kaiser durch ein Memorial zu bitten, er möchte geruhen, die Gefangenen in die vier Kirchen der Stadt zu vertheilen, oder wieder nach **Makao** zu schicken: aber der Kaiser gab ihnen nicht nur eine abschlägige Antwort, sondern er droh-

drohte ihnen so gar mit unausbleiblicher Strafe, falls sie sich noch einmal der Gefangenen anzunehmen erkühnen sollten. Daher hatte die Sache ein verzweifeltes Aussehen gewonnen, und menschlicher Weise ließ sich keine Befreyung hoffen. Doch in der Folge erhielten sie vermittelst einer ergiebigen Summe Geldes von den Mandarinen, die die Aufseher der Gefängnisse sind, die Vergünstigung, daß sie durch einige Christen den armen Bedrangten mit Speis und Kleidern beyspringen, und ihren sonstigen Bedürfnissen steuern dürften. Aber die Vorsteher der peinlichen Gerichtsstelle ließen die Kisten, darinn der Vorrath lag, eben da man sie ins Gefängniß bringen wollte, wegnehmen. Daher mußten sich die Missionarien mit ein wenig verdorbenem u. stinkendem Reise, und einer Handvoll gesalzner Kräuter, der gewöhnlichen Kost der Gefangenen, begnügen, und faules Wasser trinken. Weßwegen viele starben, und die Mehresten auf den Tod erkrankten; und wäre es mit der Hilfe länger angestanden, würden wohl alle vor Hunger verschmachtet seyn, wie sich aus einem Briefe von dem 24. des Heumonates abnehmen läßt. „Izt „schicken wir, und erhalten, heißt es, wechselseitig „die übermachten erbaulichen Briefe unserer Be„kenner, voll der Gottesergebenheit, ja der hitzig„sten Begierde, noch mehr für unsere heilige Re„ligion zu leiden, so daß sie in uns nicht Mitleiden, „sondern einen heiligen Neid rege machen. Dieß „Einzige schmerzet sie, daß sie den Genuß des Al„tarsgeheimnisses entbehren müßen, nach dem „sie sich herzlich sehnen. Aber es läßt sich kein Aus-

„weg denken, ihr Verlangen zu befriedigen, da „weder wir, noch die chinesischen Priester, welche „alle aus Furcht, einsam, und verborgen leben, zu „ihnen kommen können. Erhält die Sache durch „Gottes Güte eine günstigere Wendung, so wer„den wir sie zu befriedigen suchen, wenn sie doch „in diesen Zuständen länger aushalten können. „Denn, den P. Marian Da Norma und den P. „Franz von dem heiligen Michael abgerechnet, „sieht es mit alle den Uebrigen sehr schlecht. Denn „sie haben geschwollene Beine, und sind ohne „Farb und ohne Kräfte, aber nicht ohne Muth „und Zufriedenheit.

Aus alle dem läßt sich auf den bewe inenswürdigen Zustand der christlichen Religion in dem chinesischen Kaiserthume schließen. Der mehrere Theil der Diener des Evangeliums waren entweder den Feinden des christlichen Namens in die Hände gefallen, oder enderen, von Mühseligkeiten, gebeugt, rühmlich die Laufbahne ihres apostolischen Amtes, oder sollten in einer ewigen Gefangenschaft ihre elenden Tage verleben. Die endlich, welche den Nachforschungen der Mandarinen entgangen sind, müßen sich in irgend eine Hütte verkriechen, welche sie, um die Verrichtungen ihres Berufes auszuüben, nie verlassen dürfen. Die Christen sind dann ohne Führer und ohne Hirten, ein Raub der reißenden Wölfe, und die Zielscheibe der erklarten Feinde unserer Religion. Es wird daher unseres Bedünkens Niemanden, der noch Gefühl für die Religion hat, geben, dessen Herz, wenn er die Geschichte so einer Verfol-

folgung ließ, nicht entgegen gesetzte Regungen, nämlich eine heilige Freude bey dem Anblicke so vieler Bekenner, welche ihr Leben für ihre Freunde, für die Sache Jesu Christi und die chinesische Kirche aufgesetzet haben, und ein tiefer Schmerz wegen des beweinenswürdigen Zustandes, zu dem diese so fruchtbare Mission herabgesunken ist, um des unersetzlichen Schadens theilen sollte, welche die Hölle darinn angerichtet hat. Wir wollen indessen hoffen, der Herr, welcher schon wieder anfängt, diesen seinen verwüsteten Weinberg mit einem gnädigen Auge anzublicken, werde es so fügen, daß die katholische Religion in diesem weitschichtigen Kaiserthume neue Wurzeln schlägt, und Keime treibt. Und wirklich hat der, in dessen Hände die Herzen der Könige sind; den Sinn des regierenden Kaisers gemildert. Denn, wie sichere Nachrichten verbürgen, hat er unsere heilige Religion als wahrhaft angerühmt, und sich allein um der Ursache willen beklagt, daß sich die Europäer heimlich, und ohne seine Erlaubniß in das Reich einschleichen. Doch Niemand wagte es, sich für die Freyheit der verhafteten Väter zu verwenden. Die europäischen Missionarien in Peking suchten allein, mit Genehmigung des Premierministers, Wege zu finden, wie sie alle in eine und dieselbe Gefängniß zusammen bringen möchten, da sie jetzt durch mehr Kerker vertheilet waren, um ihnen leichter beyzuspringen, und sie mit dem Himmelbrode zuweilen stärken zu können. Indessen haben sie schon aus besonderer Gnade die Erlaubniß erhalten, die Leiber der Verstorbenen

beerdigen zu dürfen, als mit einem Male unverse-
hens und gegen alle Erwartung den 8. Tag des
zehnten Mondes, im fünfzigsten Jahre der Regie-
rung des Kien — long, d. ist, den 9. des Win-
demonates 1785. eine kaiserliche Verordnung er-
schien, Kraft deren die zwölf Glaubensprediger,
welche zur ewigen Gefangenschaft verdammet wa-
ren, befreyet und losgesprochen wurden. Wir
wollen sie wörtlich beyrücken:

Verordnung

des Kien — long, Kaisers von China, und der östlichen Tartarey: im fünfzigsten Jahre seiner Regierung den 8. Tag des 10. Mondes.

„Die Väter Johannes, und seine europäische „Gesellen, welche vor einiger Zeit dieses unser Land „eigenmächtig, um ihre Religion zu predigen, be-„treten haben, hat man auf ihrer Durchreise durch „Huquam erkannt und angehalten. Bey ange-„stellter Untersuchung hat sich ergeben, daß sich in „Chy-li, Xantung, Kansi, Kensi, Sochuen, „und andere Provinzen noch einige aufhalten, „welche ohne unsere Genehmigung ihr Evange-„lium verkündigen. Weßwegen sie aus allen die-„sen Provinzen zusammengebracht, und dem Xin-„pu, oder der obersten peinlichen Gerichtsstelle „zur weitern Untersuchung sind übergeben wor-„den, welche sie zur ewigen Gefangenschaft ver-„dammet hat, weil sie keines Verbrechens über-„wiesen werden konnten, und keine andre Absicht „gehabt hatten, als ihre Religion zu predigen. „Hätten sie sich wegen dieses Schrittes bey unsern

„Statt-

„Statthaltern gemeldet, und wären sie nach Pe-
„king gekommen: so wäre an ihrem Betragen
„nichts auszusetzen gewesen? Aber weil sie sich,
„ohne irgend eine Anzeige zu machen, eigenmäch-
„tig in das Land, gleich dem verschlagenen Thiere
„Kueiyn, eingeschlichen haben, und darinn, um
„ihre Lehre zu verbreiten, herumgeschweifet sind,
„so war zu befürchten, sie dürften die Leute verfüh-
„ren, und Aufruhr anstiften. Und obschon diese
„Uebertretungen der Gesetze eine große Strafe
„verdient hätten, so haben wir doch diese Leute,
„in Rücksicht, daß sie aus Unwissenheit gesündi-
„get haben, bloß zu einer ewigen Gefangenschaft
„verdammet. Jetzt aber, in Betrachtung, daß sie
„Ausländer sind, und keine Kenntniß unserer Ge-
„bräuche haben, wollen wir uns gleichwohl ihres
„Schicksales erbarmen. Wir verordnen daher
„durch eine neue Wirkung unserer Milde, daß P.
„Johannes, und die andern zwölf an der Zahl, frey
„gelassen werden. Wollen sie zu Peking verbleiben
„so mögen Wir es geschehen lassen: aber in ihren
„Kirchen müssen sie bleiben, wo sie nach ihrer Sit-
„te leben können. Wollen sie aber nach Europen
„zurück kehren, so soll die erwähnte Gerichtsstelle
„einen Mandarin beordnen, welcher sie sicher nach
„Canton bringe. Wir ertheilen diese Gnade auf-
„ser dem Wege der Gesetze, weil Wir unsere Ge-
„wogenheit gegen die Ausländer zu Tage legen
„wollen. Dieß ist unsere höchste Willensmey-
„nung; verehret unsern Befehl.“

Als man den europäischen Glaubenspredigern der Hauptstadt diese kaiserliche Verordnung kund

gemacht hatte, giengen sie unverzüglich zu der obersten peinlichen Gerichtsstelle. Hierauf befreyten sie die Verhafteten aus den Gefängnissen, und führten sie mit einer Art von Festlichkeit auf Wägen zur Domkirche. Der Bischof des Sprengels von Peking empfieng sie bey der Pforte, drückte sie an seine Brust, führte sie in die Kirche, und nach einer kurzen Anrede nahm er sie mit sich nach Hause, und behielt sie bey Tische, worauf er sie in die vier Kirchen der Stadt vertheilte. Den sechsten Tag dankte man in Beyseyn aller so wohl chinesisch- als europäischer Glaubensprediger und einer Menge Christen unter Lobgesängen, und dem feyerlichen Klange musikalischer Instrumente dem Himmel für eine so ausgezeichnete Wohlthat. Der Bischof des Ortes stellte in der Monstranz das heiligste Altarsgeheimniß aus, und hielt das Hochamt, dabey der Bischof von Caradren, einer aus den Bekennern, predigte. Zum Beschluß trug der eifrige Prälat das Allerheiligste umher, gab den Segen, und ertheilte einen Ablaß.

Drey aus den Missionarien P. Marian di Norma, der Herr Don Jakob Ferretti, und P. Creszenzian von Jorea erklärten sich dahin, daß sie zum Dienste der Mission in Peking zu bleiben gedächten. Die andern neun glaubten, es würde für die Religion verträglicher seyn, wenn sie abzögen. Worauf der Kaiser befahl, man soll die letztern auf seine Kösten von zweenen Mandarinen der obersten peinlichen Gerichtsstelle nach Canton führen, und von da nach Europen befördern. Dem zu

Folge

Folge traten die gemeldten neun Missionarien, nachdem sie dem Bischofe des Sprengels, und den andern Vätern für die empfangenen vielen Wohlthaten den wärmsten Dank gesagt, und Abschied von ihm genommen hatten, den 4. des Christmonates die Reise an, und kamen den 11. des Hornungs 1786. glüklich zu Canton an. Des andern Tages mußten sie sich vor einem Vorsteher des peinlichen Gerichtshofes stellen, der sie musterte, und nach einer Menge lästiger Fragen, nach dem Hause eines französischen Exjesuiten und Misionars von Peking schikte, der sich damals seine Gesundheit zu besorgen in Peking aufhielt. Endlich berief man sie den achten Tag nach ihrer Ankunft, oder den 19. des Hornungs, vor den Unterkönig, welcher ihnen bedeutete, man werde sie alle auf zweyen spanischen Schiffen nach den philippinischen Inseln schiken. Man händigte sie den Kapitainen in gerichtlicher Form ein, und sie stellten den Empfangschein dagegen aus: Uebrigens hat keiner aus den Misionarien versprochen, forthin nicht mehr zur Verkündigung des Evangeliums nach China zu kommen. Die Chineser legten ihnen zwar eine gewisse Formel zum unterzeichnen vor: aber sie weigerten sich standhaft, und antworteten, dieser Schritt sey ihrer Religion nachtheilig, und der Kaiser habe ihn nicht verordnet, worauf man nicht weiter in sie drang.

Zur gelegenen Zeit segelten sie nach dem Orte ihrer Bestimmung, und der Gedanke,

bald in dem Gebiethe eines Monarchen zu landen, der sich durch seinen Eifer für unsern heiligen Glauben auszeichnet, gereichte ihnen zum großen Troste, und belebte ihre Hoffnung, sie werden alda jenen Schutz und Beystand, und zwar jene Gastfreyheit finden, deren sie bedürfen, bis sich für jeden eine Gelegenheit ergeben wird, seinem Berufe zu folgen, den ihm die heilige Kongregation, und andere rechtmäsige Obern erkläret haben.

Obschon bey diesem Sturm nicht wenig Christen, entweder durch den Anblik der Martern erschrekt, oder durch die Ränke der Richter betrogen, ihre heilige Religion abschwuren: so haben sie doch großentheils, wie spätere Briefe berichten, ihren Fehler erkannt, und selben durch eine aufrichtige Reue, und ein unerschrokenes Bekenntniß wieder gut zu machen gesucht. Andere aber, obschon wenige, von denen man sagen kann: **Sie waren nicht aus uns**, blieben hartnäckig auf ihrem Abfalle, und in der Abgötterey, so daß man menschlicher Weise an ihrer Bekehrung verzweifeln muß. Aber wie wir bey diesen Unseligen die fürchterlichen Urtheile der göttlichen Gerechtigkeit anbethen; so müssen wir bey den Erstern den Sieg der Gnade bewundern, welche auch den schwächesten, trotz der heftigsten Anfälle, Stärke und Standhaftigkeit im Glauben verlieh. Sehr viele Christen des einen, und des andern Geschlechtes, und was noch mehr zu bewundern ist, auch Täuflinge sogar, ob man sie schon

schlug, und auf alle Art peinigte, um sie zur Verläugnung ihrer Religion zu zwingen, bekannten doch mit unerschütterter Standhaftigkeit, gleich den Helden der ersten Zeiten des Christenthumes im Angesichte der Mandarinen, und mitten unter den Henkern muthig den Herrn Jesus. Die Starkmüthigkeit zweener Christen unter langen und schmerzlichen Martern scheint eine besondere Meldung zu verdienen. Beyde diese herrliche Bekenner sind in einer chinesischen Stadt eingezogen worden. Der eine wurde volle sechs Monate unmenschlich mishandelt, worauf er im Jahr 1786. den Geist in die Hände seines Schöpfers aufgab. Der andere hielt unter den schrecklichsten Peinen bis ins J. 1787. in der Bekenntniß Jesu Christi standhaft aus, daß endlich der Mandarin alle Hoffnung verlohr, ihn zu seinen gottlosen Forderungen biegsam zu machen.

Bey dieser allgemeinen Bewegung, wo die ganze Christenheit des chinesischen Reiches grausam bedrückt, alle des Ihrigen beraubt, der Würden entsetzt, zählt man mehr, dann 400 tapfern Bekenner Jesu Christi, welche theils in der Vertheidigung des Evangeliums ihre Tage selig geendet, theils nach einer langen und mühsamen Gefangenschaft des Landes für immer sind verwiesen worden.

Gleiches Schicksal traf auch die chinesischen Katecheten, die man vorzüglich ins Auge gefaßt hatte. Sie sind fast alle in die Hände der Feinde des christlichen Namens gefallen, und haben

theils

theils durch Abgang und Drangsalen gebeugt, ihre apostolische Laufbahn gloreich geendet, theils sind sie zur ewigen Gefangenschaft theils zur Dienstbarkeit verdammet worden. Von allen diesen Kämpfern, wie man sicher weiß, sind nicht mehr, wie vier noch am Leben, welche gegen Erlag einer gewissen Summe Geldes, die ein Christ so wohl für sie, als für andere Glaubensgenossen herschoß, ihre Freyheit erhalten haben. Diejenigen endlich, denen es gerathen hat den Nachstellungen der Mandarinen zu entgegen, halten sich jetzt in elenden Hütten zerstreut und verborgen auf, ohne daß sie es wagen dürfen, zu ihren geistlichen Verrichtungen hervorzukriechen. Während der Verfolgung haben sie ihre Meßbücher, Bilder, Ablaßpfenninge, Rosenkränze, und Kruzifixe, wie auch alle ihre Fahrnisse verlohren. Auch alle ihre Häuser sind von ihren Feinden zerstört, und geschleift worden. Durch die Verordnung des Kaisers nahm zwar die Verfolgung ein Ende: aber noch immer glimmen Funken unter der Asche, welche jeder übelgesinnte Mandarin nach seinem Belieben anblasen kann. Und welche Wunde schlägt nicht dem Christenthume die Schwierigkeit, so die Missionarien finden, forthin in die innern Provinzen dieses unermeßlichen Reichs einzudringen?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Gesammelte Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit

Bd.: 3

Augsburg (1789)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .21 C 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11403260-0
VD18 80019366-001